

Wir Schlesier!

Halbmonatsschrift für schlesisches Wesen und schlesische Dichtung

Quartalsbezug 1.20 M.

Schlesierverlag L. Heege, Schweidnitz.

Einzelpreis 25 Pf.

Nr. 5

Schweidnitz, den 1. Dezember 1927

8. Jahrgang

Oberschlesien



AUCH DER RUNDFUNK

DIENT DER
SCHLESISCHEN
HEIMAT

durch heimatkundliche Vorträge und Pflege schlesischer Dicht- und Tonkunst. Anmeldung bei jeder Postanstalt, Monatsgebühr 2.— RM., Broschüre kostenlos durch Schlesische Funkstunde AG., Breslau 16

SCHLESIER, LEST DIE SCHLESISCHE FUNKSTUNDE!

Probenummer gratis durch den Schlesischen Funkverlag G.m.b.H., Breslau 16

Wir Schlesier!

Halbmonatsschrift für schlesisches Wesen und schlesische Dichtung
Schlesierverlag L. Heege, Schweidnitz.

Nr. 5

Schweidnitz, den 1. Dezember 1927

8. Jahrgang

Aufruf

an alle Leser und Leserinnen von „Wir Schlesier“!

Es entspricht den Zielen unserer Heimatszeitschrift, daß wir nicht nur alle Schätze unseres Volkstumes in das schlesische Haus hineintragen, sondern daß wir auch aus dem Leserkreise selber uns die Mitschaffenden rufen. Das, was uns Schlesiern eigen ist, der Reichtum an unserem Volksgut, lebt ja nicht nur in den Werken unserer Dichter und Denker, sondern lebt am kostbarsten heute noch fast vergessen im Volksmunde, lebt in verborgenen Winkeln unserer Heimat. Das alles wieder aufzuspüren und es zum Allgemeingut für alle Schlesier zu gestalten, ist mit einer unserer vornehmsten Aufgaben.

Wir wollen drum Sie alle herzlich bitten, an dieser hohen Aufgabe mitzuarbeiten. Wir wollen von nun an fortlaufend in jeder Nummer unter der Überschrift „Vergessenes schlesisches Volksgut“ kleine Beiträge aus unserem Leserkreise bringen. Und zwar wünschen wir die Einsendung von Volksliedern, die fast vergessen sind, die in irgendeinem Dorfe noch von Mund zu Mund weiter gesungen werden, das Sammeln von Sagen aus Landschaft, Stadt und Dorf, die Sammlung von Flurnamen, wenn es irgend geht, mit Begründung der Herkunft des sonderbaren Namens. Die Erinnerung an geschichtliche Stätten, das Auffinden von historischen Erinnerungszeichen, vergessener Baudenkmäler, alter schlesischer Bräuche in Haus und Familie, in Dorf- und Stadtleben.

Es gibt also eine Fülle von Aufgaben und es gehört nicht viel dazu, um irgend etwas zu finden. Man muß nur die Augen aufmachen und die Ohren aufstun! Dazu gehören auch vor allen Dingen Geschichten von sonderbaren Käuzen, den berühmten schlesischen Sonderlingen, die heute noch in Dorf und Stadt zu finden sind, oder die noch in aller Munde leben. Wir wollen für jeden angenommenen Beitrag, ganz gleich in welchem Umfang er eingesandt wurde, zehn Mark zahlen.

Wir bitten aber, nur solche Einsendungen uns zuzuschicken, die mit dem vollen Namen gedeckt werden können und sich auf eigene Erfahrung beziehen. Es soll sich grundsätzlich niemand von dieser Arbeit ausschließen. Auch der sprachlich Ungewandte soll seine Entdeckung mitteilen, es wird ihm dann schon geholfen.

Nun auf ans Sammeln und Entdecken!

Wir sind überzeugt, daß wir noch unermessene Schätze in unserem Volkstum finden werden, mit denen wir unsere Zeitschrift „Wir Schlesier“ beschenken und unserer Heimat einen unvergessenen Dienst erweisen.

Nicht angenommene Einsendungen, denen kein Rückporto beigelegt ist, können grundsätzlich nicht zurückgesandt werden.

Alle Zuschriften sind direkt an den Schriftleiter: Hans Christoph Kaergel, Dresden-A. 34, Zoepferstraße 6, zu senden.

Die Landschaft Oberschlesien. Von Bruno Arndt.

Oberschlesien ist ein Musterbeispiel für ein Land, in dem mancherlei Bedingungen erfüllt zusammentreten, um die Landschaft in ihrer Mannigfaltigkeit für das Auge reizvoll und den sinnenden Geist anregend zu gestalten.

In alter Zeit ist ganz Oberschlesien nur Steppe gewesen. Heute jedoch vollzieht sich die Verteilung von Wald und Ackerland auf der rechten Oberseite in einem fast mathematisch genauen Parallelismus. Den Kern bildet in der Mitte des Landes der Industriebezirk. Im Norden und Süden sowie im Westen schließen sich an ihn die oft meilenlangen Waldungen an, die der Stolz Oberschlesiens sind, und ihnen wieder ist nach Norden und Süden bis an die Grenzen das Ackerland vorgelegt, das nördlich mit weiten Sandflächen durchsetzt, südlich dagegen fruchtbarster Mutterboden ist. Die linke Oberseite ist fast nur großartiges Ackerland, prächtiger Wald baut sich nur in den Forsten Tilkowiz und Schelitz auf, die Bergbauindustrie fehlt vollständig.

Der Zauber jener herrlichen Buchen-, Kiefern- und Fichtenwälder ist es, den Joseph von Eichendorff besungen hat. Aber die Wälder werden auch abgeholzt und aufgesorftet, und der Wechsel des dichten, ernst verschlossenen Hochwaldes und der Schonungen, in denen es von Blumen, Gesträuch und blühenden Gräsern wuchert, über denen unzählige Falter sich wiegen, wirkt stimmungsvoll und belebend auf die Seele des Beschauers.

Neben den Wäldern breiten sich oft stundenweit die Alee-, Rüben-, Kartoffel- und Getreidefelder. Domänen und Borwerke, von denen aus die Feldarbeit geleitet wird, sind in sie eingestreut. Die jahreszeitlich nach Ackerbestellung, Ausaat und Ernte verschiedene Arbeit bedingt auch entsprechende anmutige und begeisterte Bilder. Selbst im Winter, wenn die Felder verschneit und mit den schwarzen Schwärmen der Krähen bevölkert sind, haben sie ihre eigenartige Schönheit.

Heide und Moor oder Moormwald sind selten. Wo sie sich aber finden, z. B. bei Bielschowitz und Vdameiche, schenken sie der Landschaft ihren herben, die Seele beklemmenden Reiz. Auch bei manchen Seen und Teichen ist noch heute nicht entschieden, ob sie nicht nur Überbleibsel eines früheren, ausgedehnten Sumpfbereiches sind.

Köstlich sind manche der Täler, an denen Oberschlesien so reich ist. Alle Bewohner des Industriebezirktes lieben das Jamnatal bei Nikolai, auch das Tal der Summina und das Dramatal.

Wo aber Täler sich buchten, wellen sich auch Hügel, und das Nebeneinander von Höhe und Senkung birgt gerade in dem südlichen Teile Oberschlesiens, in dem die Ausläufer des mährischen Landrückens verlaufen, oft landschaftliche Schönheiten von hervorleuchtendem Gepräge in sich. An manchen Stellen jedoch verdichtet sich die Bodenbeschaffenheit der Gegend zu solcher Besonderheit, daß schon ihr Name für sie bezeichnend wird. So spricht man von der Richtersdorfer Schweiz bei Gleiwitz, von der Oberschlesischen Schweiz bei dem Dorfe Scharnosin und von der Orgezwower Schweiz.

Vor allem aber hat der Mensch die Natur verändert, wo er keine Wohnstatt in sie hineinbaute.

Unter den Frühstätten menschlicher Besiedelung hat sich aus slawischer Zeit bei dem Dorfe Oberwitz noch ein slawischer Burgwall deutlich erkennbar erhalten und ist als solcher seiner Seltenheit wegen ein denkwürdiger Schmuck seiner Landschaft. Der Kopitz bzw. die Glönitzer Schanze ist dagegen der Kultur zum Opfer gefallen. Der Pflug ist über sie hingegangen.

Von der Landstraße durchzogen, von düstigen Wiesen und reich bestellten Feldern umrahmt, auch dem hochgewipfelten Wald benachbart, bewahren die Dörfer des breiten Landes den Frieden idyllischer Einsamkeit, der sie im Bilde der Landschaft so anheimelnd macht und diese selbst verschönert. Der slawische Rundling hat sehr früh dem slawischen Straßendorf und dieses allmählich dem deutschen Reihendorf Platz gemacht. Bach oder Teich vertiefen den Reiz noch. Haus, Scheune und Stall verbinden sich zu einem Anwesen. Die Mauern sind in der Regel weiß getüncht, die Dächer mit Stroh, Schindeln oder Leerpappe gedeckt und nicht selten noch einmal so hoch als die Mauern. Kleine Vorgärten blühen in der grellen Buntheit der Bauernblumen.

Im Industriebezirk nehmen die Dörfer mehr und mehr städtisches Gepräge an, und die unorganische Vermengung dörflicher und städtischer Züge wirkt befremdend und oft häßlich. Die Arbeiterhäuser sind häufig in einem öden Gleichmaß von Ausrichtung und Bauart angelegt. Ähend, verkleisternd lagert der Rauch der Eisen und Schlote seine Ruß- oder Zinkschicht auf den Mauern noch ab.

In Wald eingebettet, liegen freundlich und schmuck dagegen die Zweifamilienhäuschen der Arbeiterkolonie Gieschewald bei Rattowitz nebeneinander, jedes mit einem Gärtchen ausgestattet. Diese Anlage wirkt ohne Zweifel anmutiger als die Häuserblockmasse im Ritterschloß, die den entgegengesetzten Baugedanken für die Arbeiterwohnungen zur Ausführung bringt.

Von schlichter Lieblichkeit, steigern sich Stimmungstöne bis zu selbstbewußter Großartigkeit in der Landschaft, wenn wir uns von der kleinen Landstadt her den großen Städten, den Sammelpunkten der Kultur in Oberschlesien, zuwenden. Zunächst wird selbstverständlich das Landschaftsbild der Stadt von der umgebenden Natur abhängig sein und durch Tal und Hügelland, Wiese, Wald und Feld, Bach und Fluß bestimmt. Im Industriebezirk üben die Gruben und Werke ihren ausschlaggebenden Einfluß aus. Dann entscheiden Alter, Größe und Art des Ausbaues der Stadt selbst.

Ihre besondere Note erhält die Landschaft schon beim Dorfe durch die Kirchtürme. Wenn die Kirche in der Mitte des Dorfes oder einer Landstadt steht, und erst recht, wenn sie sich auf einem Hügel erhebt, macht sie leicht den Eindruck einer mit herabhängenden Flügeln hockenden Gluckhenne, um die sich die Häuser wie Ruten scharen.

Schulspendung scheint sich gerade in den zahlreichen Schrottholzkirchen als besondere Wesenhaftigkeit auszuprägen. Höchst eindrucksvoll in ihrem dunklen Bau, den immer ein Hauch von Fremdartigkeit umwittert, da sie slawischen Ursprungs sind, bedeuten sie mit ihren Flugdächern stets, vor allem, wenn sie einen Hügel krönen, eine weither anlockende Zierde der Landschaft.

Über den ausgezackten Häuserhorizont der großen Städte schwingen sich immer mehrere Türme empor. Ist der Baustil der Dorfkirche in ihrer anspruchslosen Einfachheit manchmal nicht leicht feststellbar, so zeigen die Türme der Städte romanische und gotische Bauart, oder sie sind in der Zeit des Barocks entstanden.

Je größer eine Stadt ist, desto reicher ist sie mit gärtnerischen Anlagen durchsetzt. Das Gewimmel der Schrebergärten außerhalb ihres Weichbildes ist ebenfalls für sie und die Landschaft bezeichnend.

Stolz lagern in ihr auch die Schlösser des ober-schlesischen Adels und verleihen ihr mit ihren Parkbeständen wieder ein ganz anders geartetes Gepräge, so Schloß Neudeck, Schloß Pleß, Slawentzitz, Schloß Raaben, Wolschen, Lubin und andere.

Dorf und Stadt aber brauchen, um nach außen hin lebendig zu bleiben und zu wirken, die Verkehrsstraße.

Über die Felder ist das Spinnweb der Raine gebreitet, und ihnen verdankt die Landschaft die schachbrettartigen, farbig wechselnden Muster der Felder.

Durch die Ebene windet sich meilenweit die Landstraße und durchbricht sie wohlthuend, ein aus Erde geschaffener Fluß. Birken, Eberesken, Buchen und Pappeln wiegen an ihren Rändern ihre oft mächtigen Wipfel.

Landschaftsbilder buntester Art sind auch an Oberschlesiens größte Wasserstraße, die Oder, gebunden. Schon der Fluß als solcher hat seine ihm eigentümlichen Reize. Wiese und Wald, Dorf und Stadt an seinen Ufern stufen sich ihrem Wesen nach ab. Lastfähre, Boote und Dampfer tragen zu dem Eindrucke lebendiger Bewegtheit bei. Der Koseler Hafen fesselt in seiner wirtschaftlichen Bedeutung und landschaftlichen Besonderheit für sich.

Auch die Nebenflüsse der Oder und der Klodnikanal dienen der Bereicherung der Landschaft, die von ihnen durchflutet wird.

Wichtige Verkehrsstraßen sind dann noch in weiterem Sinne die Schienenwege. Im Industriebezirk schließen die Schienenstränge der elektrischen Kleinbahn die einzelnen Städte zu einer einzigen Riesenstadt zusammen. Die auf der Landstraße und neben ihr entlang rollenden Wagen gehören als charakteristische Note in die Landschaft.

Tausende von Kilometern sind in Oberschlesien die Schienen der Eisenbahn lang. Wiese und Feld werden von ihnen zerfägt, und der geheimnisvolle Friede des Waldes wird durch das Gellen der Lokomotive und das Säusen der Räder unterbrochen. Kein Fluß ist ihnen zu breit, und Hügelland bietet für sie keine Hemmnisse. Aber ein Eisenbahnzug in prunkender Fahrt auf erhöhtem Damm in der Ebene oder mitten im vorüberhuschenden Walde ist ein lebendiges Bild moderner Romantik.

Am erbittertsten jedoch ringt die Natur mit der Industrie. In aussichtslosem Kampfe. Wachsen der Industrie bedeutet langjames Sterben der Natur. Trostlos kummert die Landschaft. Nicht nur, daß Wiese, Feld und Wald der Anlage von Gruben und Hütten Stück für Stück geopfert werden und Halden und Brüche wie Beulen und Wunden das Gesicht der Erde einstellen, wird die umgebende Natur durch die giftigen Gase und zerfressenden Staub der Hütten allmählich rüchtet. Weite Strecken Landes, liebliche Gegenden, sind durch sie schon unheilbarem Siechtum anheimgefallen.



Oberschlesische
Canalchaft.

Nach einem Einoileumskizze
von Otto Striegler.

In den Gruben brechen die Stollen ein, und aus der Erdoberfläche drohen dann die unheimlichen Bruchfelder. Einsturztrichter sacken sich in ihnen nach unten, füllen sich häufig mit Wasser und bilden Teiche, an deren Ufer eine Totenkopfstafel das Baden verbietet.

An manchen Stellen wütet in den Flözen der Tiefe das Feuer. Dann ist die Erde oben geborsten, und Dampf entquillt ihren Rissen.

Nichtsdestoweniger hat auch die herbe Schmutzlosigkeit einer echt oberchlesischen Industrielandschaft ihren zarten, zaghaft abwartenden Reiz. Dem Fremden erschließt er sich nicht sofort, dem im Industriebezirk Aufgewachsenen ist er vertraut und lieb. Auch der leuchtendste Sonnenschein nimmt ihm nicht seine Mollstimmung, herbstlicher Dunst, bedeckter Himmel und Regenwetter verstärken noch ihre Fülle. Aber dieser düstere Schimmer wird überragt von der Großartigkeit der Gruben und Hütten.

Hunderte von Eissen steilen sich zum Himmel hinauf, und ihre Rauchwolken liegen oft wie schwere, schwarze Balken rechtwinklig angezündet in der unbewegten Luft, Schachttürme schütten die Einfahrt in die Tiefe der Erde, Fördertürme treiben ihre fast rastlosen Räder, Kühl- und Wassertürme fallen durch ihre Maßigkeit auf. Prachtvoll, einer unermüdlich tosenden Festung gleich, hebt sich mit ihren Schloten, Hochöfen und Maschinenhäusern die Hütte vom Himmel ab. „Kaffeemaschinen“, die kleinen Lokomotiven der Grubenbahnen, durchläuten Feld und Wald, an hohem Gestänge spannen sich kilometerweit Seile frei in der Luft, und an ihnen surren hängende Wägelchen aneinander vorüber, die einen leer, die anderen mit Erzen befrachtet, Kastenwagen, von Arbeiterinnen gestoßen, leeren glühende Schlacke an den Böschungen der Halden hinunter.

Die Halden selbst hügelnd sich hoch empor, oft von ganz gewaltiger Ausdehnung. Sie kann man geradezu als Wahrzeichen

der Industrielandschaft bezeichnen. Schuttkegeln eines Vulkans ähneln sie vielfach. Dampffäulen und kriechender Rauch, brennende Schlackenrinnale und -flecke, die in der Nacht tief und rein rot und blau leuchten, verstärken die Täuschung. Tot und starr voll Geröll scheinen sie allem Leben abhold, und doch hat es in vielem wieder neue Wurzeln geschlagen, und der salzhaltige Boden fördert sogar üppigen Pflanzenwuchs. Giftige, gelbe Abwässer der Salmeigruben und Hütten fließen, bisweilen in brettnerne Betten eingefasst, längs der Landstraße oder dem Eisenbahndamm und verseuchen die natürlichen Bäche, so daß in ihnen Tier- und Pflanzenleben ersticht. Die Hüttenteiche in Königshütte rauchen an manchen Stellen ihrer trüben Oberfläche und erwecken den Eindruck, als wären sie aus Island dorthin versetzt.

Nachts entfaltet sich die Buntheit des Lichtes bis zur Märchenhaftigkeit. Rot schimmert der Himmel hier und dort im Widersglanz, und oft zuckt mächtiges Wetterleuchten über ihn hin. Aus der Nähe der Hütten und Gruben aber ist die Finsternis auf die schlafenden Felder zurückgejagt. Hunderte von elektrischen Lampensonnen glühen prall an hohen Randelabern, und in den Hütten selbst prallt blendende Helligkeit, bis ins Unträglichste gesteigert, wenn die Schmelzöfen ihre weißflamenden Rachen öffnen. Aus den niedrigen Schornsteinen der Dächer einer Zinkhütte spülen unheimliche rote Feuerzungen hervor. Unmittelbar über der Erde blühen unzählige Lichtblumen, oder sie schwingen sich an den Wegen entlang in gleißender Kette. Unterirdischer Spuk und doch irdische Wirklichkeit!

Und in ihr Menschen, die in ihr leben, von ihr als Hintergrund sich abheben und sie erst einheitlich abrunden!

Auf Wiese und Feld hin gehört der Bauer, in den Industriebezirk der Arbeiter, in die Stadt der Städter, jeden durch die entsprechende Arbeit mit ihnen organisch verwachsen.

Rein bildhaft aber fügen sie sich in ihre Umwelt durch ihr äußeres Aussehen, ihr Gewand. Die Kleidung des Städters verzichtet auf für sich gesonderte Ursprünglichkeit, paßt sich vielmehr dem gleichmachenden Charakter eines allgemein gültigen Zuschnittes und durchschnittlich gleicher Farbe an. Die Dürftigkeit der Umgebung bedingt die Arbeitsgewandung des Arbeiters, während die Farbigkeit der Natur auch in der Tracht des Bauern zum Ausdruck kommt. Das tritt vor allem in Erscheinung in den feststehenden, noch erhaltenen Trachten, die Sonntags oder bei besonderen festlichen Gelegenheiten getragen werden. Bauern und Bäuerinnen, z. B. aus Rößberg, Schönwald oder Roslowagora, in ihrer altvererbten Tracht über die Felder schreitend oder als Teilnehmer an einer der jährlich regelmäßig stattfindenden großen Wallfahrten nach dem Annaberge, nach Deutsch-Pieskar oder Paniewitz gehören wundervoll in die Landschaft und erhöhen ihren Stimmungsgehalt.

Das gleiche gilt für die Industrielandschaft von der feierlich festtäglichen Bergmannstracht der Grubenarbeiter am Barbaratage, bei Begräbnissen oder sonstigen wichtigen Anlässen.

Daß die Landschaft in ihrer Wirkung auch von ihrer Flora und Fauna in höchstem Maße abhängig ist, braucht keine nähere Ausführung erst. Aber sie können in ihrer Seltenheit auch Werte für sich bilden, und so gibt es auch in Oberschlesien Landschaftsgebiete, die so reich an Naturdenkmälern dieser Art sind, daß sie zu Naturschutzgebiet erklärt wurden, um die Landschaft in ihrer reizvollen Besonderheit zu schonen und zu erhalten.

Und diese schöne, in ihrer Erscheinung so vielfältig gegliederte Landschaft ist unsere Heimat! In ihr sind und fühlen wir uns zu Hause. Wesen des Landes und Wesen des Volkes wirken wechselseitig aufeinander ein. Das Land ist der Mensch, der Mensch ist das Land, und so empfinden wir tief, daß dieses Land und seine Landschaft deutsch sind und deutschem Innenleben entgegenkommen, da seit Jahrhunderten deutscher Geist und deutsche Arbeit in ihnen sich ausgewirkt haben.

Die Heimat.

Von Joseph von Eichendorff.

An meinen Bruder.

Denkst Du des Schlosses noch auf stiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's Dich rief,
am Abgrund graft das Reh,
es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe —
O stille, wecke nicht, es war als schlief
da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst Du den Garten? — Wenn sich Venz erneut,
geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
still durch die Einsamkeit
und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
als ob die Blumen und die Bäume sängen
rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Brunnen rauscht nur zu!
Wohin Du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh,
erreichen wird Dich das geheime Singen, —
ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
entfliehn wir nimmer, ich und Du!

Oberschlesische Volkslieder.

Und ich finde mich auch willig drein.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Unter meines Liebchens Fenster kam ich:
Nach mir auf, mein Lieb! und was vernahm ich?
„Ei, wer ist das, der da draußen spricht?“ —
Ach, mein Liebchen, kennst Du mich denn nicht?

Bin Dein Liebster, den Du oft empfangen,
Oft Dir küßte Deine Händ' und Wangen —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Süßes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Und ein Fischlein werd' ich dann zur Stunde,
Und ich schwimm' im tiefen Meeresgrunde,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find' ich mich darein.“

Und mit Regen komm' ich dann gegangen,
Auch das kleinste Fischlein werd' ich fangen —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Süßes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Dann verwandl' ich mich in eine Taube
Und verstecke mich im höchsten Laube,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find' ich mich darein.“

Einem guten Schützen wird es glücken,
Und der schießt der Taube Herz in Stücken —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Süßes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Dann verwandl' ich mich zu einem Sterne,
Und ich glänz' am Himmel Dir von ferne,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find' ich mich darein.“

O, so geb' ich Brot an arme Leute,
Fleh'n vom Himmel mir den Stern noch heute —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Süßes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Mutter, laß nur Brot und Kuchen backen,
Daß der Schwäger endlich läßt sein Schnacken;
Denn ich muß ja doch die Seine sein,
Und ich finde mich auch willig drein.“*)

*) Derselbe Gedanke, aber bei weitem nicht so schön durchgeführt, findet sich in zwei litauischen Liedern, Nr. 162 und 163 in „Litauische Volkslieder“, gesammelt von Kesselmann.

Des Sperlings Hochzeit.

Von Emil Erbrich.

Bier der Meilen hinter Troppau
Hat der Spatz die Dohl' gefreit,
Spatz die Dohle hat gefreit.

Alle Vögel sind zu Gaste,
Nur die Eul' ward nicht geladen.
Eul' nur blieb ungeladen.

Doch die Eule roch den Braten
Und kam flugs zum Hochzeitschmause,
Eule kam zum Hochzeitschmause.

Setzte sich dort hintern Ofen,
Ließ sich geigen deutsche Weisen,
Geigen, spielen deutsche Weisen.

Hockte nieder auf ein Kettchen,
Ließ sich was französisch pfeifen,
Gar französisch sich was pfeifen.

Sperling führte sie zum Tanze,
Trat ihr gröblich auf den Finger,
Auf der Eule kleinen Finger.

„Geh nur, geh, du trunkner Racker,
Tritt mir nicht auf meinen Finger,
Nicht auf meinen kleinen Finger.“

Und wär's nicht der Gäste wegen,
Bräc' ich dir die Knochen alle,
Dir im Leibe alle Knochen.“

(Aus: Oberschlesische Volkslieder von Franz Jedrzejewski.
Verlag E. Heege, Schweidnitz.)



Knappentreue.

Von Robert Kurpiun.

(Aus dem ganz schollentreuen Roman „Der Mutter Mut“ von Robert Kurpiun. Verlag der Lehmannschen Verlagsbuchhandlung, Dresden.)

Mit Gewalt wird die Tür des Saales aufgerissen. Herein stürzt ein junger Bergmann in seiner Arbeitskluft, von Staub und Ruß geschwärzt. Der Schweiß steht in dicken Tropfen auf seiner Stirn. Die Brust leuchtet vom angestregten Lauf, die Knie zittern, die Mühe ist unterwegs verloren gegangen, wirr liegt das Haar um Scheitel und Schläfen.

„Wo ist der Obersteiger?“ ruft heiser der Antömmeling in den Saal hinein.

Mit einem jähen Mißklänge bricht der Gesang ab. Der Viedermeister bleibt mit erhobenem Taktstock lautlos stehen; aller Augen starren den Eindringling an. Unheimliche Stille. Ist ein Blichschlag in die Versammlung gefahren? Im ersten Augenblick ist allen die Denkfähigkeit vergangen, der Herzschlag stockt; im nächsten weiß jeder, es mußte Furchtbares geschehen sein.

Der Obersteiger hat an der Ecke eines langen Tisches gegessen. Beim Eintritt des Boten ist er sofort auf diesen zugesprungen.

„Was ist los?“

„Kommen Sie ... Herr ... Obersteiger, rasch ... rasch, auf der Grube ...“

„Was ist los, reden Sie doch!“

„Großes Unglück ... dreißig Mann ... oder mehr ... tot!“ stöhnt der Fassungslose.

„Was? ... Wo? ... Mann, zum Teufel raus mit der Sprache!“ Der Obersteiger faßt den Boten bei der Schulter.

„Ach ... Herr Obersteiger ... die Arbeitsbühne ... im Olgaschacht ist ... ist runtergestürzt! ... Alle tot!“

„Wer hat Nachtdienst?“

„Steiger Gerhardt,“ antwortet einer der Sänge.

„Ist tot, mit abgestürzt,“ ergänzt der Bote.

Lähmendes Entsetzen rings. Aber kein Wort mehr.

Der Obersteiger hat bereits seine Mühe ergriffen und eilt hinaus. Die Sänger hinter ihm her. In wenigen Sekunden ist der Saal leer. Der Viedermeister steht allein da; dann sammelt er hastig die Noten und verschließt sie.

Vor dem Gasthause hält eine Droschke. Der Kutscher sitzt in der Schenke.

„Schnell in den Wagen! Sie, Oberhäuer, zum Direktor Meldung machen. Franzel, Sie zum Doktor, soll schnell auf die Grube kommen. Los! Noch vier Mann auf den Wagen, der Bote mit!“ kommandiert der Obersteiger.

„Aber der Kutscher!“ ruft eine Stimme.

„Ach was, Kutscher! Los!“

Ein Häuer reißt die Leine an sich und springt auf den Boden der Bote neben ihn. Das schwer beladene Gefährt setzt sich in Bewegung. Im Galopp die Dorfstraße hinauf, dann links a hinter dem Gutshofe herum zur Grube. Die Peitsche sault auf den Rücken des Gauls und treibt ihn zur Hergabe seiner letzten Kräfte.

Der Obersteiger steht hinten im Wagen und fragt den Boten aus. Dann gibt er den mitfahrenden Bergleuten Verhaltensmaßregeln.

„Sie, Berkowski, lassen sofort den Krankenwagen antpannen und schaffen Tragbahnen und Verbandzeug auf den Martinschacht. Hermann, Sie sorgen dafür, daß sofort Ärzte, Sägen, Brechstang, Bohlen und starkes Rundholz durch den Martinschacht an die Unfallstelle geschafft werden. Wernitzky sagt dem Pförtner, daß er keine fremde Person auf den Grubenplatz läßt. Er soll auch den Amtsvorsteher anrufen, daß er uns sofort Polizei herschickt. Verstanden?“

„Jawohl!“

„Los! Schneller fahren!“

Da macht der Weg eine Krümmung. Der Kutscher achtet nicht darauf bei der rasenden Fahrt. Das rechte Borderrad stößt gegen einen Baum, zerbricht, und der Wagen stürzt zusammen. Mehrere der Insassen werden hinausgeschleudert. Der Kutscher und der Bote rollen kopfüber vom Boß in den Graben. Zum Glück ist niemand ernstlich verletzt. Nur einige Schrammen.

Der Kutscher bleibt am Wagen zurück; die anderen legen den kurzen Weg bis zur Grube im Eilschritt und Dauerlauf zurück. Eine kleine Strecke hinter ihnen her stürmen schweißbedeckt die anderen Bergleute quer über Feld.

An einem offenen Fenster des letzten Beamtenhauses am Wege kurz vor der Grube lernt ein blaßes Weib und starrt in die Nacht hinaus. Die Frau des Obersteigers. Bergmannsfrauen müssen stark sein. Sie weiß von dem Unglück. Zu Hause hat man den Mann zuerst gesucht. Sie hat den Boten weiter gewiesen.

Da hört sie Stimmen aus dem Dunkeln. Sie erkennt die ihres Mannes und eilt hinunter an die Gartenpforte.

„Kurt, bist Du’s?“

„Ja!“

„Mann!“ ... unterdrücktes Schluchzen.

Ein Händedruck, ein schneller Kuß.

„Behüt Dich Gott!“

„Küß die Kinder, wenn ... Glückauf!“ Die letzten Worte ersticken in der Nacht.

Angstverzerrt preßt das blaße Weib die Hände gegen die Brust und lehnt kraftlos an der Säule des Gartentores.

Ob er wiederkommt? Wer weiß es? Und so still und friedlich liegt die Grube da. Nicht einmal die Seilscheiben drehen sich. Hell glänzen die Lampen in die Nacht hinaus. Und drinnen in der dunkeln Tiefe lauert der Tod. — — —

Der Steiger Gerhardt war gegen acht Uhr eingefahren, um die seiner Aufsicht unterstellten Arbeitspunkte zu besuchen. Der wichtigste derselben, der Olgaschacht, wurde tiefer geteuft. Ihm galt die besondere Aufmerksamkeit des Steigers.

Der Olgaschacht war bis zu Teufe von dreihundertzwanzig Metern fertiggestellt, ausgemauert und mit den Fördereinrichtungen versehen. Von hier jedoch bis zur Dreihundertsiebzig-Metersohle stand er noch in Zimmerung. Sie bestand aus festen Hölzern, untereinander zu kreisförmigen Kränzen verbunden. Die Kränze, in je eineinhalb Meter Abstand legten sich dicht an die Schachtwände, ruhten, gestützt durch senkrecht stehende starke Hölzer, aufeinander und fanden ihre Auflage auf schräge stehenden Streben, in die Schachtwände eingelassen. Das ganze Holzwerk wurde durch starke Eisenklammern zusammengehalten und war gegen die Schachtwände fest verkeilt.

Jetzt sollte die Holzzimmerung herausgenommen und gleichfalls durch Mauerung ersetzt werden.

Schzig Meter von dem Olgaschacht stand der ältere Martinschacht bereits seit langem bis dreihundertsiebzig Meter fertig im Betriebe. Von ihm führten sowohl in der Dreihundertzwanzig-, als auch in der Dreihundertsiebzig-Metersohle wagerechte Gänge — Querschläge — nach dem Olgaschacht.

Durch den oberen Querschlag kam der Steiger heran und erreichte den Olgaschacht, in welchem an drei Punkten gearbeitet wurde.

Eng am Schachtstoß hinab führten Leitern — Fahrten. Der Steiger wollte gerade abfahren, da tauchte unter ihm ein Licht auf. Er wartete; denn das Ausweichen auf der Fahrt ist ausgeschlossen. Zwei Bergleute kamen empor, triefend von Wasser, das unausgeseht die Schachtstöße hinabrauschte. Sie trugen zum Schutz dagegen Lederanzüge, auf dem Kopfe den Südwester, ebenso der Steiger.

„Glückauf!“ — „Glückauf!“
„Wohin?“
„Dynamit holen, Herr Steiger.“
„Sind die Bohrlöcher fertig?“
„Noch paar Schläge.“

Der Steiger stieg eine Fahrt hinab in den Olga-Schacht und befand sich auf der ersten Arbeitsbühne, die über den Schacht gelegt war. Starke kantige Hölzer lagen wagerecht auf den Kränzen der Schachtzimmerung dicht aneinander und deckten den Schacht ab. Zur größeren Festigkeit ruhten darauf noch zwei Schichten starker Rundhölzer rechtwinklig übereinander und nach den Schachtstößen fest verkeilt. Über der ganzen Bühne ein Belag aus dicken Bohlen.

„Klapp, klapp — klapp, klapp!“ klangen des Fäustels Schläge auf die eisernen Bohrtangen. Mehrere Häuser hatten tiefe Löcher in den Sandstein gebohrt. Eine hervorstehende Gesteinsbrust, die den Schacht verengte, sollte weggesprengt werden. Nur dann war es möglich, die Schachtmauerung nach oben glatt durchzuführen.

„Alles in Ordnung, Folgil?“

„Jawohl, Herr Steiger!“

„Wieviel Schichten werden Sie noch brauchen?“

„Wir werden morgen fertig.“

„Na, na?“

Gerhardt untersuchte die Bohrlöcher, beklopfte die Stöße und prüfte den Bohlenbelag. Alles gut und fest. Er wartete noch einige Minuten und gab dem Ortsältesten Anweisungen. Dann stieg er wiederum zwei Fahrten hinab zur zweiten Arbeitsbühne, unterwegs die Zimmerung des Schachtes und der oberen Bühne besichtigend. Auch hier alles sicher.

Die untere Bühne, die der Steiger jetzt erreichte, war in derselben Stärke ausgeführt, wie die obere. Hier war die Schachtzimmerung entfernt worden, weil man mit der Ausmauerung des Schachtes begann. Der Mauerring hatte sich bereits geschlossen, der Fuß der Mauerung ruhte auf der darunter stehenden Schachtzimmerung und drang seitlich tief in die Schachtstöße ein. Auch hier verweilte Gerhardt eine Zeitlang, beobachtend und Anweisungen erteilend. Dann setzte er seine Fahrt in die Tiefe fort.

Unten im Sumpfe, dem tiefsten Punkte des Schachtes, wenige Meter unter dem Querschlag der Dreihundertsechzig-Meter-Sohle, der vom Martinschachte herkam, arbeitete ebenfalls eine Abteilung Bergleute, gleich denen auf der soeben verlassenen Bühne damit beschäftigt, die Schachtmauerung anzusetzen und bis zur Verbindung mit dem oberen Mauerungsabschnitt durchzuführen. Hier im Schachtsumpfe hingen zwei elektrisch betriebene Pumpen, die das reichlich zufließende Schachtwasser zutage hoben.

Zum besonderen Schutze der in der Tiefe arbeitenden Knapen waren außer den oberen Arbeitsbühnen noch vier feste Sicherheitsbühnen in Abständen im Schachte eingebaut.

So hatte man alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, die möglich erschienen. Aber die Geister der Tiefe spotteten des Menschen und seines Wises.

Der Baumeister kann den Druck berechnen, der auf den Grundmauern seines Hauses ruht, und danach seine Maße nehmen. Der Brücken- und Maschinenbauer ist imstande, die Stärke jedes Eisenteiles mit Sicherheit nach feststehenden Regeln zu bestimmen. Der Bergmann aber weiß nie, welche Widerstände und zerstörenden Kräfte in den unterirdischen Wassern, im plötzlich durchbrechenden Schwimmsande, im tückischen Gestein, in der wilden Gewalt verderbenbringender Wetter auf ihn lauern und seine Arbeit vernichten.

Mit Berechnungen kommt er ihnen nicht bei. Der einzige Helfer ist Erfahrung; aber auch sie läßt oft zuschanden werden.

In der Rechten die Grubenlampe, in der Linken die Reithaue, stieg Gerhardt die Fahrt hernieder. Von Zeit zu Zeit hielt er inne, erhob das Licht, musterte Zimmerung und Gestein und fuhr weiter. Er berechnete bei sich, wie lange es noch dauern könnte, bis die Mauerung durchgeführt und der Schacht endgültig fertiggestellt sein werde. Die Grube hatte viel Schwierigkeiten überwinden müssen, bis sie soweit gekommen war. Jetzt blieb nicht mehr viel zu tun übrig.

Da plötzlich — der Steiger hat gerade den Fuß der ersten Fahrt unter der Mauerungsbühne erreicht — ein furchtbares, anhaltendes Getöse. Ein starker Luftdruck schleudert Gerhardt gegen den Schachtstoß, daß ihm die Sinne schwinden. Krampshaft hält er sich an der Fahrt fest. Seine Lampe ist erloschen und hinabgefallen. Einige gerettete Arbeiter haben sie bald darauf unten gefunden, erkannt und daraus auf seinen Tod geschlossen.

Die Fähigkeit zu denken kehrt wieder. Was ist geschehen? Er ruft hinauf zur Bühne; alles still. Nur der eigene Ruf hallt schaurig durch die schwarze Öde. Ist die Bühne abgestürzt? Wodurch? Abermals ruft er. — Totenstille. Sicherheit muß er haben.

Schwarze Finsternis umgibt ihn. Er merkt, wie Gegenstände neben ihm im Schachte inabfallen und unten dumpf aufschlagen. Er drückt sich an den Schachtstoß, denn sie drohen ihn zu treffen. Dann wartet er einige Augenblicke. Nun tasten die Hände die Fahrt nach oben. Er steigt nach. Jetzt hört die Fahrt auf; die Bühne muß kommen. Sie ist nicht da. Da begreift der Unglückliche die ganze Schwere des Vorgefallenen und die eigene Todesgefahr. Ein Schauer schüttelt ihn. — Sterben? —

Er tastet weiter in der Finsternis. Auch die nächsthöhere Fahrt ist weg. Ein in den Schacht ragendes Holzstück ersaßt er. Es gibt nach und stürzt in die Tiefe. Benahe reißt es ihn mit. Ein Glück, daß wenigstens die Fahrt, worauf er steht, erhalten geblieben ist! Wo sind die anderen? Unten, tot, erschlagen, verschüttet? — Und er?

Also hinab, zurück! Nach oben geht's nicht. Wie mag es unten stehen? Gleichviel, es ist der einzige Ausweg, wenn's überhaupt noch einen gibt. Eine plötzliche Schwäche überkommt den jungen Mann. Er muß sich mit aller Kraft an der Fahrt festhalten, um nicht abzustürzen.

Das Wasser raucht die Steinwände hinab. Den Steiger schützt sein Lederanzug. Vom Südwesten tropft es über Stirn und Augen. Gerhardt fährt mit der Hand übers Gesicht. So klebt kein Wasser. Er nimmt die Lederkappe ab und läßt das Wasser des Schachtes über die jämmernden Schläfen spülen. Das tut wohl. Die Denkfähigkeit kehrt wieder, und von neuem beginnt das Tasten nach einem rettenden Ausweg.

Da vernimmt der Steiger aus der schwarzen Tiefe dumpfe Schmerzenslaute, angsterstühtes Hilferufen. Mein Gott! Da lebt noch jemand. — Leb noch! Ein Flämmchen erscheint unten, verschwindet, erscheint wieder. Da ein dumpfer Fall, ein entsetzlicher Schrei. — Totenstille. — Es hat jemand unten von neuem getroffen. Die Tiefe — — die Nacht und der Tod! — — Grauen kriecht heran. —

Wieder steigt das Jammern und Flehen herauf. Zum Verzweifeln. — Der Steiger vergißt die eigene Todesgefahr. Sein Kopf schmerzt zum Zerspringen. Ein Gefühl der Übelkeit steigt im Halbe hoch. Er beißt die Zähne zusammen und fährt, so schnell er kann, hinab. Ein verfehlter Schritt, eine zerbrochene Fahrt, und er stürzt gleich jenen hinab. Dann ist's aus. Gleichviel! Vorwärts, nur vorwärts! Es gilt ja, Menschenleben zu retten, die mit dem Tode ringen. Was bedeutet da das eigene!

Zum Glück und gegen alle Erwartung sind die Fahrten nach unten ganz geblieben. Gerhardt langt glücklich auf der Dreihundertsechzig-Meter-Sohle an. Dort befinden sich einige der Bergleute, dem Tode entronnen. Aber vor Schreck haben sie den Kopf verloren. Entsetzt weichen sie zurück, als der Totgeglaubte plötzlich aus dem Dunkel im Schein ihres Geleuchtes auftaucht.

„Herr Steiger, Sie bluten!“ ruft ein junger Bergmann. Aus einer Stirnwunde sickert rotes Blut über das Gesicht. Der Verbandkasten ist bereits zur Stelle. Man will einen regelrechten Verband anlegen.

„Ach was! Dazu ist jetzt keine Zeit.“ Gerhardt reißt ein Stück Leinen aus dem Kasten, preßt es auf die Wunde und drückt den Südwester fest drauf.

Dann ergreift er die Lampe und will in den Sumpf hinab. Einer der Bergleute hält ihn am Arm.

„Nicht gehen, Herr Steiger! Es fallen immer noch Holz und Steine. Den Michalk hat's eben erschlagen.“

„Mensch, hörst Du das Rufen nicht? Vorwärts! Zwei Mann kommen mit. Die anderen bleiben hier und geben acht, wenn was passiert. Ist der Obersteiger benachrichtigt?“

„Jawohl, Herr Steiger.“

Die drei Männer befreuzen sich, ergreifen ihr Geleucht, nehmen Axt, Säge und Brechstange und fahren ab, der Steiger voran. Sie drücken sich eng an den Schachtstoß, da sind sie sicherer. Dabei lauschen sie, ob es noch nachfällt. Nein! Dann also weiter! Ungefährdet kommen sie im Sumpfe an.

Der matte Schein ihres Geleuchts fällt auf ein graufiges Bild, Schutt und Trümmer aus Holz, Gerät, Gestein in wüstem Durcheinander. Des Steigers Fuß berührt einen menschlichen Körper. Man leuchtet hin. Michalk zerquetscht, tot; ein großer Stein ist dem Gebückten auf den Rücken gefallen.

Weiter, woher die Rufe kommen! Von zwei Punkten sind sie zu vernehmen. Hier gleich unter ihnen, ganz dicht am Stoß, klingt lautes Bitten.

„Schnell, schnell, das Wasser! Es kommt immer höher! Hilfe, heilige Mutter Gottes! Ich muß ertrinken!“

Auf der entgegengesetzten Seite laises Wimmern und Wehklagen. Aber der Verwundete scheint höher zu liegen. Dem anderen muß zuerst geholfen werden.

Die drei Retter greifen schnell zu, die Lampen hängen am Schachtstoß. Kleine Gesteins- und Holzstücke werden mit den Händen weggeräumt. Dann kommen große Steinblöcke. Sie

lehnen gegen einige starke Hölzer, die schräg an die Mauer gefallen sind, dem darunterliegenden Manne ein Schuttdach gebaut und ihn vor dem Tode bewahrt haben. Er scheint nicht zu verletzt; denn er kann laut um Hilfe rufen. Aber das steigende Wasser bedroht sein Leben. Die beiden Pumpen sind zertrümmert, die Gewässer der Tiefe sammeln sich im Sumpf und steigen grausam und schnell. Nur Kopf und Oberleib des Verschütteten ragen noch daraus hervor.

Der Unglückliche erblickt den Lichtschein und verdoppelt sein Flehen.

„Heiliger Himmel! Sesslik, Du?“ ruft entsetzt der Steiger.

„Karl ... hilf mir! ... Das Wasser! ... Hilf mir doch!“ fleht jener und stemmt sich vergeblich gegen die Umarmung von Holz und Stein.

Die drei Männer arbeiten, daß der Schweiß, untermischt mit dem niederrauschenden Wasser, in Strömen von ihren Gesichtern rinnt. Der eine Block ist glücklich beseitigt; doch der darunter spottet jeder Bemühung. Zwei Stangen zerbrechen.

„Noch zwei Mann mit Brechstangen runter!“ schreit Gerhardt hinauf. Es ist nur noch eine Eisenstange da. Man versucht es mit hölzernen. Zehn Arme setzen an. Der Stein rührt sich nicht, die Stange zerbricht.

Und das Wasser rinnt und plätschert und steigt, und immer verweisselter klingen die Hilferufe. Immer wieder versuchen es die Männer; vergebens. Man findet keinen festen Stützpunkt für die Hebebäume. Mit Armen und Schultern stemmt man sich gegen den Block. Blut fließt aus zerrissenen Händen. Der Verband von des Steigers Stirn ist längst abgefallen und hat auch hier dem Blute freie Bahn geschaffen. Er fühlt es nicht. Sein Jugendfreund darf nicht sterben!

Da, in höchster Not, erblickt Gerhardt neben sich ein Großsäufel. Es ist wohl mit von oben herabgekommen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, ergreift er, ohne zu überlegen, den schweren Hammer mit beiden Händen und schmettert ihn mit Riesenkraft, die nur die Verzweiflung gibt, immer wieder auf den Tonschieferblock nieder. Die letzte Möglichkeit der Rettung; denn der Häuer ist dem Ertrinken nahe. Gelingt es, eine Ecke des Blockes zu zertrümmern, so kann eins der Holzstücke weggeräumt und sein Freund gerettet werden. Ebenso aber können die Schläge auch die Holzstützen zerbrechen. Dann zermalmst der Fels den Bergmann. Dieses Furchtbare aber fällt dem Steiger erst ein, als der Steinblock plötzlich einen dumpfen Klang gibt. Das Säufel fliegt beiseite. Gerhardt hätte aufsaugen mögen.

Die Brechstangen setzen wieder ein. Da löst sich ein Teil vom Blocke ab. Jetzt kann man das Holzstück wegnehmen, das den Unglücklichen gefangen hält.

Der aber rührt sich nicht mehr, gibt keinen Laut. Die Erschütterung der Schläge, Schmerzen und Todesnot haben ihm das Bewußtsein geraubt. Er muß herausgehoben werden. Dann bringt man ihn die Fahrt empor in Sicherheit.

Gerhardt ist dem Umsinken nahe, als er sich an die Rettung des anderen Verunglückten macht, der vom Wasser nicht so bedroht gewesen ist, wie Dendra.

Da erschallen von oben Stimmen. Der Obersteiger ist mit den Rettungsmannschaften angelangt und steigt in den Schachtsumpf hinab. Wenige Worte genügen zur Erklärung. Der Obersteiger erkennt sogleich den Zustand Gerhardts und befiehlt ihm, sich auszuruhen. Er selbst übernimmt die Leitung der Rettungsarbeiten.

Jedoch zeigt es sich bald, daß die Lage des anderen noch Lebenden viel schwieriger ist, als die des Geretteten. Er liegt mehr in der Mitte des Schachtes unter Holz und Steingeröll vergraben. Nur Kopf und Oberkörper ragen hervor. Über die Beine haben sich schwere Hölzer gelegt, und darauf lasten große Stücke von Schiefer und Sandstein. Der Mann muß schwer verletzt sein.

Das Gefährlichste aber, das Nachfallen von Steinen und Holz aus der Höhe hört auch jetzt nicht auf. Sekunden überlegt der Obersteiger. Dann heran in Gottes Namen!

Eine schwere Verantwortung lastet auf ihm. Aber tatlos zu sehen, wie der Unglückliche vor seinen Augen ertrinkt, das vermag er nicht. Das vermögen auch die Männer nicht, die mit ihm hergeeilt sind. Ohne Aufforderung greifen sie zu.

Der Obersteiger und seine Helfer kämpfen, wie Menschen nur kämpfen können; doch die Macht der Tiefe ist stärker.

Wohl gelingt es auch hier, das kleinere Geröll wegzuschaffen. Doch die schweren Stücke liegen desto fester und rühren sich nicht. Und mit jeder Sekunde steigt das Wasser, steigt die Not und immer kürzer wird die Frist, die den Unglücklichen vom Tode trennt.

Man faßt ihn bei den Schultern, man zerrt aus Leibeskräften, der Bequälte selbst müht sich verzweifelt, mitzuhelfen, bis er vor Schmerz aufschreiend zusammensinkt. Bei einem solchen Versuch gleitet der Obersteiger aus und stürzt. Er kann sich nicht wieder erheben und muß an den Schachtstoß getragen werden.

Man wadet bereits bis zu den Knien im Wasser, als Gerhardt, der sich etwas erholt hat, für seinen Vorgesetzten einspringt. Aber es gibt keine Hoffnung mehr.

„Eine Axt her! Hackt mir die Beine ab! Vorwärts! Warum zaudert Ihr? Feiglinge seid Ihr alle!“ schreit in Todesqualen der Gepeinigete.

Doch wer hat das Herz, ihm zu willfahren? Wer darf mit eigener Hand in sein Leben eingreifen, wenn es auch zur Reue geht?

Das Jammern und Schreien des Todgeweihten schneidet wie mit Messern durch die Seelen der Männer. Sie stöhnen und weinen, ihre Sehnen und Muskeln spannen sich zum Zerspringen; Tränen stehen in den Augen der im Kampfe ums Dasein hart gewordenen Knappen. Immer wieder gehen sie an gegen den Tod, ihm seine Beute zu entwinden. Der Steiger liegt auf den Knien bis unter die Arme im Wasser, und hat des Ertrinkenden Oberkörper, soweit es geht, in die Höhe gerissen. Vielleicht ist es doch noch möglich ... Umsonst.

Bis an das Kinn spülen die Wasser und steigen — steigen. Da gibt der Unglückliche den ungleichen Kampf auf. Sein Haupt sinkt gegen des Steigers Brust. Die Augen schließen sich. Jetzt erheben sich die Hände aus der schwarzen Flut, als wollten sie im Hinabsinken in die Ewigkeit noch einmal hinauf zum Lichte greifen, einen Strahl davon mitzunehmen in jenes dunkle Land, aus dem niemand wiederkehrt.

„Vater unser ... der du bist ... im Himmel ... erlöse uns von dem Übel ... Heilige Mutter Gottes ... bitte für uns ... Sünder ... in der Stunde ... des Todes ...!“

„Amen“ wollte er sagen, da schloß ihm das Wasser den Mund auf immer. Das Bewußtsein schwand. Auf weichen Fittichen trug der Engel des Todes den Knappen in die Gefilde der Seligen und ließ ihn eintreten in strahlende Paläste aus bligen dem Gestein und schimmernden Kristallen.

Bis ins tiefste erschüttert waren die Männer Todeszeugen gewesen. Auch ihre Hände hatten sich zum Gebet gefaltet, als die eisige Hand des Todes über die Saiten ihres Lebens strich und mit schmerzdurchstürmtem Mißklang die Harfe ihres Bruders zerbrach.

Und es plätscherten und rauschten die Wasser der großen Tiefe. Es klang, als ob die neidischen Geister der Unterwelt flüsterten und raunten und unterdrückt in sich hinein frohlockten, daß sie den Sieg über die fremden Eindringlinge behalten hatten.

Dieselben Wasser, die im sprudelnden Quell den müden Wanderer erquickten, die die lechzende Erde, die dürstenden Blumen und Gräser mit ihrem Himmelstau erfrischen und neues Leben aussproßeln lassen, dieselben Wasser waren Grab und Sarg und Leichentuch für fünfzehn brave Knappen geworden, die im Grunde des Schachtes ihre letzte Schicht verfahren hatten.

Trautes Liebchen, weine nicht!

Den Tod nicht scheu'n, ist Bergmanns Pflicht.

Wir fahren zum Himmel hinauf!

Glückauf!

Den Rettern blieb nichts mehr zu tun übrig. Sie stiegen hinauf zum Querschlag. Der Obersteiger mußte hinaufgetragen werden. Der Direktor und der Knappschafftsarzt waren gerade erschienen. Der Arzt stellte bei dem Obersteiger eine Sehnenzerreißung und bei Gerhardt eine schwere Kopfwunde fest.

Der Steiger setzte sich auf einen Holzstoß, seine Kraft war zu Ende.

Da kroch von der Seite, wo sie auf dem Boden geruht hatte, eine menschliche Gestalt mühsam heran, umklammerte des Steigers Knie, ergriff seine Hand und bedeckte sie mit Küssen. Gerhardt, halb im Traum, erschrak und zog die Hand weg. Jetzt erkannte er den Knieenden, Sesslik Dendra. Er konnte kein Wort hervorbringen, tastete immerfort nach des Steigers Hand, und als er sie nicht fand, berührten seine Lippen das triefende Kleid seines Jugendfreundes.

„Daß das, Sesslik! Hätt'st's ebenso gemacht.“

Der andere erwiderte nichts, sondern nickte bloß. Aber seine Hände, die die herabhängende Rechte des Steigers ergriffen hatten, zitterten.

Solche Stunden schaffen Männer, die sich herausheben aus der großen Herde der Durchschnittsmenschen. Man findet sie immer wieder, besonders in solchen Berufen, die mit zahlreichen Gefahren verbunden sind. Die scharfen Züge, das durchdringende Auge, die rüstige Beweglichkeit, wenn auch das Haar schon ergraut ist, die schnelle Auffassungsgabe, der sichere, kurze Entschluß und am Ende das unbedingte Einsetzen aller Kräfte, der ganzen Persönlichkeit für eine Sache, die es wert ist — das sind die untrüglichen Kennzeichen jener Führer, an denen auch der Bergmannsstand nicht arm ist. Auf ihren Schultern ruht die Sicherheit des Betriebes, die unbegrenzte und unberechenbare Verantwortung für Tod und Leben Tausender, die unbeforgt täglich ein- und ausfahren —

Liere, schwarz, vor Dampf sich ängstend,
brausen über kahle Felder:
Pflüge sind's des großen Grafen.

Meine Äcker gehn um's Häuslein
weiter nicht als meine Hennen.
Fragt man mich: was bleibst du arm, du
junger Bauer Conalann?
Warum darum; warum darum,
öff ich nach die dummen Frager,
dreh mich um und pfeif mir eins.

Aber mit ein bißchen Hölle
ließ sich's schaffen, denkt der junge,
der Jasinet Conalann. —

Aber auch die rote Hölle
ist für uns, die kleinen Bauern,
schon zu weit.
In die Wälder von Wyssoka
und dahinter kommt kein Teufel,
sagt mir oft der alte, arme
Teufel Niemanik.

Soll ich wie ein Niemanik
zu dem großen Herrn der Äcker
um Zyrowa und Teschona,
Radlubiez und Kalinowik
beten? Oder wie ein Teufel
vor den Wäldern von Wyssoka
mich um meine Seele fluchen? —

Möchte schon ein wenig fluchen,
denn mit einem bißchen Hölle —
stodt der junge Conalann.
Denn er weiß: vom heiligen Berge
zürnt der große Herr der Äcker
oft ins Tal.
Greift dort oben bei den Mönchen
in den Kessel voller Blitze.
Auf den Wäldern spielt er Orgel. — — —

Vor dem Baum am Scheidewege
steht ich oft, der Conalann.
Schöner Baum am Scheidewege,
hängst im Herbst voll blauem Himmel,
aber deinen vielen Himmel
kannst du nicht nach Hause tragen.
Armer Bauer ich, kann laufen
rechts nach Niewki, links nach Dollna.

Übern Hügel weg vor Dollna
stimmt sich seine Klarinette
für den nächsten Sonntag ein,
der hat große Lust zu singen.
Niemanikens Töchter haben
Lust sich ihre runden Röcke
auszuschwingen;
die gebären
schöne Knaben,
auch dem ärmsten Knechte Knaben.

Auf dem Hügel rechts bei Niewki
sind viel Gräber, die verzehren
auch die reichsten aller Grafen.

Vor dem Baum am Scheidewege
lacht der junge Conalann:
Niemanik, ich geh nach Dollna! —

Aus der Beuthener Chronik von Willibald Köhler.

Die Wäuer in dem riesigen, grauen Hause stammen aus jenen großen Tagen, da Beuthen die Silberstadt war. Schon vor den glänzenden Silbertagen war die Stadt herrlicher denn heut. Damals hielt in ihr der Herzog Bolko seinen Hof, stand in ihr Bolkos Schloß mit einem prächtigen Rosengarten, hatte sie Tore und Zugbrücken und war eine feste Stadt. Da starb Bolko, hinterließ nur fünf Töchter, und Streit entbrannte unter den vielen Erben um den Besitz des ober-schlesischen Landes. Der große Karl sollte entscheiden, der gelehrte, staatskluge vierte Karl, der deutsche Kaiser, dem sie sich als lehnspflichtig bekannten. Seinen Schiedsspruch, der das Land zwischen dem Konrad von Dels und dem Teschener Herzog, dem Przemislaus, teilte, unterwarfen sie sich. Beuthen aber, die reiche Hauptstadt, blieb der Herzogin-Witwe. So lange sie lebte und herrschte, blieb Beuthen eine glückliche Stadt, und die Bürger wünschten ihr ewiges Leben. Vor allem der Andree Fabrici, der starke deutsche Mann im Barte, der damals Beuthens Bürgermeister war. Was sollte aus der Stadt werden, wenn sie geteilt würde wie das Land? Jeder der beiden erbberechtigten Herzöge würde beim Ableben der Witwe des Bolko die Hauptstadt begehren. Erst recht aber, wenn sie wüßten, was er nur mußte, der Fabrici. Nur einem von ihnen durfte die Stadt zufallen, sollte sie weiter ruhig-glücklich bleiben. Er aber neigte zu dem stärkeren, ordnungsliebenden Dels' Herzoge, liebte es, selbst hart, nach dem strengerem Norden zu blicken.

Dann kam ein dunkler Tag: die alte Herzogin hatte, der Last des schwebenden Streites, der die Tage ihres Alters bedrohte, müde, den Einflüsterungen der beiden Parteien nachgegeben und teilte die Stadt unter die beiden Herzöge. Grollend, anklagend stand Fabrici vor der kurzichtigen Frau und eröffnete ihr den Blick in trübe Fernen. Keine Schleiße mehr hielt dem Strom seiner Rede stand, alle Angst, alle heißgeliebten Ziele, auch sein, nur sein kostbares Geheimnis redete er sich aus der getreuen Brust heraus. Die Herzogin war sehend geworden: eine silberne Schatzkammer halte sie mit Beuthen als Ziel langjährigen Haders zwischen die Herzöge gestellt. Nun galt es, zu schweigen und die Herzöge bei Frieden zu erhalten.

Fabrici aber warnte sie, daß dieses der rechte Weg nicht sei, und riet ihr, sich dem Dels' Herzog, dem Stärkeren, anzuvertrauen. — Der Teschener aber, der davon durch sein Mündel, den Peter von Cosel, hörte, den er den widerpenstigen Beuthenern als Stadtpfarrer und eifrigen Verfechter seines Rechtes hineingesetzt hatte, wurde nun erst begehrt gemacht, der Kaiser selbst drängte den Dels, für die Eidleistung durch die Hälfte der Beuthener Bürgerschaft an den Przemislaus zu sorgen. Wieder stand der Fabrici auf. Wie konnte ein so weiser Kaiser, der seine Macht durch vier Heiraten gestärkt hatte, eine schwächende Teilung gutheißen? Er ging von Haus zu Haus, mit ihm die alte Herzogin: die Grenze der geteilten Stadt entlang, die sich durch das Schloß, die Straßen, den Ring, die große Wage, ja selbst die Häuser zog. Wütend lachte Fabrici einen Bürger an, den Zechenmeister über die Erzgruben vor der Stadt, dem die Grenze durch die Befestigung gelegt war: „So wirst du nach Süden gegen Teschen schauen müssen, Woitek Peltowik, und Vater und Mutter, die über den Hof wohnen, nach Norden gegen Dels, wo unser Herzog Konrad wohnt.“ Und zu dem Wagemeister, der die große Wage am Ringe bediente, auf der die Fahrzeuge mit den Galmeierzen und die Salzfuhrer, so von Krakau her hier durchreisten, gewogen wurden, sprach er hohnlachend: „Fortan darfst du die Wagen nur mit zwei Rädern auf die Wage aufahren lassen: die nach dem Teschener Lande wollen, von Süden her, die zu unserem Dels' reisen, von Norden her.“

Die Bornemanns, Schelms, Messers, Mongbiers, Kunkens, Ubelakens, Scheltejahns und Tyles, die wohlhabenden Beuthener Erzherrn, alle standen auf. Auch sie wollten eine einige Stadt unter dem Konrad von Dels. Klufowik, der Stadtführer mit dem hageren blassen Gesicht und den großen Augen darin, die im Trommelschlagen zu fragen schienen: wo ist der Feind? rollte dumpfe Wirbel in alle Ecken der Stadt hinein und rief die Bürger und Ratsherren nach dem Rathausaal. Dort tat Fabrici ihnen mit freiem Mute seinen Rat und der Herzogin-Witwe Willen kund, sich dem Dels' Herzog zu verschreiben, und forderte sie auf, dem Teschener Herrn trotzig zu widerstehen, sollte die Stadt nicht schwächender Teilung anheimfallen. Dann lud er sie zum Abstieg in die Silberkammer ein, um ihnen die Macht zu offenbaren, die ihnen im Kampf gegen Teschen Rückhalt bot. Unten rief einer der Ratsherren im Anblick der Silberwiege, die Fabrici im Geheimen aus den ersten Silberfunden sich gegossen hatte: „So werden des Fabrici Kinder fortan auf Silber gebettet sein.“



Groß-Strehlitz,
Holzkirche.

Nach einer Zeichnung
von H. Beyer.

Doch der Bürgermeister reckte sich stolz, wies auf die Wiege und sprach: „Von heute an grabt jeder von euch in den Schächten vor dem Tarnowitzer Tore an dem Plage, den ich ihm weisen werde. Erbauet Herde in euren Kellern, damit ihr auch Wiegen gießen möget wie diese hier. Bis ihr jeder eine habt, gehört diese hier uns allen. Wahret das Geheimnis vor dem Stadtpfarrer und seinen Vaschern. So dieser von den Silberfunden höret, weiß es der Herr von Teschen. Unserem Herzoge Konrad aber wollen wir die frohe Kunde getreulich melden.“ — Jubel umrauschte den Bürgermeister, feste Ratsherrnhände drängten sich ihm zu neuem Treugelöbnis entgegen. —

Täglich eifriger predigte Peter von Kosel für die Sache seines Vormundes, und wie sein Eifer wuchs, nahm die Zahl der Pfarrkinder ab, die seinen Worten lauschten.

„Warum wollen sie nicht einen Herrn lieben, den ich liebe, ihr Hirte?“ sann er in die leere Kirche hinein.

„Wie können wir einen Hirten lieben, der sich als Feind führt gegen die Stadt seiner Pfarrkinder, und Worten lauschen, die Worte des welllichen Kampfes sind statt friedlichem Gotteswort?“ so rechteten sie gegen ihn.

Willig öffneten ihnen ihre Kirchen die Mönche vor der Stadt, die nicht den Zehnten von den Silberfunden forderten und mit freiwilligen Gaben sich begnügten. Schließlich verweigerten sie dem ungeliebten Stadtpfarrer den Zehnten ganz, und nur die Bauern der Vorstadt auf dem Rosenberge leisteten ihm willig ihre Abgaben weiter. Der starke Delfer Herr stand seinen Städtlern wacker bei und nahm dem feindlichen Pfarrer noch die Kirchenäcker. Von Teschen her kam ihm keine Hilfe. Nur Hyazinth, der Dominikaner, später der Heilige zubenannt, der oft am Rosenberge im Sturme den Bauern gepredigt hatte, unterstützte ihn mit flammender Rede im Kampfe um das Recht der Kirche. Geruhig stand allen ihren Angriffen der Andreas Fabrici, der frei von allem Eigennutz der Krämer das Wohl der Stadt in sicheren Händen hielt. Entschlossen wanderte darum Peter nach Rom, um dort sein Recht zu suchen. Vom düsteren Schweigen ummauert kam er zurück. Auf seiner Stirn lag es wie Wettergewölk, das jeden Augenblick aus seinen Wolken Blicke in die Frevler am Rechte der Kirche schleudern konnte. Trozig mied er die Bürger, stieß im Verein mit seinem derben Kaplan und dem polnischen Sakristan eines Tages eiserne Gitter vor den Kirchentoren in die Erde und ging im ganzen mit so herausforderndem Gesichte um, daß es den Bürgern schien, als rüste er das Gotteshaus gegen einen Angriff.

Die Bürger sahen finstern zu, rotteten sich drohend auf dem Ring zusammen. „Was rüstet der Pfarrer das Gotteshaus? Wen fürchtet er?“ Der Türmer meldete, einige Fähnlein seien im Anrücken und auf dem Rosenberge, dessen Bewohner immer schon zu Krakau gehalten, rotte man sich zusammen. Stadtfähnrich Kluckowitsch wetterte drein, aufrührend wie Trommelschlag: „Ist denn der Hyazinth vom Rosenberge, Peters Freund, nicht jüngst von Krakau zurückgekehrt?“

Blühend wie ein Schwert flog es aus dem Munde des Stadtsyndikus heraus: „Verrat!“

Da wirbelte Kluckowitschs Trommel Sturm, Zugbrücken rasselten, Stadttore flogen zu, die Wächter auf die Tortürme.

Hörner und Sturmgeläut!

Aller Blicke suchten den einen. Der fuhr jetzt in königlicher Ruhe und Erhabenheit wie ein hochmastiges Schiff durch wildwogende Flut nach dem Rathause hin, in schwarzer Amtstracht, gerüstet mit dem breiten Ritterschwerte in silbernem Wehrgehent. Dorthin ließ er den Stadtpfarrer vor seinen Richterstuhl bescheiden. Wild schreien Ratsherren und Bürger den unfriedlichen Diener des Herrn an, als er würdig gefaßt den Saal betritt. Stumm aber ragt der Fabrici auf, denn die große Stunde ist endlich gekommen, die in dem Kampfe zwischen ihm und dem bleichen Gottesmann entscheiden soll. Wuchtig drückt sie auch auf die Menge der Streiter, und sie schweigen plötzlich still. Die beiden Gegner sehen lange schweigend einander an. Fabrici weiß in diesem Augenblicke: vor ihm steht ein aufrechter Kämpfer, einer, der nur sterbend weicht, dessen Feind er sein muß, dessen Freund er lieber wäre.

Dann hebt er fest und bedächtig an.

„Denk dir, Peter von Kosel, du wohntest in einer Stadt, die herrlich ist und dir teuer wie ein schimmerndes Haus, das du von deinen Vätern ererbtest. Und nun kämen eines Tages zwei Herren, gleicher Rechte inne und wollten darin herrschen und sich befehlen um ihretwillen. Was würdest du tun?“

Der Priester bedachte sich nicht lange:

„Einem Herren sie geben — um der Stadt willen.“

„Solches taten wir und gaben sie dem Stärkeren — um der Stadt willen.“

Die Wellen beifälligen Gemurmels rollten vor Fabricis Füße. Trozig hob Peter von Kosel seinen Kopf.

„Ich aber hätte meinem lieben Herrn, dem Przemislaus von Teschen, sie gegeben.“

„Wenn nun aber die Bürger, deren Seelsorger du bist, dem Herzog Konrad ihre Herzen zugewendet haben, was heißen Pflicht und deine Liebe zu ihnen dich dann tun?“

„Ich bin ihr Hirt, der ihnen sagt, wen sie lieben sollen, und vor ihnen war ich dem lieben Herrn von Teschen zu Treu und Liebe verpflichtet. Ich bin des Teschens dankbarer Diener.“

„Und willst es bleiben?“

„Ja!“

„Auch wenn wir um deine starke Hilfe dich bitten?“

„Ich kämpfe für den Teschener Herrn, ihr wißt es.“

Er wandte sich von Fabrici ab, der ihm die Hand geboten hatte. Schreie und Verwünschungen wogten und zischten durcheinander, drohend geballte Fäuste flogen auf. Unbewegt stand

Fabrici im wogenden Lärm, alles Leid um den für immer verlorenen Mittkämpfer fest in sich verschließend. Solange dieser Feind in der Stadt wühlte, stand sie auf schwankem Grund. Er mußte ihn vernichten. Ruhe gebietend hob er die Hand auf. Durch das lauernde Schweigen bohrte er die Frage in den Feind:

„Warum verschanztest du die Kirche?“

„Sollten die Schweine und Hunde, die ihr bis an mein Gotteshaus treibt, mir hineingeraten?“

Wildes Lachen erschütterte den Saal.

Mächtig wie sein breites Schwert, das doch still im Behrgehänge ruhte, erhob jetzt Fabrici die neue Frage zum fällenden Streiche:

„Beanspruchst du fort und fort den Zehnten auch vom Silber?“

„Weil es mein und meiner Kirche Recht ist: ja!“

Vergeblich streckte Fabrici wie schützend seine Hände nach dem Verfehmten hin, die tobende Menge erfaßte ihn, band ihn und zwang ihn in die Knie. Noch einmal aber wälzte er die wilden Angreifer von sich ab, erhob seine Stimme zu gewaltigem Getöse und verfluchte im Namen Roms die Feinde der Kirche, die Hand zu legen wagten an einen Diener des Herrn.

Der Bannstrahl umzuckte Fabricis Haupt. Der aber brach durch sein feierliches Schweigen den Stab über den Feind der Stadt. Er wußte: nun greifen und ertränken sie ihn, wandte sich ab, im Innersten bewegt, und überließ den Aufrechten der wütenden Menge.

Er stand noch einsam im eindunkelnden Saal, als draußen schon Glocken, Hörner und Trommeln zum Kampfe auf die Stadtmauer riefen. Langsam stieg er zur Stadt hinab, an den blutlechenden Rasenden vorbei, die des Pfarrers Sakristan in den Kellern und unterirdischen Gängen suchten. Fackeln zogen ihre düsterrote Spur in die Gassen und Straßen, durch die zähe Dunkelheit rann, tanzten einen wilden Reigen und umkränzten die Stadt. Die Rosenberger hatten von der Ermordung des Priesters vernommen und berannten in ohnmächtiger Wut im Verein mit den polnischen Fahnlein, die Hyazinths Bitten von Krafau herbeigerufen hatte, die starken Tore. Fabrici schritt durch die rotgeflammete Nacht dem hartbedrängten Osttore zu. Die dumpfen Schläge gegen seinen schweren, hohen Flügel sprachen ihn hart an.

Schon wog Fabrici bedächtig das schwere Schwert in seiner Hand. Doch noch einmal wandte er sich nach seinem Hause hin um. Jäher Schreck wurzelte ihn für Sekunden fest. Rot und wild flammte es da, wo sein Haus stand, zum Himmel auf.

Er jagte davon. Nun stand er vor seinem Haus, dessen Dach in hellen Flammen stand. Hatte der Feind Pechkränze über die Mauer darauf geworfen? Doch so zahlreich schien er nicht, daß er die Stadt umschließen konnte, auch war sein Haus ja nicht mit Stroh gedeckt. In den Mauern der Stadt wirkte ein Verräter! Warnende Schreie ausstoßend, trat er in den dunklen Flur. Da stand der Schädling auch schon vor ihm und wollte sich an ihm vorbei ins Freie schleichen. Doch an dem breiten Bürgermeister vorbei führte kein Weg mehr hinaus. Darum flog der schreckensbleiche, hagere Sakristan, der es rüchisch mit den Rosenbergern und den Polen gehalten, die Treppe wieder hinan, die er hinabgekommen. Der mächtige Fabrici schwang sich polternd in gewaltigen Säßen über die hölzernen Stiegen hinter ihm drein. Auf dem Boden war er dem Flüchtigen hart auf den Fersen, der ihn mit angsterregtem Gesichte erwartete. Des Fabricis Antlitz aber loderte furchtbarer als die wildspringende Flammenslut vor ihm. Dort hinein sprang er mit gellendem Aufschrei. Mitten am brennenden Dachstuhl hatte der schwertgegürtete Hühne den Glöckner eingeholt, der sich lakengleich an ihn krallte. Fabricis Fäuste umklammerten eisern des Verräters dürrer Hals.

Schreie schrillten durch die Nacht zu den tollen, flammenden Ringern herauf. Wild ineinander verkrampft stürzten sie vom trachenden Dachstuhl in die Flammen. —

Draußen der Feind drinnen das Feuer! Die Tore halten trotz allem stand. Das Feuer aber frist sich unbarmherzig von Haus zu Haus weiter. Im Morgengrauen reitet der zerfallene Feind von dannen. Die halbe Stadt aber liegt in Asche, und Fabrici ist nicht mehr.

„Des Priesters Fluch,“ murmeln hier und da die Schwachen schon im Anblick der zerstörten Stadt.

Nur einer könnte ihnen sagen, daß ihr Unglück von den Verrätern im eigenen Hause kam. Dieser eine aber schweigt für immer unter der Asche seines deutschen Hauses.

Heimweh.

Von Joseph von Eichendorff.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten geh'n,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine steh'n.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

Bruno Arndt zum Gedächtnis.

Von Hans-Christoph Kaergel.

Immer, wenn ich mich in Odo's Malerwinkel verliere und der eiserne Ofen behaglich seine Wärme schenkt, meine ich, ich müßte gleich die schweren, unbeholfenen Schritte Bruno Arndts hören. Und doch wandert er schon so lange auf der Milchstraße.

Vielleicht war es noch gestern. Wir saßen bei Odo zusammen. Die japanische Laterne kümmernte sich nicht viel um uns Menschen und schaukelte unaufhörlich mit ihrem trüben Lichte über unsere Köpfe. Irgendwo, ganz im Dunkeln versunken, mußte Arndt hocken. Wir fühlten, daß wir einen unsichtbaren Gast noch neben uns hatten, und begannen ihn kräftig zu verschrecken. Wir packten ihn gleich an der Gurgel. Was bist du, Tod?

Aber er gab keine Antwort. Nur, wenn die tiefe, gedankenüberlastete, scheue Stimme Bruno Arndts erklang, wußten wir, daß der Tod Antwort gab. Er sprach nicht viel. Stundenlang konnte er dem lautlosen Kreisen seiner Tabakwölkchen folgen. Und doch hatte man die Gewißheit, daß er immer spreche. Auch heute hatte er schon längst sich ausgesprochen, ehe er leise und bestimmt vom Tode erzählte, daß er ja doch nichts anderes sei als unser Leben. Wir lebten ja einen dauernden Tod. Und das, was wir als Tod erkennen und fürchten, ist nichts anderes als neues Leben. Wir sind in jeder Stunde diesem Unenträtfelbaren so nahe, wir müßten nur die Augen im Dunkeln aufschlagen. Wir sollen uns doch nicht immer klüger als der Tod dünken.

Er sähe auch die Begrabenen nicht als uns Entrückte an. Wir sind in der ewigen Gemeinschaft alles Daseins.

Wir ist, als sei das gestern gewesen. Und mit einem Male war Bruno Arndt schon jenseits der himmlischen Grenze.

Der erste, der sich alle Weisheit Gottes holte. Und nun haben wir die Augen aufzumachen, ob es am Tode so ist oder ob er ihn uns hinweggesetzt hat.

Wenn ich mit seinem getreuesten Verkünder, dem Freunde Helmuth Wode zusammen wandere, ist es uns oft ergangen, als wäre der unsichtbare Freund uns stumm zur Seite getreten. Plötzlich hören wir ihn im lautlosen Atem eines schlafenden Windes, der tief in den Wipfeln liegt. Wir reden nicht von einem Toten, sondern von einem Lebenden.

Wir scheuen uns, etwas vor ihm zu verbergen. Wir wissen, jetzt hat er Ohren, alles zu hören. Und er bleibt uns doch immer der alte, getreue Freund.

Und wenn noch hundert Jahre vergehen sollten, irgendwann einmal wird ein Mensch in einem seiner Bücher wieder seine Stimme hören. Ja, wenn selbst alle Bücher verschollen wären, würde doch seine Heimat noch seine Seele verkünden: er lebt.

Und Bruno Arndt, der so keusch vor der Berührung mit jedem Worte war, lebte in einem inneren Rausch von Worten. Er setzte schwerfällig Schritt für Schritt über die Straße und hing den Kopf gebückt wie unter einer Last, als trüge er seine Jahre wie eine schwere Bürde in das Alter, brannte wie ein lohendes Feuer in seinem Herzen. Alles flammte in ihm. Er war Oberschlesien. Er war das Symbol seiner Erde, die ihn gebar. Wie gleich dort grau und schwarz die Schlackenhalben türmen, als seien es ausgebrannte, gestorbene Berge, und es doch in ihnen weiterglüht, so auch im Menschen und Dichter Arndt. Über der zermergelten Erde feiert die wuchende Stille. Und doch hört man den Schrei eines zerfallenden Hauses, das in Bruchfelder geraten, stumm zu zerfallen scheint. Diesen Schrei hat Arndt gehört. Er bleibt ewig in den Ohren. Sein „Ruf der Felder“ wird ihn immer wieder



Oberschlesisches Heiligenbild.

nach einer Zeichnung von Joh. Grutzka.

hinausgeilen. Diese Anklage der Erde an den Menschen bleibt. Oberschlesien ist nie tiefer erlebt worden als in diesem wuchtenden Buche. Es hebt sich aus dem Heimatsgrunde ins Riefenhafte und wird zur Anklage der ganzen Erde an den Menschen, der mit Maschinen das Angesicht seiner Mutter zerträgt.

Die Gestalten seines Buches kommen aus den zerfallenden Hütten, aus den steinernen Türmen der Städte.

Aber wie alles verhalten schreit, eine neue Melodie übertönt in gewaltigem Rhythmus alles Elend: die Arbeit.

Gestalten, die er selbst durchschritten, summt er im „Verirrten Vogel“.

Aber auch hier hört man wie bei den sieben alten Tönen die Obertöne mitschwingen.

Das Schicksal, das in ihrem Innern brennt, frisst sich auch nach außen.

Im deutschen Rattowitz begegnet er dem Meister der Musik. Wer soviel schweigt, hat eben nicht viel Zeit für den lärmenden Tag. Der hört die Musik des Innern. Er sitzt mit dem Kapellmeister Meister durch Nächte, die wie Jahre wachsen. Und er hört durch ihn den Meister aller, Beethoven, seine heilige „Missa solemnis“ klingen.

Das baut nun Arndt in den Dom seiner Sprache zum Werke „Missa solemnis“. Und jedes Wort ist Musik.

Wieviel der Mensch durchs Stillesein zu sagen hat, läßt er uns im Schreiber „Tobias Kiefbusch“ wissen. Das ist ein Wilhelm-Raabe-Buch, nein, ein Kerl aus Meister Gottfrieds Stube, nein, Kiefbusch hat nur obererschlesische Erde unter seinen Stiefeln gehört. Wenn man es bis dahin noch nicht gehört hätte, aus dem Schreiber Kiefbusch hört man es, daß der Dichter Bruno Arndt ein Stadtpfeifer ist, der nur dem Himmelsvater aufspielt.

Zuletzt spielte Arndt so milde und heiße Lieder seinem Gotte auf, daß jedes Wort zu klein war, um den heißen Atem zu tragen. So verbrannte am Ende auch die Dichtung. Wie die „Marianne“ ja auch kaum das innere Feuer fassen kann. Immer knapper fallen die Worte. Aber um so lauter schreit die Seele zum Himmel.

So hat sich Bruno Arndt zuletzt keinen anderen Rat mehr gewußt, als in den Himmel zu singen.

Ganz still, wie es seine Art war, hatte er sich aus dem Lärm geschlichen. Er, der Blumen und Bäumen ein unendlich zarter Bruder war, der bis ins Atmen der Fliege hinabhorschen konnte, mühte sein Leben in einem steinernen, staubigen Häuserkloß ab, durchschüttelt vom Lärm der hastenden Menschen.

Aber, er hat dort noch kurz vor seinem Tode seinen höchsten Tag erlebt. Das war, als Meister Stehr ihm Bruder ward. Er hat die Stunde wie das kostbarste Geheimnis mit in den Himmel genommen.

Nun wandert er über die Milchstraße. Er ist nicht verwundert, daß es kaum einer weiß, daß er ein ganz Großer unter uns war, weil er sich ganz in seinen Werken versenkte. Er kennt die Menschen. Er kennt auch die Menschen seiner Heimat. Sie schütteten Schlacken über blühende Wiesen.

Aber der „Ruf der Felder“ bleibt.

Immer wird der Dichter Bruno Arndt über die Felder gehen. Und immer werden Blumen unter seinen Schritten wachsen.

Der Mann spricht:

Von Bruno Arndt.

Ich gebe dir die Ruhe meiner Nächte,
Ich gebe dir die Arbeit meiner Tage,
Die Sterne, bis zu denen ich mich wage,
Und meines Wesens dir verborgne Schächte.

Dein ist auch meines Blutes Süßigkeit,
Das durch Milliarden von Geschlechtern floß,
Von denen ich als Mensch ein neuer Sproß
Der allerfernsten Zukunft bin geweiht.

Dein sind des Geistes Wohlgeruch und Farben,
An denen du die frohe Seele weidest,
Geschmückt zum Tanz mit meinen zarten Blüten,

Dein sind auch meiner Felder reife Garben,
Daß du sie dir zu deiner Ernte schneidest,
Um deines Winters Brotnot zu verhüten.

Das Weib spricht:

Von Bruno Arndt.

Ich gebe dir der Liebe Sonnenprächte,
Die deine Laten kraftvoll heiß unspülen,
Ich gebe dir, das Ewige zu fühlen,
Die Träume meiner weiten Mondlichtnächte

Dein ist auch meines Leibes Fruchtbarkeit,
Die ihre Wehen noch mit Lust empfindet
Die Zukunft der Vergangenheit verbindet
Und durch ihr Muttersein sich selber weiht.

Dein ist auch meines Wesens Epheuschwäche,
Die dich verschönert, da sie dich verzehrt,
Und bis zum Tode laß' ich dich nicht mehr —

Dein sind auch meine weinsüßvollen Bäche,
Von denen sich dein tiefer Strom auch nährt,
Sie münden in den Ozean wie er.

Die Hütte ruft.

Von Bruno Arndt.

Sophie konnte lange nicht einschlafen. Die Erregung des Abends beschleunigte die Schläge ihres Blutes.

Josepha neben ihr schlief schon fest.

Mit Widerwillen lag sie neben ihr und rückte möglichst weit von ihr ab, um jede Berührung mit ihr zu vermeiden.

Sie hörte sie und ihren Vater rasselnd atmen, wer weiß in welchen Träumen. Sie hatten sicherlich das Gespräch bereits vergessen, das sie noch quälte, und waren unbefümmert um sie und ihr Los, über das sie selbstlich verfügten. Eine mitleidleere Gleichgültigkeit tränkte diese gleichmäßigen Atemzüge.

Sie fröstelte, da sie ihrer Mutter das schmale Oberbett ganz überließ.

Auch an die Weissagung des Schuhes dachte sie.

Keiner der Burschen, die sie kannte, stammte aus den Wäldern dort. Es war also ein Fremder, der noch kommen mußte. Aber sie hatte den Schuh nur aus Gewohnheit und Neugier befragt, im Innern zweifelte sie an der Richtigkeit seiner Deutung.

Irgendwie mußte sie darum noch den letzten Versuch machen, sich zu retten, und ließ die Bilder aller ihrer Bekannten an sich vorbeiziehen.

Die Kleiber Marie war die einzige, die helfen konnte. Sie hatte so etwas Herzliches an sich.

Daher beschloß sie, sich an sie zu wenden, und stellte sich schon lebendig vor, wie Marie hier war; sie hörte sie und Josepha reden, sie hörte Marie lachen, und das Ergebnis des

Gespräch war und konnte gar nicht anders sein als: sie brauchte nicht in die Hütte zu gehen.

Es war merkwürdig, wie leicht es Marie fiel, ihrer Mutter den gefürchteten Plan auszureden.

Getröstet kroch sie in ihrem Unterrock noch mehr zusammen und schlief so ein.

Am nächsten Morgen erinnerte sie sich sofort an ihr Vorhaben und zog sich lächelnd an.

Der alte Vinzenz war auch schon wach. Aber nicht wie sonst sah er ihren Handgriffen zu und sprach dieses und jenes Wort zu ihr. Er lag auf dem Rücken und starrte zu der niedrigen Decke hinauf.

Er schämte sich vor ihr, und sie faßte das falsch auf, weil sie es nicht wußte. Ihre frohe Zuversicht wurde trübe. Zweifelwolken schwammen über sie hin, und ihre breiten Schatten schmerzten sie.

Sie wünschte gar nicht, von ihm angesprochen zu werden, um ihm nicht antworten zu müssen, und ihr kaltes Gesicht sollte ihm das sagen.

Stumm ging sie aus der Stube.

Über die taunassen Raine klappten ihre Holzpantoffeln, und sie zog das Kopftuch fester um das Kinn.

Der scharfe Wind riß Nebelseken aus den Teichen über die braunen Acker und auf die Landstraße. Die Sonne tat noch fest in grautlebrigen Wolken.

Von dem Dominium aus ging es auf die Kartoffelfelder. Sophie hielt sich dicht in der Nähe Mariens, während sie aus schritten, und überlegte, ob sie schon jetzt mit ihrer Bitte loslegen sollte. Sie getraute sich aber nicht.

Auf dem Felde angekommen, arbeitete sie neben ihr. Sie hörte auf das Gespräch der anderen hin, ohne sich zu beteiligen, und das Sachen, das manchmal die Reihen der Mädchen entlang hüpfte, fand an ihr eine Bresche, in der es niederfiel.

Sie hatte verdrossen in der feuchten, weichen Erde. Die dürren Kartoffelstauden, die sich bisweilen um ihre Füße wirrten, vermehrten noch ihre Mißstimmung.

Einzelne Worte und Sätze des gestrigen Zankes schwirrten vor ihr auf, dann schlug sie heftig in die unsichtbaren Wurzeln hinein, daß manche Knollen glatt durchschnitten wurden.

Marie sah es und warf ihr einen Blick zu.

Auch mit Marie war sie unzufrieden. Sie mischte sich lebhaft in das allgemeine Gespräch, ja, sie führte es bisweilen sogar. Sie hatte eine Ausnahmestellung unter den anderen Mädchen, und alle billigten sie ihr ohne weiteres zu. Marie nahm sie auch wie etwas Selbstverständliches hin.

„Wie stolz sie sich macht!“ dachte Sophie mit Unbehagen. Sie verlor zeitweise die Lust und den Mut, sich vor ihr auszusprechen.

„Was ist Dir denn heut?“ fragte Marie plötzlich, während sie sich, um zu verschlafen, auf ihre Hacke stützte.

Diese Worte versöhnten Sophie sofort.

„Mir? Nichts!“ lächelte sie.

Am liebsten hätte sie in demselben Augenblicke ihr Herz vor ihr ausgeschüttet. Aber die anderen sollten nichts davon hören.

Von einer Viertelstunde zur anderen wartete sie auf den passenden Augenblick. Er kam jedoch erst während der Mittagspause. Da saßen sie beide zusammen, und Marie erzählte kauernd von ihrem Schatz und von ihrer Hochzeit. Sophie hörte kaum zu, im geheimen zornig über die Umständlichkeit, mit der Marie selbstzufrieden ihre Glücksaussichten auskramte.

Wieder spürte sie auch den schlecht verborgenen Hochmut ihrer Freundin.

Endlich machte Marie in ihrem Redestrom Rast, ein Lächeln gab noch den Nachhall ihrer letzten Worte.

Jetzt mußte es sein!

Sophie sah sie an.

„Du! Ich geh also wirklich in die Hütte.“

„Ja? Also doch? Wann denn?“

„Von Oktober ab. Die Mutter will's haben!“

„So.“

Das war alles.

Sophie sah sie immer noch an, gespannt, drängend. Sie mußte doch das rettende Wort sagen.

Aber Marie schwieg.

Sie schwieg noch eine Weile, dann begann sie wieder von ihrem Schatz und ihrer Hochzeit zu sprechen.

Sophie wandte sich ab.

Nun wußte sie: es mußte so sein. Sie war der Hütte verfallen.

Feindselig saß sie neben der Sprechenden.

Zu ihrer Feindseligkeit gesellte sich noch der Stolz. Lieber hätte sie sich die Zunge abgebissen, als daß sie ein Wort der Bitte etwa gesagt hätte.

Sie blinzelte in die Sonne hinein. Das Herz war ihr sehr schwer.

Mit Ekel vor der Arbeit, vor ihrem Leben, vor der Zukunft erhob sie sich, als die Mittagspause vorüber war, und spähte, bevor sie sich zu der Erde niederbückte, nach den Wäldern hin, die von hier aus ganz nah herangerückt waren. Dorthin sollte er kommen.

Achselzuckend packte sie den Stiel ihrer Hacke fester und machte sich an die Arbeit.

Ein paar Tage noch! dachte sie, und immer wieder wälzten sich durch ihr Hirn diese kummerschweren Worte: ein paar Tage noch!

Die Arbeit selbst bekam für sie plötzlich ein ganz anderes Aussehen. Sie war ja jetzt nichts anderes mehr als ein lang hingestrecktes Abschiednehmen. Vielleicht für immer.

Und auch die Menschen um sie her, die Kleiber Marie einbegriffen, wurden unversehens ganz andre Menschen für sie. Fremde, wie auch sie ihnen fremd war. Was wollte sie noch unter ihnen? Was hatte sie hier zu suchen?

Und das war das Furchtbare: von hier wurde sie fortgerissen, hierhin gehörte sie nicht mehr — aber auch dorthin gehörte sie nicht, in die Hütte gehörte sie nicht. Sie fühlte das, sie würde niemals dort heimisch werden.

*

Die paar Tage vergingen schnell.

Vormittags holte sich Sophie auf dem Dominium den Rest ihres Arbeitslohnes, und der Gutsverwalter sagte ihr ein paar herzliche Worte zum Abschied.

Auch der Abschied von den anderen Mädchen war herzlich. Sie hatten sie alle gut leiden mögen.

„Na, und zu meiner Hochzeit kommst Du bestimmt!“ sagte die Kleiber Marie.

Ihr war wirklich nicht so zu Mute, um jetzt Gedanken an die Hochzeit haben zu können. Aber sie nickte, die Augen voll Wasser.

Mit jedem Schritt, mit dem sie sich dem Vaterhause näherte, dünkte es sie, als fiele etwas hinter ihr für immer zusammen. Es war ihr gar nicht so, als ginge sie nach Haus.

Nachmittags meldete sie sich im Büro der Wilhelminenhütte.

Innerlich durchkältet, Schweiß auf der Stirn, machte sie sich auf den Weg, um die große Schlackenhalde herum. Dort hinten war der von einer Steinmauer eifersüchtig hoch umschlossene Hüttenbezirk.

Sophie schritt langsamer, und als sie vor ihm stand, mußte sie in atemloser Beklemmung stehen bleiben, um ihren Mut zu suchen, der irgend wohin ins Leere gefallen war. Wer einmal hinter dieser Mauer war, kam nicht wieder heraus! So dachte sie.

Das Büro war gleich neben dem Tore in einem niedrigen ziegelroten Hause.

Ratlos blickte sie in den weißgelben Quahn, der von überallher zusammenschlug, und in das Gewirr von Gebäuden, die nur schmale Wege übrig ließen.

Da fühlte sie sich beobachtet.

Aus einem Fenster des Büros lugte ein Männergesicht. Beschämt über ihre Schwäche und trostlos fest schritt sie, den Blick zur Erde gerichtet, die kleine Treppe hinauf, die zu den Büroräumen hinanstieg, und trat ein.

Das Geschäftliche war schnell erledigt.

Sie hörte kaum auf die Bedingungen hin.

Ruhiger verließ sie die Hütte, ohne sich umzusehen.

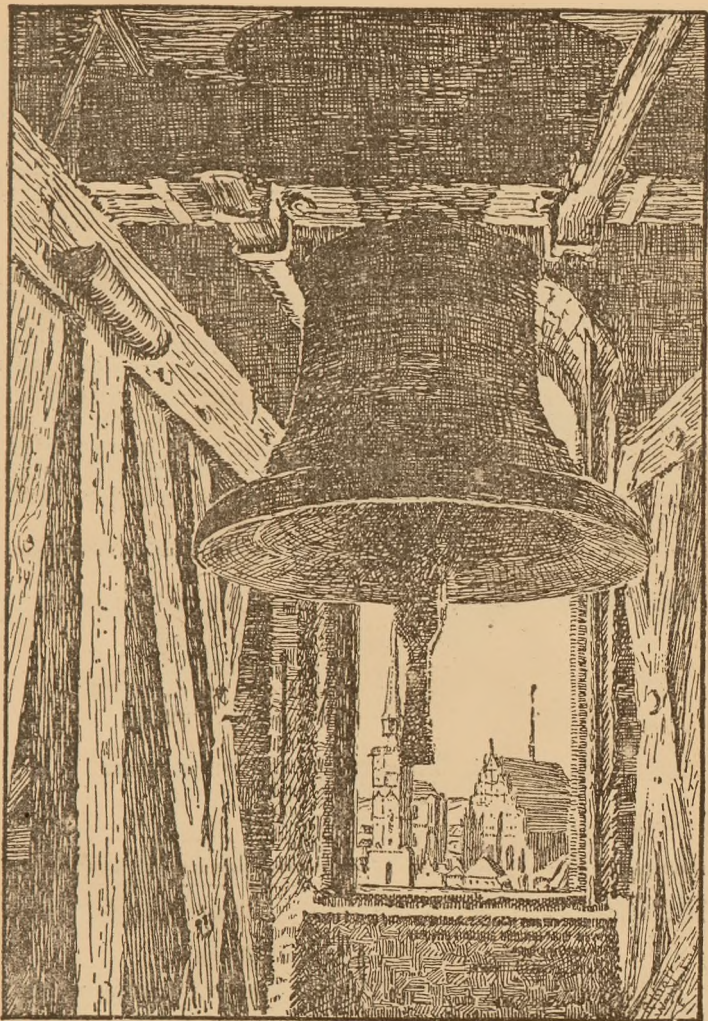
Nun gehörte sie ihr.

Daß sie einmal auf dem Felde gearbeitet haben sollte, das schien ihr jetzt so unsagbar weit. Es war, als ob Jahre den heutigen Vormittag von den jetzigen Augenblicken trennten.

Wortkarg antwortete sie auf alle Fragen Josephas.

Als Sophie sich anmelden gegangen war, hatte sich eine zapplige Erregung der Bäuerin bemächtigt. Sie wußte nur zu gut, was dieser Schritt bedeutete und wie schwer er Sophie fiel. Geschäftig tatenlos hatte sie diese und jene Arbeit begonnen und bald wieder fallen lassen. Daß sie ihren Willen durchsetzte, befriedigte sie freilich. Dagegen kamen ihre schwachen Ge-wissensbisse nicht auf.

Im Bedürfnis, sich Lust zu machen, hatte sie mit Vinzenz ein Gespräch anzufangen versucht, aber er antwortete ihr gar nicht einmal.



Glockenstuhl der Kreuzkirche zu Neibe.

Von R. Kraft.

Er war, als seine Tochter das Haus verließ, ihr bis an die Tür nachgeschlichen und schaute ihr nach, bis sie hinter der Schlackenhalde verschwand. Dann setzte er sich auf die Bank vor der Tür, nach vorn gebeugt, die schwarz runzligen, harten Hände zwischen den Beinen gefaltet, und blickte unablässig nach der Schlackenhalde, hinter der Sophie wieder hervorkommen mußte.

Als er sie dort endlich erscheinen sah, stand er auf und verbarg sich im Hintergrunde der Schlafstube.

Er fragte sie nicht, er sprach nicht zu ihr, er sah sie nur an, und als sie sich auf die Bank draußen setzte, suchte er ihren Armel oder ihren Rockpfel zu erspähen und horchte auf ihr Räuspern.

Da Josephas Geschwägigkeit zwischen Sophie und Vinzenz keinen Ausfluß fand, begab sie sich zu Pauline. Gottlieb war ja heute nicht zu Hause. Wo der nur in der Stadt wieder herumlungelte!

Der alte Vinzenz hörte seine Frau fortgehen und wollte ihr sagen, sie solle dableiben, weil er heut mit Sophie nicht gern allein sein mochte, aber er brachte es nicht über sich. So grollte er ihr. Doch die Einsamkeit, die ihn mit Sophie zusammen schloß, war ihm unbehaglich. Er nahm den Krüdenstock und humpelte auf die Tür zu. Weiß Gott, er spürte den Herbst in seinen Knochen! Das Gehen wurde ihm schon sehr sauer.

Er blickte nach der anderen Richtung, als er an Sophie vorbeikam, und schleifte sich, so schnell er konnte, und das war immer noch sehr langsam, über den kleinen Hof auf die ehemalige Scheune zu. So flüchtete er vor ihr und fühlte ihre Blicke an sich auf- und niedergleiten. Froh war er, als er nach zitternder Mühe in der leeren Scheune endlich angekommen war und das Brettertor hinter sich zuzog.

Schwer atmend wischte er sich den Schweiß von der ledernen Stirn und setzte sich auf einen umgestülpten, halb zerfallenen Trog.

Langsam bekam er seine Ruhe wieder und schlich sich in dem öden Raume um

Hier war früher das geerntete Getreide aufgestapelt gewesen, Garbe auf Garbe, fest gepreßt, vom Erdboden bis zum Dache hinauf. Dort hatte man das Heu in dicht zusammengeknürten großen Ballen aufgespeichert. Noch roch es ihm nach Stroh und Heu.

Einige leere Halme lagen auf der Diele, und er scharrte sie mit dem Stocke zu sich heran.

Die fest gestampfte Diele zeigte Risse. Lange war auf ihr nicht gedroschen worden.

Eins — zwei — drei — eins zwei — drei — hallte in ihm der Takt der Dreischlegel, gedämpft klingend. Jetzt hörte er ein wisperndes Pfeifen. Zwei Feldmäuse huschten über den Boden und schlüpfen in die dunklen Verschlüge.

Er sah ihnen nach. Er hatte ja nichts mehr, um es vor ihnen zu schützen. Möchten sie die Erde zerwühlen!

Die Fenster Scheiben waren hier und da ausgebrochen, und der kalte Wind zwängte sich durch die Löcher. Schmutzige Spinnweben, längst verlassen, hingen an den Holzwänden. In dem spitz zulaufenden Dache waren einige Sparren losgelöst, und der graue Himmel schien durch die Spalten.

Er betrachtete mit Gelassenheit diese Verwüstung, die aus allen Ecken und Winkeln her sich aufblähte.

In ihm brodelte dumpf etwas ganz anderes.

Da horchte er auf. Die Stimmen Josephas und Paulines glitten an ihm vorüber.

Die beiden Frauen schritten auf das Haus zu, vor dem immer noch Sophie saß.

„Wo ist denn der Vater?“

Sophie erhob sich.

„Ich werde ihn holen!“

Sie ging auf die Scheune zu.

Ihr war es eine Erlösung, von den Beiden fortzukommen zu können.

Als sie eintrat, saß der alte Vinzenz immer noch auf dem umgestülpten, halb zerfallenen Troge.

Er sah sie ängstlich, erwartungsvoll an.

Ein paar Sekunden lang hielten sich ihre Blicke umklammert, dann schmolz die Kruste von Sophies kindlicher Liebe herab, und sie lachte auf.

Ein ungläubiges Lächeln staunte in seinen sich auflösenden, harten Zügen und überlichtete seine Augen.

Beide wußten, daß alle Schatten zwischen ihnen im Nu verschwunden waren.

„Sie sollen essen kommen, Vater!“

Er erhob sich, wie es schien, mit gesteigerter Kraft, als ob er viel jünger wäre.

Sie stützte ihn auf dem kurzen Wege, wie sie es von früher her gewohnt war, und er lehnte sich dankbar und mit Behagen auf ihren Arm.

„Es bleibt ja nichts anderes übrig, Sophie!“ sagte er mitten auf dem Hofe und blieb stehen, indem er sie anschaute.

Sie nickte.

„Ich weiß, Vater!“

Dann setzten sie ihre langsame Wanderung fort.

(Aus dem demnächst im Verlag L. Heege-Schweidnich erscheinenden obereschlesischen Schicksalsroman „Der Ruf der Felder“.)

Winternacht.

Von Joseph von Eichendorff.

Berschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seine Wipfel socht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Der Wanderer in der Heimat.

Im Forellentale.

Von Hugo Gnielczyk.

Wie ein silbernes Schwert glitzert die Goldoppa, der ober-schlesisch-tschechische Grenzfluß bei Jägerndorf, zwischen hellem Grün. Und Maria Theresia war sie auch Schwert und ist es bis heute, da sie 1742 die Ortschaften Tropelowitz, Geppersdorf, Schönwiese und Comeise halbierte. Damals ist unser Alte Fritz herein-gefallen, als ihm der österreichische Unterhändler Kannegießer we-smachte, daß die Goldoppa der Hauptfluß Oppa sei. Manche Gänsefeder wurde damals gespitzt und soviel Tinte verspricht, daß die Goldoppa davon blaues Blut bekommen hätte. Wie schön wäre es doch, wenn bei rechter erdkundlicher Kenntnis Oberschlesien bis an die Schwarze Oppa am Alttrater reichte, und ein schönes Stück vom Gebirgskamm mit Freiwaldbau bekommen hätte. Alter Fritz, das hast Du nicht gut gemacht. So manche Gebirgswanderung könnte ohne Paßschwierigkeiten vor sich gehen, wir hätten unser Gebirge und unsere Provinz hätte einige tausend Einwohner mehr, gerade jene, die auch fast dieselbe Mundart wie wir sprechen. Der kulturelle Zusammenhang ist ja heute noch im Fließen.

So gibt es denn halbe Tropelowitzer, Geppersdorfer, Schönwieser und Comeiser hüben und drüben. Familien wurden zer-rissen, tragische Gegensätze zur Kriegszeit geschaffen, und doch fühlen sich viele durch Verwandtschaft aus früherer Zeit heute noch verbunden.

Das Wasser der Goldoppa kümmert sich nicht um die Hal-bierung seines Flußbettes, fließt, wie es will, hinüber und her-über. Ebenso schwimmen die Blumenforellen bald an dieses, bald an jenes Ufer. Es ist lustig, einen Fluß künstlich zu trennen. Am lustigsten aber war es, als sich einmal ein Geppersdorfer hin-setzte, um Forellen zu fangen. Jenseits der Grenze schaute ihm ein Grenzer unruhig zu. Die Angelrute dagegen hing seelenruhig im preußischen Anteil der Oppa, als plötzlich aus dem jetzt tschechischen Gewässerteil eine Forelle nach der Angel schoß, und der Angler den Fisch ans Ufer warf. Der österreichische Finanzier sprang selber hoch wie die Forelle! Und es wurde ein ellenlanger Prozeß daraus, der die Oppatalleute in ungeheurer Spannung hielt. Die Klage ist bis heute noch nicht erledigt, trotzdem Juristen aus Leipzig und Wien die Oppa auf und ab ließen, zuerst getrennt, dann zusammen, bis sie bei einem Schoppen Pilsener festsaßen, und so ist der Prozeß auch steckengeblieben.

Einmal hat einer jenseits der Grenze versucht, seine Oppa-häute rot zu färben, damit man sie erkenne; das Rot ist ihm aber forigeschwommen, da hat er seine Wäiversuche aufgegeben. Ein ehelicher Finanzier machte den Vorschlag, alle zu seinem Staate gehörigen Forellen zu kennzeichnen. Es wurde eine Versamm-lung der Oppabesitzer zusammengerufen. Einer schlug vor, man solle den eigenen Forellen die Schwänze kupieren, wie man es bei edlen Hunderrassen tue. Ein anderer: man solle sie abrichten, daß sie nur auf der diesseitigen Uferseite blieben. Ein dritter: man solle sie impfen, und an den Impfschältern werde man sie gewiß erkennen. Ein vierter: man solle mitten in der Oppa eine Mauer oder einen Zaun ziehen, damit ... Man riet ihm an, in seinem Gehirn, mittendurch, einen Zaun zu ziehen. Dann wurden ein-stimmig die drüben Oppabesitzer gerufen, und man einigte sich dahin, einig zu sein. Zuletzt wußte niemand, ob er diesseits oder jenseits der Grenze sei. Die Finanzier am wenigsten. Und bei dieser feierlich anerkannten Einigung ist es geblieben. Die Forel-len die mit Spannung den etwaigen Maßnahmen entgegen-ge-sehen hatten, vertragen sich wieder. Einer etwaigen Schwanz-kupierung wollten sie sich durch die Flucht nach dem jenseitigen Ufer entziehen, ebenso wollten sie von einer Impfung nichts wissen.

So hängen die Angler wieder diesseits und jenseits der Grenze ihre beruhigten Gemüter und Regenwürmer ins Wasser.

Auch ich huldigte vor mehreren Jahren dem Forellen-Angel-sport. Und zwar in Schönwiese. Ich nahm also die Rute, steckte einen halben Regenwurm an den Haken. Die Regenwürmer müssen beim Forellengangeln länger an den Haken gesteckt werden als sonst. Es war ein schwüler Tag. Ein Gewitter war eben das Oppatal entlang gepostet. Das Wasser war von den Regen-massen etwas trübe. Das ist die beste Stude zum Forellengangeln. Und ich fing damals tatsächlich neun Stück in sechzig Minuten. Mit Bewunderung habe ich oft den Forellenspächter von Tropelo-witz beobachtet, der Tag für Tag geduldig mit der Angel von Tropelowitz bis nach Schönwiese zog. Am schönsten aber ist es doch, wenn wir das muntere Spiel der stinken Fische beobachten. Es gibt keinen Fisch der so kühn und gierlich die Bogen durch das Wasser zieht, als die Forelle.

Wie sich die Oppataler Leute mit den Forellen geeinigt haben, so tun sie es oft auch mit anderen Dingen; denn es bleibt, wie sie sagen, in der Familie. Wollte da ein Schwiegervater mit seinem

Schwiegersohne einen Schweinehandel abschließen. Der eine wohnte aber hüben, der andere drüben. Was tun? Die Schwie-germutter löst das Rätsel. Und beide ireiber ihre Schweine in die damals fast wasserlose Oppa. Der Schwiegersohn sucht das ihm gefallende Tier aus und treibt es mit seinen aus dem Fluß in den Stall. Das Geschäft war gemacht. Das Schwein blieb ja in der Familie. Was brauchte der Grenzer sich in Familien-angelegenheiten zu mischen. Die Paßcher wissen überhaupt bald, ob ein Finanzier in der Nähe ist, nach ihrem Sprichwort: Beht eine Kage übern Steg, ein Grenzer in der Nähe steht.

So suchen manche Unzufriedene die Halbheiten ihres Dorfes zu ergänzen. Am unglücklichsten ist natürlich die Oppa selbst über ihr halb preußisches, halb tschechisches Wesen. Es ist ein Zwie-spalt in ihrer Seele, der dramaturgische Auswertung verdient. Und man hört sie manchmal nächtens weinen, will deutlichem Land gehören, will sprechen deutsche Sprache und nicht radebrechen. Glitzernde Wasser schäumen herunter, zur Ober, zum Meer. Gold, das man in früherer Zeit aus ihrem Gewande gewaschen hat, besitzt sie längst nicht mehr. Aber ihr Name Goldoppa klingt dem Namen einer Nixe gleich, die bei uns ist, und deren Wesen, flüchtig wie Wasser, von uns eilt.

Das Schollenlied.

Von Hugo Gnielczyk.

Lebt ein bebend Lied in jeder Scholle,
Odem gleich, der immer wiederkehrt;
nur die Leiche kann es nichts erlauschen,
wenn an ihrer Brust sie wachend träumt.

Und am Morgen kommt ihr das Erinnern
an der Klänge, die sie nachts gehört;
und sie wirft sich jauchzend in die Lüfte,
trägt zu Gott das heilige Schollenlied.

Die Glassträhze.*)

Von Paul Barfch.

Aus einem Roman der Kindheit.

Wenn in weihnachtlichen Tagen meine Erinnerung wandern geht und forschend fragen will, wie alle die Weihnachtsabende meines Lebens ausfallen, dann drängt sich jedesmal der von 1870 fürwähig vor und läßt die andern nicht zu Worte kommen. Er lächelt mich mit tränenfeuchten und glückverklärten Augen traulich an, beginnt mit seinem „Weißt du noch, im Schnee, mit der Glassträhze und den Goldleisten?“ ... Und dann erzählt er zudringlich, auch wenn ich keine Lust habe, ihm zuzuhören.

Von einem zehnjährigen Bübchen berichtet er. Die Mutter schnallte dem kleinen schwächlichen Kerlchen ein Holzgestell auf den Rücken, das fast so groß wie das Gatter an der Haustür war, und der Vater erteilte ihm Befehle und Unterweisungen. Das geschah in der Behausung eines oberschlesischen Dorftischlers. In dieser Behausung sah es recht wunderbar, ungemastlich und ärmlich aus. Eine geräumige, sehr niedrige Stube mit vier kleinen Fenstern, nassen, von Rauch und Ruß geschwärzten Wänden und gekrümmten Deckenbalken, die ganz so ausfahlen, als könnten sie ihre Last nicht länger tragen, und als würden sie eines Tages mit den Deckenbrettern und dem Estrich nieder-stürzen. Der Fußboden war früher gediebt gewesen; jetzt aber zeigte er nur noch dürftige Überbleibsel der Dielen, und so wohnte die Familie auf dem nackten Erdbreich. Zwei Hebel-bänke nahmen zwei Wände für sich in Anspruch; an der dritten Wand die Betten, und an der vierten der Ofen mit den Küchen-gerätschaften, den hölzernen Wasserkannen und den Gefäßen mit dem Viehfutter. Der Tisch, ein Schrank und ein paar zerbrochene Stühle mußten mit bescheidenen Winkeln fürlieb nehmen, und die Tischlerei und die Hauswirtschaft führten miteinander einen ewigen erbitterten Krieg um das bißchen freien Raum inmitten der Stube. Das war die Heimat des Bübchens.

Ein reicher Bauer hatte als Weihnachtsgabe von einem Zei-tungshändler aus der Stadt, der ihm die Romanhefte lieferte, zwei Prämiensbilder erhalten, die ihm so wohlgefielen, daß er sie einrahmen lassen und seiner Frau auf den Weihnachtstisch legen wollte. Auf dem einen war die Königin Isabella von Spanien, auf dem andern das Gesecht bei Nachod zu schauen. Am frühen Morgen des Tages, der den heiligen Abend bringt, erschien der reiche Bauer beim Tischlermeister und verlangte mit der Bestimmtheit eines hochmögenden Herrn, der keinen Widerspruch duldet, daß die Bilder bis abends fertig ein-gerahmt seien. Er rühmte ihre Schönheit und ihren hohen Kunstwert und verlangte ganz absonderlich schöne Goldrahmen.

*) Sölbnerne Glassträhze, auf den Rücken zu schnallen.

Der Tischlermeister wagte nicht, den Auftrag abzulehnen, obwohl er weder Glas noch Goldleisten im Hause hatte und die Stadt einige Meilen entfernt war. Er betrachtete es als ehrenvolle Auszeichnung, daß gerade ihm und keinem der beiden andern Tischler des Ortes die kostbaren Bilder anvertraut wurden.

Die Mutter hatte keine Zeit, in die Stadt zu gehen, und so fiel dem Bübchen die Aufgabe zu. In der achten Morgenstunde wanderte er mit seiner Krähze bei dichtem Schneegestöber zum Dorfe hinaus in den eisigen Wintermorgen.

Man darf vermuten, daß die hölzerne Glastrage ihren merkwürdigen Namen dem Umstande zu danken hatte, daß sie durch ihre Schwere den Träger oder die Trägerin zum Krächzen oder Krächzen zwang. Für das Bübchen aber war sie nicht allein viel zu schwer, auch viel zu umfangreich. Wenn es sich ein wenig überrückts beugte, so berührte der Untersatz den Erdboden, während ihm die Rückenwand hoch über den Kopf emporreichte. Für die Breite des Dinges war der Rücken des Knaben viel zu schmal, und es konnte nur durch die Gewalt der Ellbogen und der Hände vor schlimmen Schwankungen behütet werden.

Der Weg nach der Stadt war weit, — unendlich weit, und die Luft blies den Knirps so scharf an, daß ihm Ohren, Finger und Nase vor Kälte abspringen wollten. Doch er verzagte nicht und klagte nicht. Unterwegs gab es viel zu schauen: Die Krähen auf den Feldern, eine Windmühle, Soldaten, die auf Urlaub eilten, zugefrorene Dorsteiche mit kaskadenförmig¹⁾ Kindern, große Hunde, Schneemänner und andere Merkwürdigkeiten. Auch verstand der kleine Wanderer die beglückende Kunst des Phantasierens, und so fehlte es ihm unterwegs nicht an Unterhaltung und Kurzweil. Die Jungen von damals waren alle begeistert und berauscht von den Siegesnachrichten, die aus Frankreich kamen und schnell bis in die entlegensten Dörfer drangen, und auch in dem Klümpchen Elend, das sich da unter der drückenden Last der Glasträge am Rande der Landstraße dahinschleppte, brannte ein Herz in heller Vaterlandsliebe und in grimmigem Hass gegen die Franzosen. Das Knäblein bedauerte, daß es nicht ein berühmter General sei und Schlachten schlagen könne, und es malte sich aus, wie die Preußen hinter ihren Fahnen-trägern und Trommlern auf den Feind losmarschierten, ihn niederschossen oder mit dem Bajonett durchbohrten und seine Fahnen eroberten. Die Brust schwoll ihm voll Heldennut, und es bildete sich ein, daß es ein Soldat sei und in den Krieg marschiere, und so kam es tapfer vorwärts, trotz Schneesturm und Kälte. Langweiliger wurde der Weg, als die Vorstädte mit ihren häßlichen Kohlenhöfen, ihren unfreundlichen Häusern und schmutzigen Wagen begannen; doch auch diese Strecke nahm ein Ende, und glücklich gelangte das Tischlerföhnchen an das ihm bereits bekannte Ziel.

Der Glashändler war ein Grobian. Er konnte aus dem Zettel, den ihm der Tischlermeister durch das Bübchen geschickt hatte, nicht klug werden, und ärgerlich fragte er: „Was sollen denn das für Leisten sein?“

„Der Vater hat gesagt, er hätte alles aufgeschrieben!“ gab der Junge ängstlich zur Antwort.

„Quarkspitzen,²⁾ hat er! ... Was sein denn das für Bilder?“

Auf diese Frage mußte der Kleine zu antworten. Er hatte zwar die Bilder nur flüchtig ansehen dürfen, doch Zeit genug gefunden, die Unterschriften zu lesen.

„Ach solcher Trödel!“ unterbrach ihn der Glas- und Leistenmann. „Da weiß ich schon!“

Den Knaben empörte es, daß der grobe Mensch die herrlichen Bilder als Trödel bezeichnete; glücklich aber machte ihn die Bemerkung: „Da weiß ich schon!“ Denn daraus entnahm er, daß der Händler den Zettel richtig verstanden habe.

Eine Weile später verließ er den Laden mit einer Fracht, die ihn zu Boden drücken wollte. Er mußte tief gekückt gehen, sonst hätte ihn die schwer mit Glas beladene Krähze hintenüber gerissen und zu Fall gebracht. Die Goldleisten waren so lang, daß er nicht wußte, wie er sie tragen sollte.

„Du bringst das Zeug ja gar nicht fort!“ rief ihm der Händler nach. „Ist denn Dein Vater verrückt, daß er Dich schickt?“

Das Bübchen wollte statt der Antwort zeigen, daß er das Glas und die Leisten ganz gut fort bringe; doch schon im nächsten Augenblick wurde es durch einen anderen Mann grob angepöbeln: „Mach' Deine Kloßen³⁾ auf, Bengel!“

Die Leisten waren diesem Manne ins Gesicht gefahren, und darüber war er erbost. Bald darauf kamen sie einem Fuhrwerk zu nahe, und der Kutscher schlug schimpfend mit der Peitsche nach dem armen Bürschchen. In solcher Not war es froh, als es die Vorstadt erreicht hatte. Dort gab es nicht so viele Menschen auf der Straße, und die Leisten konnten keinen Schaden anrichten. Ein Jammer aber war es für den Kleinen, daß er sich für den Sechser,⁴⁾ den ihm die Mutter als Zehrgeld mitgegeben, keine Semmel kaufen konnte. Die Krähze war breiter als eine Lادتür, und auch wegen der Länge der Leisten erschien es ihm unmöglich, in einen Bäckerladen zu gelangen. Da kam es ihm wie eine himmlische Schickung vor, als es auf einem Brettchen an einem Fenster allerlei rote Pfefferkuchenherzen ausgestellt sah, und dahinter einen Frauenkopf erblickte. Die Frau merkte ihm sein Begehren an und öffnete das Fenster. Für seinen Sechser bekam er ein schön mit Zucker bemaltes Pfefferkuchenherz, das so groß wie zwei Handteller war, und sein Knabenherz jubelte dem Pfefferkuchenherzen so freudig zu, als sei das Christkind bereits gekommen. Er nahm sich vor, die süße Kost langsam, brinkelweise⁵⁾ zu verzehren, damit sie recht lange ausreiche, und trollte frohen Mutes weiter.

Auf einmal — o Schreck, o Entsetzen, o Grauen über Grauen! — erblickte er an der Stelle, die er angebissen hatte, ein ganzes Rudel kleiner Maden. Das schöne Herz fiel in den Schnee, und der arme Schlucker spuckte, pustete, ipie und schüttelte sich und glaubte, sterben zu müssen vor Ekel. Auch reute ihn sein Sechser, und er verwünschte die Frau, die ihn betrogen hatte.

O, wie schwer das Glas war! Jetzt fühlte ers erst! Und wie ihn hungerte! Und die Leisten — die Leisten! Unterm Arm konnte er sie nicht tragen, weil die Krähze zu breit war; aufrecht ging's auch nicht, weil sie zu lang waren, und trug er sie quer, so mußte er mitten auf der Straße gehen, wo der Weg am schlechtesten war. Zu diesem Unglück kam, daß er die Arme nicht frei bewegen konnte, weil er mit ihnen die Krähze gegen die Gefahr des Umklippens schützen mußte, und weil ihm seine dünnen, durchlöchernten Handschuhe keinen Schutz gegen die böse Kälte gewährten. Die Lederriemen brannten ihn in die Schultern wie Feuer, und der Rücken tat ihm so weh, daß er weinen mußte. Gern hätte er sich in den Schnee geküßt und ein wenig ausgeruht; doch die Krähze machte ihm das Sitzen unmöglich. So tappte er weiter und weiter, und wenn er glaubte, daß er jetzt hinfallen und sterben möchte, nahm er sich fest vor, die Qual noch drei oder vier Chausseebäume weit zu ertragen. War dieses vorgesteckte Ziel erreicht, so stellte er die Leisten an den Baum, rieb sich die erstarrten Hände, rückte an der Krähze, als ob es ihm möglich gewesen wäre, die brennende Qual in den Schultern und auf dem Rücken zu mildern, machte Versuche zu rasten und sah sich dabei vergeblich nach Rettung um. Dann erinnerte er sich an die strengen Worte des Vaters: „Daß Du mir ja bei Zeiten da bist! Kenn, so viel Du rennen kannst!“ — und er beugte sich vornüber, nahm seine Leisten und tappte weiter.

Immer schneidender blies der Wind, immer dichter wirbelten die Flocken, immer mehr gelangte der kleine Sendbote zu der Überzeugung, daß er den weiten Weg nicht ermachen,⁶⁾ daß er unterwegs umkommen werde. Manchmal kamen Leute des Weges; doch sie erbarmten sich seiner nicht. Sie gingen vorüber, ohne sich um ihn und seinen Jammer zu kümmern. Keiner nahm ihm die Goldleisten ab, keiner hob die Krähze einen Augenblick lang empor, auf daß er die Riemen an andere Stellen der Schultern hätte rücken können, und keiner bedauerte ihn.

Eine Frau war so hartherzig, ihm zuzurufen: „Junge, die Scheiben sind ja alle entzwei!“ ... Er wußte nicht, ob das Scherz oder Ernst war; schließlich aber sagte er sich, daß so grausam kein Mensch scherzen könne, und er glaubte, daß die Scheiben bei seinen Versuchen, sich an Straßenbäumen anzulehnen, zerprungen seien. Das verursachte ihm eine solche Furcht vor dem Borne des Vaters, daß er sich nach dem Tode sehnte und die Frage erwog, wie er es anfangen müsse, wenn er sich das Leben nehmen wolle. Auf einmal schauderte er vor diesem Gedanken zurück, da er an die ewige Strafe Gottes, an die Qualen der Hölle dachte, und wieder gab er sich der Hoffnung hin, daß er unterwegs erfrühen werde.

So kam er von Baum zu Baum weiter, so erreichte er Dorf auf Dorf. Er wäre gewiß erfroren, wenn er nur hätte sitzen,

1) kaskadenförmig = auf zugefrorenen Pfützen dahingleiten; Kaskade = eine solche zugefrorene Pfütze.

2) soviel wie „Klecken“, „Quarkspitzen“.

3) grober Ausdruck für „Angehen“.

4) „Sechser“ = 5 Picennia.

5) „Brinkel“ = kleine Stückchen; Teilschen, die vom Anker abfallen („Ankerbrinkeln“).

6) übersteigen, überwinden.



Städtliche Kämmerlei in Neisse.

Nach einer Zeichnung von Georg Lebrecht.

oder sich in den Schnee hinstrecken können! Der Glashändler hatte ihn an das Ungetüm festgeschmalt, und es gab für den unglücklichen kleinen Schlucker kein Entrinnen. Er konnte nur stehen und gehen. So ging er denn, trotz seiner furchtbaren, seiner unerträglichen Schmerzen. So höllisch war diese Pein, daß er am lieben Gott verzweifelte und die Frage erwog, ob er den Bösen zu Hilfe rufen und ihm seine Seele verschreiben sollte. Wenn er nur die Zauberformel gekannt hätte!

Der düstere Tag neigte sich dem Ende zu, als das Bübchen die Fluren der Heimat erreichte. Gedankenlos, mit dumpfen, abgestumpften Sinnen kroch es weiter, ohne Angst, ohne Tränen, ohne Klage . . . So hielt es am heiligen Abend seinen Einzug in das Haus des Vaters . . .

„Wo hast Du denn so lange gesteckt?“

Das Bübchen antwortete nicht.

„Was bringst Du da für Leisten? Barmherziger Himmel, bringt der Kerl Leisten, die ich nicht gebrauchen kann! Hast ich Dir nicht gesagt, wie die Leisten sein sollen? O, zum Verzweifeln, zum Verzweifeln!“

Das Bübchen hörte den wilden Ausbruch des Vornes, hörte, wie es „Himmelhund!“ geschelten wurde; doch es fürchtete sich nicht und grämte sich nicht. Es sank, als ihm die Mutter die Krächze abgeschmalt hatte, nieder auf den Fußboden und verlor das Bewußtsein . . .

Der vordringliche Weihnachtsabend wird nicht müde, seine Geschichte zu erzählen.

„Weißt Du noch, als Du im Bette lagst, und als die Mutter Dich streichelte und süße Worte zu Dir redete? Und weißt Du es, daß auch der Vater kam und Dir sagte, daß Dir das Christkind einen Tuschkasten gebracht habe? . . . O, Du weißt, Du weißt ja alles! Du mußt es wissen; denn von jenem Tage her kam es, daß Deine Schulterknochen herauswuchsen, daß Dein Rücken krumm geworden ist . . . Weißt Du noch, wie lieb der Vater am heiligen Feste war? Wie er an Deinem Bette saß und Dir Bilder zeigte? Und wie er sagte, daß er nicht dafür könne, weil doch die Mutter keine Zeit gehabt hätte, in die Stadt zu gehen . . . Weißt Du noch! . . .“

Schläfingertiedel.

Von Philo vom Walde.

Der Wind tutt Blüten pleudern,
Im Wald der Guckuck schreit.
Mei Schicksal wird mich schleudern
Wulld no wer wiß wie weit!
Doch wu ich Eifehr halte,
Schreib ichs an jede Wand:
De Schläsing, ja de Schläsing,
Du ihs mei Heemteland.

Am Zutaberger guschelt
Ich's Schäckel zeit amal,
Em Melzergrunde fluschelt
Wir zu der Rübezah!
Und stand ich uf der Kupre,
Du hoot's mich über ranit —
De Schläsing, ja de Schläsing,
Die ihs mei Heemteland.

Wie perlt der Grunerberger
Derheeme asu fein!
Ich kan ich mir a Ärger
Verschlan mit süßem Wein.
De Waniner Ziehergerchdel —
Was han die sur an Brand!
De Schläsing, ja de Schläsing,
Die ihs mei Heemteland.

Mir schmedt kee bisse Effen,
Mir ihs schunt alles gleich.
Wer kinnt ock dihs vergeffen,
Du schläsches Himmelreich
Nad sühl mich ei der Hiemde
Verbittert und verbarnt —
De Schläsing, ja de Schläsing,
Die ihs mei Heemteland.

De Uder hier ich rau'ayen,
Al Rynast seh ich stiehn.
Ach Gruchel, luß Dei Plauschen —
Ich weech nich, wu ich bien!
Gedenk ich an Gruchb'assel.
Perlier ich a Verstand.
De Schläsing, ja de Schläsing,
Die ihs mei Heemteland.

Nach Ustern und Weihnachten —
Das Juckeln weit und breet!
Zur Kirmes und beim Schiachten
Die Urgemütlichkeit!
Und müßt ich flugs verterben,
Ich schwürs mi' Herz und Hand:
De Schläsing, ja de Schläsing,
Die ihs mei Heemteland

Persönliche Erinnerungen an Philo vom Walde.

Von Oskar Kober.

Am 22. August 1888 war es, als ich meinen Dienst an der Knabenschule in Neisse antrat. Der Hauptlehrer führte mich in meine Klasse, die den zweiten Jahrgang der Schüler umfaßte. Auf dem Wege dahin erzählte er mir, daß den ersten Jahrgang Philo unterrichtete. „Philo?“ sagte ich erstaunt. „Wer ist das?“ „Den kennen Sie nicht? Das ist doch unser Philo, der Philo vom Walde, ein Dichter!“ „So?“ sagte ich. Ich schämte mich, weil er Unwissenheit und fragte: „Was hat der denn geschrieben?“ „Nun, schon eine ganze Menge: Schlesien in Sage und Brauch, das Singvögel und Vagantenlieder die helle Menge, und in den Zeitungen schreibt er beständig. Ein eigenartiger Mann. Na, Sie werden ihn ja sehen. Er hält sich immer so etwas apart.“

Berühmte Leute hatte ich in meinem damals zwanzigjährigen Leben noch nicht gesehen und stellte sie mir ganz absonderlich vor. Ich fragte daher den Hauptlehrer, wie denn der Philo vom Walde aussehe. „Wie soll er denn aussehen? Wie jeder andere Mensch“, gab mir der Hauptlehrer zur Antwort, und um mir die Wahrheit seines Ausspruches zu erweisen, klopfte er an die Tür der 6. Klasse und bat Philo heraus. „Ich stelle Ihnen einen neuen Kollegen vor,“ und nannte meinen Namen. Vor Hochachtung und Verlegenheit dem berühmten Manne gegenüber mußte ich kein Wort zu sagen. Er hob mich aber sofort über die Verlegenheit hinweg und fragte mich, wo ich herkomme. „Aus Liegnitz.“ „So? Der

Stadt des Dichters Logau. Haben Sie denn dort eine Erinnerung an Logau?" So war die Unterhaltung eingeleitet, und sie wäre wohl in Fluß gekommen, hätte der Hauptlehrer nicht seine Uhr gezogen und uns an den Dienst gemahnt. Ich hörte nur noch, wie mir Philo sagte: „Besuchen Sie mich heute nachmittag. Ich wohne Friedrichstraße Nr. ...“

Als ich den Weg in meine Klasse suchte, sagte ich mir: Der sieht doch nicht aus wie jeder andere Mensch! Aus seinen Augen strahlt ja ein wunderbarer Glanz. Die müssen einer großen Seele Fenster sein, und sein mächtiges Haupt mit der hohen Denkerstirn, den üppigen schwarzen zurückgekämmten Haaren und dem schwarzen geteilten Vollerbart zeigt einen Charakterkopf, und ich war glücklich, vom Schicksal nach Reiffe geführt worden zu sein, wo ich mich hoffentlich des Umganges mit dem berühmten Manne, den ich ja täglich in der Schmie sehen konnte, würde erfreuen können.

Am Nachmittage besuchte ich ihn und ward von seiner freundlichen Frau in sein Arbeitszimmer geführt. Ich blieb eine kurze Zeit allein darin. Die kurze Zeit aber genügte mir, im Zimmer Umschau zu halten. Rechts neben dem Fenster stand sein Stehpult. Das war voll von Papieren, offenbar Manuskripten. Auf dem schmalen wasserrechten Hinterbrett standen die drei Grazien und andere griechische Götterfiguren. An einer Wand sah ich die Bilder Schillers, Goethes und anderer Dichtergößen. Eine Wand war mit Ausschnitten aus Zeitschriften in einfache Rahmen gefaßt, behängt. Die Ausschnitte stellten Illustrationen zu mehreren seiner Vagantenlieder dar, die unter der Bildern abgedruckt waren.

Bald kam Philo. Er hieß mich freundlich setzen. Daß das Gespräch bald auf die schöne Literatur kam, war selbstverständlich. Er merkte auch bald, daß ich lebhafteste Teilnahme dafür verriet, und so verehrte er mir auch seine bis dahin erschienenen Dichterwerke und schrieb in jedes eine freundliche Widmung. Er las mir auch einige seiner neuesten Gedichte vor, die noch nicht gedruckt waren, so das allerliebste Schenscherlied:

„Schägel, mucker nich
Und bies gutt uf mich;
Denn is Zerrn und Truhen
Bringt kee bißel Ruzen —
Und wu Buß und Zank,
Wirds Harzel frank.

Schägel, hier doch druf —
Schla die Buckel uf!
Und do wer ber plauschen,
War'n de Guschel tauschen;
Wer'n einander ain
Und glücklich sein.

Schägel, lach mich ahn,
Tu mer'sch Patschel gahn.
Ihs Derich nich gelegen,
Gieh ich meiner Wegen,
Und ich such mer — traus
Ne andre aus.“

Er erzählte mir auch von seinen Verbindungen mit anderen Dichtern, mit Peter Rosegger, Robert Hamerling, Eilencron, Paul Barich, Karl Busse, Max Heinzel, Theobald Nöhlig, Felix Dahn, Stanislas. Biberfeld u. a. Mit besonderem Stolz zeigte er mir sein Poesie-Album, in das sich viele bedeutende Männer eingezeichnet hatten. Robert Hamerling hatte ihm ein tiefsinniges Gedicht gewidmet, das ich mir bis heute im Gedächtnisse bewahrt habe, da es wie kein anderes die tiefe Tragik der echten Lehrerpersönlichkeit schildert. Es lautet:

Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Seelen ruht ein ew'ges Weh.
Was nun das Eis wie Rosenpurpur loht,
Ist Kunde nur von einem Sonnentod,
Und was als Glorienschein dein Haupt verklärt,
Abglanz der Blut ist's die das Herz verzehrt.

Der Besuch dauerte wohl zwei Stunden. Er hatte mich so ergriffen, hatte mir so viel Anregungen gegeben, daß ich nachher nicht fähig war, mein Zimmer aufzusuchen. Ich mußte ins Freie eilen, um alle Eindrücke genügend verarbeiten zu können.

Dieser Besuch war der Anfang häufigen Verkehrs mit Philo. Als ich ihn auch einmal besuchte, legte er mir den Plan zu seinem Epos „Leutenot“ vor, dem ersten Epos in schlesischer Mundart. „Wie sind Sie zu diesem Stoff gekommen?“ fragte ich ihn. „Ich habe ihn selbst durchlebt.“ Und nun erzählte er mir von seiner Vergangenheit, wie er als armer Leute Kind auf dem Dorfe groß geworden und eine unaussprechliche Sehnsucht nach der Stadt

empfundene habe. Diesem Drange und der mit ihm verbundenen Tragik wollte er in dem Epos Ausdruck leihen.

Bei dieser Gelegenheit las er mir das eben entstandene Schlesierlied vor, das er noch nicht veröffentlicht hatte:

Wer die Welt am Grab durchmessen,
Wenn der Weg in Blüten stand,
Nimmer konnt' er doch vergessen
Glückberauscht sein Heimatland.
Und wenn tausend Sangesweisen
Nur der Fremde Lob entquillt,
Einzig will da Land ich preisen,
Dem mein ganzes Sehnen gilt!
Sei begrüßt am schönen Oderstrand,
Schlesien, du mein Heimatland.

Damals ahnte er noch nicht, daß dieses Gedicht von unserem schlesischen Kolchat, dem Lehrer Mittmann, in unübertrefflicher Weise vertont und das beliebteste schlesische Heimatlied werden würde.

Ein andermal — ich war nicht mehr in Reiffe wohnhaft — besuchte ich ihn. Er stöhnte auf dem Krankenlager und hatte alle Hoffnung aufgegeben, noch einmal gesund zu werden. „Sie können einen Nekrolog für mich schreiben,“ sagte er. Ich suchte ihn mit dem Gedanken zu trösten, daß er starken Willen zum Leben fassen müsse, so werde sein Geist dem Körper obliegen. Er glaubte es nicht. Nießke, dessen Werke er eingehend studiert hatte, hatte ihn in Bann geschlagen.

Er gesundete aber glücklicherweise doch wieder, und als ich ihn das nächstemal sprach, meinte er: „Jetzt fühle ich mich wieder kräftig. Noch fünfzehn Jahre werde ich leben.“

Er hat Recht behalten.

Auf seinen Wunsch ward er später nach Breslau versetzt, und hier mag das Großstadtleben seine Kräfte aufgezehrt haben.

Die dankbare Lehrerschaft aber hat seine Verdienste an erkannt und ihm in der Nähe der Pestalozzi-Schule, wo er gewirkt hatte, auf einer weihedvollen Stelle ein würdiges Denkmal errichtet. Dorthin wandte ich öfters, setzte mich dem Denkmal gegenüber nieder, lasse all die schönen Stunden, die ich in seiner Gegenwart verleben durfte, an meinem Geiste vorüberziehen und halte in stiller Zurückgezogenheit eine Philo vom Walde-Weihestunde.

De irschten Stieweln. Von Philo vom Walde.

Woas bei am richt'gen Bauerjungen
De irschten Stieweln uf sich hoan,
Doas wees jidwider vun sich selber,
Und keener braucht's i'm nich zu soan.

O Schulze-Maaklan hoot der Woater
Heit Faldenstieweln mietgebrucht.
Die Freede bei dam kleenen Puukell ...
A hoot kee Affen erscht gemucht.

Bersprechen tutt a's hort und feste,
Nicht aus der Stube sich zu rühen,
Und seine blanzgewigten Stieweln
Die wiel a niemols nich beschmiern —

Doch — eemol ihs a wie verschwunden,
Und niemand denkt sich nicht dervu,
Bis doß de Gruße-Moad vom Rubber
Is Krumpfulz brengt und scat derzu:

„Na, Eier Noakla . . . Jela! Jela!
Dar weecht de Stieweln urndlich ei —
Ne Stunde wott a schunt eim Groabon
Rüm, ei der griften Schweinerei.“

Do sprengt de Schulzen naus zum Hofe
Und macht doas Jungel urig aus:
„Wort! Du verpuchter Schweinpelz“, spricht se,
„Glei kimmste aus'm Wosser raus.“

Wie's Noakla hiert — do werd a branstig,
Und prukniq spricht a wider Sie:
„Wenn ich ni tar eim Wosser woaten,
Do mag ich o de Stieweln ni.“ —

Ein Winter.

Von Philo vom Walde.

Uf eemol, uf eemol ihs's Winter gewurn!

Ber lätten uns miet der schinnsten Hufsnige, doß's no redyt lange Hürbst blein würde, oabens ei de Fadern und treemten eim Schloose, doß de langen Zwirnsfäden vum Menweibsummer, darde a su da schienen Hürbst kennzechnen, can unsen Rucke kläben blieben, wie ber miet wechem Gemütte treemhostig de Stroaße hienlenderen und no meh . . . oder wort ok! 's koam anderscher, wie's eim Kalender stoand. Rieslich-Seffe hoot schunt ganz recht, wenn a immer soat: „Kalender machen de Menschen, unds Water macht uns Hergoot.“ O ich ga uf die sitten Bruweten nicht viel.

„Siech der ok,“ meente mei Mutterle fruh, wu ich de Dogen usmachte, „siech der ok, wies draußen weiß ihs; ber hoan da schinnsten Winter gefriat.“

Himmel no amol! Doas woar se fleener Schruft. Wenn's o glei schunt worm eim Stübel woar, weil doas juste Froole a guden Koffee schunt fertig hotte (de Weibseite derhaln sich mährschenteils vum Koffee): uns fruh ei der Siele tief, wie ber'sch a su soagen, woasde übernacht geposiert woar. As wenn gleisewul a bieser Kätenhund dresen uf uns lauerte, a su 'ehr furcht ber sich vur 'm Mausgiehn.

'S wär wull o kee Wunder! Kaum hoot ma de Noase zur Stubetüre rausgerack, do frigt's een derbei wie miet anner Schmiedebeißzange. Und i'r Kinder, wie sitt der Brodem aus'm Maule aus! Doas ihs ju bale, wie wenn ber 'ne Luckmetive ober an Ziegelusen eim Leibe hätten! A su roocht's aus dam Schurrnsteene, 'm Maule, raus. Goar der Haustüre wies sitte Kälde uf eemol nich eipossen. Se quiescht und quorrt, as wenn sur meints wägen a gruwmächtiger Koater derquiescht würde. Und nu goar erscht 's Daach! I'r Leite, i'r Leite! Do hängen ju lauter blanke Spidriche runder wie de Sabel vu a Suldoaten und de Bärgeräter vu a Gewähren. Luht mich z' Ruh — do möcht ma no ni erschrecken?! O de Beeme sahn ganz ümgewandelt aus; as wenn se der Randiter miet Mahle ober miet Zucker bestrichen hätte. Do kimmt a Windstuuß, und dar jät der de sitte Zuckerjake vu a Beemen ei's Gesichte, doß de kaum zu a Dogen rausfigt. A su tütsch ihs der Wind. Miet'm Spokierngiehn ihs's reene olle. De Wage sein zugestäubert und vul Windswäben, und de Büsche und Bäder sahn ganz orm-selig, sahn se aus. Kee bisfel Läden spürte do. Hüchstens, doß sich a Hoase ober a Rabhundel nei verkricht, weil der Jäger mit'm gruhen Hunde uf's zufoam — lüste ihs olls wie tud, wie ausgesturben. De Bächer und Büchel, die eim Summer wie Schällengeleite floangen und munter ei de weite Welt reesten, ike sein se zugefruhrt und miet lauter Schnie bedeckt.

A su ihs's uf der Welt!

Der schinnste Summer gieht vurbei — sink vurbei, und ehb ma sich's versigt: ihs der Winter schunt do. Groade a su gieht's uns Menschen. De Blumen ei unsen Härze heben can und verwälten, de Hürbstgrillen zitschern eim Ruppe rüm, und wie's Groas uf der Wiese bleecht und der Schnie vu a Bärger runderlocht: su werd o unsen Rupp groo und schimmlich, doß a bale ausfigt wie de Bärgruppen eim floaren Sunnescheine. Lange tauert's ni, do kummen biese Tage. — Tace, wu uns monchmol is Härze zusammengefreist, wu ber kene Sunne und nicht nicht sahn, wu hucher Schnie und dicker Nabel olls zudeckt und eihüllt, woas ber eemol lieb hotten und gerne soagen. Ju, a su dergieht's uns.

Ike oder sein ber no jung, ike ihs unsen Winter no weit eim Felde, und destherben wull ber sich frän, frän sulange, wie ber ok holbenwägen kinnen. Ihs's o dresen ei der Welt Winter, ei unsen Härze tausenderle Blumen und singen de Bärgerlen wie eim schinnsten Summermonde.

Ihr oder, die-t-r schunt aalt seid, die-t-r eim Härze o schunt a Winter hoat: luff's sein! Lange tauert's ni, do ihs a vurbei — uf immer vurbei, dar biese Winter. A immerwährendes Fruhjoar kimmt derno, a Fruhjoahr, woasde ewig kee Ende nich hoot. . . .

Uf'm Kerchhofe.

Von Philo vom Walde.

Do bien ich nu ei mein Gedanken, a su eim Troome bis ei da Goarten gekummen, um dan kee schien bemoolter Stachetenzaun nich ihs. Ree! Anne grüße, palloftige Steenmauer — die do und durte verschimmelt und miet Mooste bewaren ihs — gieth zengs-rüm; a su huch, doß ma kaum drüber nüber sahn koan.

Mitten drinne ei dam Goarten stieht anne heisse Summerlaube, a Kerchel, wu's a su schoatig ihs sur'sch Härze; wu sich's derquicken koan miet himmlischer Labnische, doß 'm der Teimel und de biese Welt keenen Schoaden nich oanrichten koan.

Ja, 's hoot 'ne eegne Bewandnis miet dam sitten Summerheisel! Wenn de glichenen Stroahlen vu der Leidenssonne bis ei-n-a ünderschten Härzezipfel neistehen, wenn uns de Kummer-siegen und de Surgenmücken a schiensten Schloos verstier'n — do brauch ber ok ei die geweihte Summerlaube giehn — — — do hinne streicht a kuhles Lüstel um uns rüm, lät de verpuscherten Hoarpüschel zerrechte, biede uns a werblicher Schicksalswind verwerret und ei's Gesichte gejoat hoot — — do rei toar de Leidenssunne ni plinzen, und de biesen Kummerstiegen und Surgenmücken müssen olle dresen blein. — Wie ihs's hinne doch a su schiene sur a gleibiges Gemütte!

Bu dam Kerchel weist a Turm wie a spissiger Finger huch ei de Hüchte, schier bis nuf ei de rut und gal bemoolten Wulken, wu unsen liebe Herrgoot miet a säligen Geistern thrunt. Wenn ma, und ma betracht't sich a su da sitten Zeigefinger — hiert ma ni anne eegne Stimme eim Härze pischpern: „Siste! Da Finger zeigt der a Wäg, dan de giehn sullst und giehn mußt; noch'm Hüchsten sullste immer sträben, wenn de dei Läden hie uf Arden nie vertreemern willst.“ Ufte, wenn ma su bei dam Kerchturme stieht, ihs's eem, as wenn gle 's Härze droan nufklättern täte und vu der überschten Spitze — wu der finklige Knupp und 's Wätterhahndel siht — ei-n-a richtigen Himmel neisag. — — —

Unden am Fuße ihs ee Schlooskammerle am andern. Desthoalbig viel ich ok ganz tuse miet mer falber räden, um doß ich de Lieben, biede hie a su samste schloosen, nich aus ihrem schinnsten Troome uswecke. A su meisstille ihs hie, doß ma urnär seine eegnen Gedanken eim Ruppe rümgiehn hiert. — Hie und derwieder ihs's freilich, as wenn anne carme Siele a ihrem Groabe seitzte, weil se a su verlossen, a su muttersielenalleene leit — — oder 's sein ok de Blümmel und de Groashalmel, biede sich eim Winde hien und har keemen wie numperne Rindel ei der Rutsch. Se breeten anne sitte schiene Zudecke über de Schloosnigen, de lieben Blümmel und Groashalmel, wie se dar ausgefundierste Wäber lange nich a su schiene fertig britt. Wenn o gude Freinde uf doas und jes Groab keene Ruhen und Läsens-beeme, Nälken und vule Stiefmütterle, keene Liebeslammel und



Neufstädter Ring.

Nach einer Zeichnung von Grande Nagel.

Sommtrüfel nich pflanzen, — ünse Herrgoot tutt seine Tuten nie vergassen. A schickt ock sein Gärtner, a Frühling, und dar besetzt o jenne Hübel miet Roasen und pflanzt unterschiedliche Blümmel pflanzt a druf. — Wie se olle heeßen miegen? Und woas sur Winter und Titel miegen se gehot hoan, die do liegen? — Do und durte glinzbert wull a Denkmoal miet guldnen Buchstoaben, wu's verzechnet ihs, woas dar nämliche eemol woar; de mährscht en oder drückt fee Kreize meh. Se hotten 'r eim Låben genunte — Kreize, die de se bis nunder ei de Urde druckten, wu se ihe fein, de Lieben. Nischte hoot's wetter uf ihrem Groabe wie a bissel Groas, a poar Gånfeblümmel, a wing Pilsenkrotlich und eiliche Stauden Keetschel — gruß und breet oder koan ma drusse lasen: „Vergassen!“ — A fu ihs 's! Eim Låben wull'n ber uns nie recht mietnander vertran. Do gieht moancher uf huchen Stälzen über de andern drüber weg wie der Sturch über'ich Grummt uf der Wiese. Der Tud oder sackelt nie lange — willste oder willste nich! — a hält der ock sei Knuckebeen under, doß de vu a Stälzen runderplautz und Hols und Been brichst und derno doleist wie 'ne umgehakte Eeche eim Walde. Der Tud schmeßt uns zusammen wie der zwerblige Herbstwind de leichte Woare uf 'm Markte oder wie de Getredepuppen uf'm Stuppelfelde. Olle kumm ber zinander: de Guden und de Biesen, de Reichen und de Ormen, de Stälzen- und de Krückengieher — olle müß ber ganz ruhig und friedjam beisammen liegen, und fees toar sich nur'm andern ni schamen. . . .

Der bleech Mond und de zittigen Stårndel sahn ihe a fu freindlich ei da geweihten Goarten, ei doas gemeenschofliche Schloosammerle runder. Oder ei die Bettel do tief unden koan fee eenziges Guckelichtel nich neileuchten, fin'ter, pechroabensschwarzinsfister hoan 's . . . Nu mag's oder! Gitt uns ni jedes grune Groashalmel dan Truist, doß all's, woas ei Finsterkeet loag, wieder uffstiehn werd eim Lichte? . . .

Die Dichtungen Philo vom Walde sind aus dem köstlichen Sammelbuch „Das Philo vom Walde-Buch“ entnommen, das die Ostdeutsche Verlagsanstalt in Breslau dem schlesischen Volke schenkte.

Eine Episode aus Gustav Freytags Leben.

Von Dr. Hans Buchhold aus „Gustav Freytag“, ein Buch vom deutschen Leben und Wirken.

Wenn wir heute in einer Zeit der politischen Ohnmacht und Zerrissenheit dennoch den Glauben an die Zukunft Deutschlands nicht verlieren, so quillt unsere Zuversicht zu unseres Volkes unversiegliger Kraft auch aus dem Quickborn, den Gustav Freytags Fleiß und Liebe uns erschlossen hat.

Es ist denkwürdig, daß gegen diesen Mann, der Preuße und Deutscher in jedem Nerv seines Wesens war, der mehr als Zehntausende für sein Volk geleistet hat, im Jahre 1854 ein geheimer Haftbefehl der preussischen Polizei auf Grund ministeriellen Aufsuchens erging. Der Dichter empfing einen anonymen Brief, der ihn warnen sollte und ihm den Tatbestand folgendermaßen mitteilte:

„Seit einigen Tagen ist auf Requisition des Preussischen Ministeriums vom 24. Juni des Jahres an sämtliche Polizeibehörden des Pr. Staates eine Zirkularverfügung ergangen, die ich Ihnen nachstehend, wenn auch nicht wörtlich, doch genau dem Sinne nach mitteile:

Es sind bereits einige Aufsätze einer in Leipzig erschienenen autobiographischen Korrespondenz durch verschiedene königliche Gerichte und namentlich durch von dem Stadtgericht zu Berlin ergangene Erkenntnisse vernichtet worden. Der Dr. Freytag, der sich dem Vernehmen nach in Gotha aufhält, war der Verfasser einiger derselben. Da es sehr wünschenswert ist, denselben zur Bestrafung zu ziehen, so werden sämtliche Polizeiverwaltungen aufgefordert, den Dr. G. F., sobald derselbe sich im Preussischen Staate betreffen läßt, sofort zu verhaften. Es ist um so weniger zu bezweifeln, daß er die diesseitige Grenze ungescheut betreten werde, da er mit einem Heimatscheine auf drei Jahre seit dem 5. Februar 1852 versehen ist, wenn nur die sehr zu empfehlende Verschwiegenheit von den Behörden beobachtet wird, damit denselben nicht vorzeitige Mitteilung von seiner beabsichtigten Verhaftung gemacht werde.“ (Abgedruckt in: Gustav Freytag und der Herzog Ernst von Koburg im Briefwechsel. Leipzig, Hirzel 1904, Brief vom 6. August 1854, S. 29.)

Die autobiographische Korrespondenz, deren die polizeiliche Verfügung gedenkt, erschien seit dem 1. Februar 1854 bei Hebenstreit in Leipzig, und Gustav Freytag war ihr Herausgeber. In dieser „Korrespondenz über Fragen der preussischen Politik“ war in Nr. 18 vom 18. Februar 1854 ein Aufsatz erschienen, der hoch-

gestellte Personen am Berliner Hofe verdächtigte, den Verrat des preussischen Mobilmachungsbefehls von 1853 an Rußland begünstigt zu haben. Der Minister des Innern, von Westphalen, selbst konservativ und Freund Rußlands in der Krimkriegsfrage, sah darin einen Angriff gegen seine Partei und veranlaßte sofortige Maßnahmen gegen den Aufsatsschreiber. Staatsanwalt Körner und Polizeikommissar Stieber reisten deshalb nach Leipzig und ordneten, da sie nach ihren Erkundungen Gustav Freytag selbst für den Verfasser hielten oder wenigstens durch ihn Auskunft über den Ursprung des Aufsatzes zu erzwingen hofften, seine Verhaftung an. Und das geschah in einem Augenblicke, in dem der Dichter noch ganz ahnungslos war und sich zufällig in Berlin aufhielt. Er traf sich am 23. Februar mit seinem alten Freunde Molinari in Berlin und fuhr mittags 1,45 Uhr nach Leipzig zurück, nachdem vier Minuten zuvor in der Polizeidirektion Berlin ein von Stieber unterzeichnetes Telegramm aus Leipzig eingetroffen war, das Freytags Festnahme anordnete und so lautete: „Wenn der Redakteur der „Grenzboten“ Gustav Freytag aus Leipzig noch nicht abgereist ist, dann ist, wie verabredet, zu verfahren. Wir kommen heute abend. Stieber.“

Durch einen Vorsprung von wenigen Minuten entging also damals der Dichter dem ihm drohenden Schicksal. Erst im Juni erfolgte dann der obengenannte und Gustav Freytag durch anonyme Zuschrift bekannt gewordene Haftbefehl an alle preussischen Polizeibehörden, und dieser Gefahr entzog sich der Dichter nicht ohne Mühe. Zunächst hatte das Leipziger Kriminalamt auf Ersuchen der Berliner Polizei ein Verfahren gegen Freytag aufgenommen. Der Dichter legte Berufung ein, erreichte damit vorläufig die Überweisung des Prozesses an das Dresdener Oberappellationsgericht und damit die Verschleppung des Verfahrens in-wischen aber gewann er die Staatsbürgerschaft in Sachsen-Koburg-Gotha, dessen edler Herzog Ernst II. dem Dichter und Freund diesen Schutz verlieh, nachdem er ihn vorher schon zum herzoglichen Hofrat und Lektor ernannt hatte. Auch die Gotha'schen Gerichte wurden von Berlin aus aufgefordert, gegen Freytag vorzugehen. Sie lehnten das aber ab. Trotz des herzoglichen Schutzes blieb die Berliner Polizei hartnäckig bei ihrem Haftbefehl. In einem Briefe an den Berliner Polizeipräsidenten von Hinkeldey vom 29. 9. 1854 erklärte Gustav Freytag, daß er jenen Aufsatz nicht geschrieben habe, daß er überhaupt nie einen Beitrag für die Korrespondenz „geliefert habe oder eine faktische Redaktion ausgeübt habe“. Trotzdem verweigerte Hinkeldey rundweg die erbetene Einstellung der Verfolgung. Daraufhin wandte sich der Herzog selbst an den sächsischen Minister von Beust und Freytag durch Frau Dunder auch an diesen und den König von Sachsen, um den Schutz seines Aufenthaltes in Leipzig wenigstens zu erreichen. Beust sicherte ihm das auch zu. Aber erst im Juni 1855 wurde in Berlin der Entlassung Freytags aus dem preussischen Staatsverbanne stattgegeben, und am 18. Juli danach wurde auch der Haftbefehl aufgehoben. (Vergl. Preussische Jahrbücher, Band 183, Seite 331 ff., 1921. Dr. Johannes Schulte: „Gustav Freytag und die preussische Polizei“.)

Auf diese Weise wurde Gustav Freytag ganz wider die Absicht der preussischen Polizei und ohne eigenen Ehrgeiz nach solchen Titeln Hofrat, wie er selbst in seinen „Erinnerungen“ mit guter Laune sagt, nicht parceque, sondern quiaque (a. a. O. S. 178).

Die Freundschaft mit dem Herzog Ernst von Koburg-Gotha, dem nachmaligen Beschützer des 1859 gegründeten Nationalvereins, kam Gustav Freytag in jenem kritischen Jahre zugute. Die Beziehungen zwischen den beiden geistig hochstehenden, warmherzigen und deutschgesinnten Männern entstanden, nachdem der Dichter 1851, ärztlichem Rate folgend, zum Sommeraufenthalt sich im Thüringer Lande Haus und Garten erworben hatte, und zwar in Siebleben im Herzogtum Koburg-Gotha. Etwa ein Jahr später sind der Herzog und der Dichter einander vertraut geworden, und seit 1853 bestand zwischen ihnen ein brieflicher Gedankenaustausch. Seit Freytag einmal in seinem neuen Heim es sich behaglich eingerichtet hatte, in einem alten, bescheidenen Landhause, das ehemals gelegentlich auch Karl August von Sachsen-Weimar und Goethe beherbergt hatte, kehrte er jeweils im Frühjahr von Leipzig dorthin zurück. Journalist im Winter in der großen Stadt im Kreise seiner gelehrten Freunde und „im Schatten der Bücherschränke“, genoß er die schöne Jahreszeit auf dem Lande, pflanzte seine Blumen, katzte seine Kürbisse, verkehrte mit den Dorfbewohnern und gelegentlich auch „mit Fürsten und hohen Herren“ und fand hier in der schönen Stille die Ruhe, seine dichterische Phantasie walten zu lassen. Hier entstand die künstlerische Schöpfung, die ihm den literarisch stärksten Erfolg seines Lebens bringen sollte, der groß angelegte Roman „Soll und Haben“, Ostern 1855 erschienen und gerade als Buch in des Dichters Händen, als er die Nachricht vom Tode der geliebten Mutter erhielt, den Vater hatte er schon im Dezember 1848 verloren.

Aus einer kleinen Stadt. Roman von Gustav Freytag.

4) Der Einnehmer stand auf. „Da haben wir die Bescherung. Dieser schwarze Peter spielt in seinem Leichtsinne einen königlichen Offizianten einem jungen Fräulein in die Hände, welches mehr Elfe oder Sylphe als Steuerzahlerin ist. Bleiben Sie ruhig sitzen, liebes Fräulein. Ich überlege nur, was wir zu tun haben. Unterdes und vor allem werden Sie einen Imbiß zu sich nehmen, das haben Sie heut gewiß noch nicht getan.“ Er holte die Flasche aus dem Wandschrank und gebot der Haushälterin, schnell etwas aufzutragen. Während das Fräulein sich gehorsam an den Tisch setzte und einige Bissen aß, schritt er auf und ab und sah sie von der Seite an.

Der Einnehmer galt für streng in Beurteilung weiblicher Schönheit, es gefiel ihm nämlich selten eine, und zwar wegen einer Geschichte aus seinen jungen Jahren, die längst dunkel geworden ist, mit einer höheren Ratstochter, welche aus Eitelkeit treulos an ihm gehandelt hatte. Wie er aber heut die Sylphe so plötzlich an seinem Tisch essen sah, ruhig und ohne Ziererei, als ob das eine gleichgültige Sache sei, wurde sein Urteil milder. Er sah ein regelmäßiges Gesicht von klugem Ausdruck, hübsche muntere Augen, dunkle Locken, welche aus dem Capuchon herausquollen, und eine zierliche Gestalt.

Endlich hatte er seinen Entschluß gefaßt: „Die Leute müssen morgen in der Frühe fort. Nicht nach Ostpreußen, wohin sie gar nicht mehr bringen können, sondern nach der Grasschaft. Wer marode ist, wird gefahren; meine Stiefel und Röcke tun's nicht, es muß einiges geschafft werden. Sie und ich dürfen hier nicht allein als Verschwörer auftreten. Der Stadtdirektor muß Mitschuldiger sein.“

„Aber er meldet aus Furcht alles an die Franzosen.“

„Wenn wir beide allein das Geschäft machen, so erfährt er doch davon, und wir werden von ihm ohne Zweifel in der Hauptstadt angezeigt, aus reiner elender Angst vor Verantwortung, die ihn treffen könnte. Ich gehe sogleich zu ihm.“ Das Fräulein sagte ängstlich seinen Arm und klagte: „Mir ist, als verriete ich meine Freunde.“ Der Einnehmer aber sagte, an ihr Glas mit dem feinen rührend, achtungsvoll: „Vertrauen Sie mir und erwarten Sie meine Rückkehr. Ich wollte, ich könnte die Flasche mit Ihnen austrinken.“ Er gab seiner Bedienung einige Befehle und eilte zum Stadtdirektor.

Als er zurückkam, fand er seinen Gast beschäftigt, die Sachen in ein Bündel zu schnüren, welche er aus seiner Garderobe preisgegeben hatte. „Um den feinen Rock ist's schade“, sagte das Fräulein, „er ist auch nicht warm, den kann der Herr Einnehmer noch tragen; dagegen ist eine alte Friesdecke vorhanden“ — „die Motten waren drin“, unterbrach die Haushälterin, — „wenn Sie diese schenken wollten, würden die Leute dankbar sein.“ Bereitwillig erlaubte der Einnehmer, der Bund wurde gepackt. „Und jetzt erlauben Sie, daß ich Sie begleite“, sagte der Einnehmer, „es ist auf dem Wege noch einiges abzumachen. Überlassen Sie das Bündel meiner Bedienung.“

„Ich muß es heut noch hinaustragen“, bat das Fräulein.

„Sie wollen doch nicht zum Stadtwald gehen mit dieser Last auf den Schultern?“

„Ja, Herr Einnehmer“, antwortete das Mädchen entschieden, „die armen Leute draußen frieren; es hilft doch einigen, die kalte Nacht leichter zu überstehen.“

„Ihr Fleischer soll anspannen; ich habe ohnedies noch mit ihm zu reden.“

Während die Dienstmagd das Bündel voraustrug, gingen beide auf den Markt. „Der Stadtdirektor ist ein noch größerer Hase, als ich gedacht“, erzählte Herr Köhler seiner Begleiterin wie einer alten Bekannten. „Ich sagte ihm also, der Sergeant sei zu Ihnen gekommen, Sie hätten mich gefragt, wie Sie sich verhalten sollten, die Ranzionierten wären in der Scheune einquartiert. Da hatte er Lust, die Bürgerschaft gegen sie aufzubieten. Ich überzeugte ihn aber, daß ein Kampf mit den desperaten Menschen sehr bedenklich sei.“

„Sie haben ja keine Waffen, Herr Einnehmer“, sagte das Mädchen lachend.

„Vielleicht haben sie die Armatur versteckt“, antwortete der Einnehmer, „holen sie plötzlich hervor und rennen brüllend durch die Straßen. Auch bedauerte ich ihm, daß dieselben Unholde zu ihm kommen würden, um im Namen des Königs achtzig Paar Stiefel und warme Decken zu requirieren, außerdem natürlich Lebensmittel und Getränk, und einen bis zwei Wagen. Und als er über diese Zumutung in die größte Aufregung geraten war, gab ich ihm zu bedenken, daß man seine Weigerung falsch deuten werde, wenn unsere Soldaten wieder ins Land kämen. Da verlor er vollends den Kopf und klagte fast mit Tränen über die furchterliche Zeit und seine schwierige Stellung. Zuletzt kapitulierte ich

mit ihm und erbot mich aus alter Hochachtung die Sache so einzurichten, daß er außer Verantwortung bleibe. Es fand sich, daß im städtischen Stall einige eingebrachte Soldatenpferde stehen, welche von den Franzosen noch nicht abgeholt sind. Diese werden morgen mit einem Wagen nach dem Stadtwald fahren, dort wird Ihr Sergeant sie gewaltsam requirieren, wo er mit ihnen hinfährt, ist seine Sache. Unterdes schaffen wir allerlei hinaus, was die Leute brauchen.“

„Wer aber soll das bezahlen?“ fragte das Fräulein ängstlich.

„Hm, ich denke der Direktor. Seien Sie ruhig, es wird alles unserm guten König berechnet werden.“ Das Fräulein drückte in freudiger Aufregung den Arm ihres Begleiters. „Es freut mich, daß ich zu Ihnen ging; ich hatte vorher Angst.“

Die Angst war nun wieder dem Einnehmer angenehm und er fuhr behaglich fort: „Offen und gefeilt verfahren ist immer vorteilhaft. Sie äußerten eine Vorliebe für wollene Decken, der Kaufmann hier führt dergleichen, ich will sogleich anfragen, wenn Sie ein wenig warten wollen.“ Und als er herauskam, fuhr er fort: „Gefunden, jetzt aber müssen wir uns trennen; ich will meinen Schuster zu Rate ziehen, er ist ein nachdenklicher Kopf.“ Das Fräulein schwebte davon. Schuster Schilling saß mit Frau, Kind und Lehrlingen vor dem Kaffeetopf und sah verwundert auf den Besuch: „Lassen Sie sich nicht stören, Meister, ich habe Zeit.“ Zum Glück war der Meister fertig und führte ihn in die gute Stube gegenüber.

„Sie haben alles richtig prophezeit, wie es geworden ist“, sagte der Einnehmer. „Es ist eine schwere Zeit gekommen.“

„Ja“, sagte der Schuster, „die Konjunktion in der Politik war so, daß dies alles kommen mußte und, Herr Einnehmer, glauben Sie mir, es kommt noch mehr.“

„Das sag' ich auch“, bestätigte dieser. Und sich dem Ohre des Schusters nähernd, sprach er leise: „Achtzig Paar Bauernstiefeln müssen binnen zwei Stunden in aller Stille ankommen.“

„Das ist unmöglich“, antwortete der Schuster; es arbeitet jetzt niemand auf Vorrat; denn er könnte ihm genommen werden.“

„Diesmal wird bezahlt und ich bin Ihnen gut dafür.“

„Für wen soll's denn?“

„Nicht für die Franzosen“, sagte der Einnehmer. „Ich fordere gute Stiefeln in einer Marktlafte, je mehr, um so besser.“

„Also je mehr, um so besser“, wiederholte der Meister. „Das ist mir ganz recht, Herr Einnehmer. Eine Stunde, nachdem zwischen den Potentaten der Friede geschlossen ist, sollen Sie dreißig Paar haben, Kernstiefeln, meine eigne Arbeit.“

„Also haben Sie die Stiefeln fertig?“

„Ich habe sie“, bestätigte der Schuster geheimnisvoll, „aber ich kann nicht dazu. Ein Familienvater, der für Weib und Kind zu sorgen hat, muß in dieser Zeit seine Stiefeln einmauern.“

„Und leise in Socken auftreten“, sagte der Einnehmer, „das tun jetzt viele. Die dreißig Paar aber schlagen Sie sogleich heraus, und mauern für Ihre Kinder neue ein. Es kommt jetzt eine andere Konjunktion, Meister, das Glücksrädchen könnte sich drehen.“

„Gott geb's“, sagte der Schuster.

Auf einer Waldblöße in der Nähe der Scheune fand der Einnehmer die Soldaten um lodernde Feuer versammelt, der Waldbelauser trug ihnen hilfreich Holz herzu. Es waren in der Mehrzahl jüngere Männer, dazu einige alte Unteroffiziere; ein Sergeant mit grauem Schnurrbart befahl. Wohl hatte das Fräulein recht, sie zu bedauern, so hager und bleich die Gesichter, mit struppigem Bart und tiefliegenden Augen, die Monturen zerrissen und durch Sonnenbrand und Winterschnee entfärbt. Aus dem klaffenden Schuhwerk ragten die erfrorenen Zehen, viele hatten Lappen darüber gebunden oder abgezogene Felle. Aber die Leute saßen und regten sich mit fester Haltung, stramm und selbstbewußt, und man erkannte hinter dem Elend eine Zucht und harte Kraft, die nicht gebrochen war. Mitten unter der Kompagnie wirtschaftete das Fräulein; es zerriß alte Leinwand zu Verbandzeug für einen Fußkranken, wachte über einigen großen Töpfen, in denen die Suppe kochte, und antwortete nach allen Seiten auf Fragen und Bitten, befahl den Leuten und schickte sie hin und her. Sie nickte von dem Holzschicht, auf dem sie saß, dem Einnehmer freundlich zu. „Zwei von der Mannschaft haben Frau und Kind in ihrer Garnison zurückgelassen und möchten diesen zu wissen tun, daß sie noch leben. Könnten Sie vielleicht helfen?“ Der Einnehmer zog seine Brieftasche und nahm die Leute beiseite, und er hörte, wie die Kleine unterdes einem anderen zurief: „Alle Wetter, Kerl! untersteh' Dich nicht, mit Deinen schmutzigen Fingern in den Topf zu fahren, willst Du hinfahren, Du Tolpatsch! — Hier ist einer, Herr Einnehmer, der die Hand beschädigt hat und sich nicht selbst helfen kann, für diesen wird Ihre Decke zu einem Rapotrock zusammengeheftet. Man kann das auf mehrerlei Art machen, am schnellsten geht's so, wenn man in der Mitte ein Loch

schneidet.“ Die kleinen Hände flogen bei der Arbeit, und wenn sie die Kälte spürte, blies sie darauf und heftete weiter, sah dazwischen wieder nach den Töpfen und redete tröstend mit einem und dem andern über seine Not.

„Sie ist nur mit Puf oder Ariel zu vergleichen,“ dachte der Einnehmer, „das pudrige Ding weiß die ganze Kompagnie zu kommandieren wie ein Hauptmann, es muß im Blute liegen. Jetzt aber, Sergeant,“ begann er, „sollen Sie in Empfang nehmen, was wir bringen: Decken, Stiefel, Lebensmittel, so viel sich in der Eile beschaffen ließ. Sie müssen unterschreiben, was Sie empfangen haben, ich brauche meinen Beleg. Morgen früh vor Sonnenaufgang wird ein großer Korbwagen mit Strohschütten und zwei Pferden wie von ungefahr herauskommen. Ich rate Ihnen, Wagen und Pferde in Beschlag zu nehmen, verstehen Sie? Lassen Sie Ihre Kranken aufsitzen. Dieser mein Kutscher wird mitkommen, er ist eines Bürgers Sohn und zuverlässig, und wird Sie gern durch den Stadtwald auf Seitenwegen der Grafschaft zufahren. Denn dort ist jetzt unser Generalgouverneur und dort hin will Sie der König haben. Sie haben die Waffen in Böhmen abgeliefert, sind also wehrlos?“ fragte er teilnehmend.

„Wir haben sie in den Bergen versteckt,“ antwortete der Sergeant; „sind wir erst glücklich in der Grafschaft, so holen wir sie wieder.“

„Die französischen Vorposten stehen auf Ihrem Wege, Sie müssen ausweichen.“ Und er gab leise die Richtung an, nannte ihm das Dorf, wo er einen getreuen Führer finden werde, und den Namen des Mannes.

Auch das Fräulein wunderte sich jetzt, daß der Herr, den sie bis dahin aus der Ferne nur als einen Lebemann gekannt hatte, in Verschwörungsgeschäften so guten Rat wußte.

„Und jetzt, Fräulein,“ schloß Herr Köhler. „bitte ich, daß Sie auch an sich selbst denken. Die Sonne sinkt und Sie haben sich gegen die kalte Nachtluft nicht vorgeesehen. Erlauben Sie, daß ich Sie mit mir zurücknehme.“ Das Fräulein erhob sich ohne Weigern und überreichte einem der Leute den fertigen Überwurf. „Sie müssen noch sehen, wie gut Ihr Geschenk einem preußischen Grenadier steht,“ sagte sie froh. „Fahrt hinein, Mann, damit der Herr Euch betrachtet.“ Der Soldat streifte die warme Hülle über. „Wie ein Herold aus dem Volk der Samojeden,“ sagte der Einnehmer.

Die Mannschaft hatte unterdes emsig Kisten und Fässer abgeladen und die Unteroffiziere hatten von dem Inhalt verteilt, jetzt umstand die Kompagnie mit neuem Lebensmuth die Scheidenden.

„Des Himmels Segen über Sie, liebes Fräulein, und über Sie, guter Herr!“ rief der Sergeant.

„Hier nehmt die Schere, Nadel und Zwirn,“ sagte das Fräulein mit nassen Augen. „Die Laterne behalten Sie,“ rief der Einnehmer noch aus dem Wagen, „und geben Sie ja acht, daß der Stadt kein Schaden geschieht. Lebt wohl, Ihr braven Männer, und wenn Ihnen alles gelungen ist, Sergeant, so lassen Sie mich's durch den Mann wissen, den ich Ihnen genannt habe.“

Als der Einnehmer mit seiner Begleiterin zurückfuhr, begann er ernster, als sonst seine Art war: „Alle tragen wir Schweres, aber keiner von uns allen leidet und wagt so viel als diese armen Leute. Sie kommen aus unablässigem Elend und sie gehen freiwillig wieder hinein. Und keiner klagte, und alle waren dankbar. Wir lassen uns gern durch erdachte Geschichten rühren, welche in Büchern erzählt sind, aber diese freiwillige Hingabe und die wortlose Treue sind größer als alle Erfindung, und sie sind jetzt nichts Unerhörter“ — und er zog plötzlich sein Taschentuch heraus und kämpfte mit einer Bewegung, die ihm stark zusetzte. Da auch das Fräulein schwieg, fuhr er nach einiger Zeit in seinem Selbstgespräch fort: „Doch einen gibt es, der auch in Büchern versteht, das Edelste menschlicher Gefühle lebendig zu machen. Ich denke, Jean Paul ist auch Ihr Liebling.“

„Ich habe nichts von ihm gelesen,“ sagte das Fräulein.

„Dann müssen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen morgen etwas von ihm zuschicke.“

Das nahm das Fräulein dankbar an.

Als am nächsten Abend der Sohn des Fleischers zurückkam und berichtete, daß er Wagen und Mannschaft glücklich einige Meilen in das Land gebracht hatte, schlug Herr Köhler vergnügt sein Buch in eine alte Zeitung und überliefte es mit höflichem Gruße dem Fräulein.

Der Einnehmer erzählte dem Freunde von seinem Abenteuer und war gekränkt, daß dieser finster und, wie ihm vorkam, mit geringer Theilnahme zuhörte und zuletzt nichts weiter sagte als: „Es geht jetzt mancher nach jener Landdecke, dem die Fremden das Herz empört haben.“ Doch wenige Tage darauf sollte der Doktor selbst Gelegenheit erhalten, von einer ähnlichen Begegnung zu berichten.

Auf einer Fahrt über Land hielt sein Wagen am Gasthose eines nahen Marktsäckens, er wickelte sich aus dem Bärenpelz und trat in die gefüllte Wirtsstube. Als wohlbekannter Mann empfing er höfliche Grüße, die Wirtin wischte mit der Schürze einen Schemel ab; bald war er der Mittelpunkt eines Kreises von Zuhörern und mußte von den Neuigkeiten erzählen, die aus dem fernen Osten durch Reisende nach der Kreisstadt gebracht wurden.

„Unser König soll zu uns kommen,“ rief ein stämmiger Ackerbürger mit einer entschlossenen Miene, „wir Schlesier werden ihn nicht im Stiche lassen, wie mancher vornehme Verräter getan hat.“ „Guter Wille tut's nicht“, sagte der Doktor dem Manne zu nickend. „Sollen Sie für ihn fechten, Herr Krause?“ „Warum nicht?“ antwortete dieser, „wir haben es satt, anzusehen, daß die Feinde unsere Pferde aus dem Stalle führen und den Hauer vom Schüttboden, und daß die Dickköpfe aus dem Reiche mit ihrer groben Rede durch das Land ziehen und den Bürger mißhandeln; von uns kommen mehr als zehn oder zwanzig auf einen von den Fremden; wenn zehn von uns nur immer einen todschlagen, so sind wir sie los. Warum geschieht das nicht? warum sind die Vornehmen so bereit, dem Feinde zu gehorchen? Einmal über das andere wird uns befohlen alles zu liefern, was die Schuste verlangen. Wenn wir Führung hätten, so stünde die Sache anders.“ Ein beifälliges Gemurmel begleitete die entschlossenen Worte. „Geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte der Doktor und schüttelte dem Mann die Rechte; „möchte die Zeit kommen, wo dem König solche Gefinnung zu helfen vermag.“

„Habe ich recht gehört, so war hier von unserem König die Rede“, klang eine feste Stimme aus dem Hintergrunde und ein Fremder trat heran. Es war ein großer junger Mann in einfachem Reiserock: „Ich komme in meinen Geschäften aus Preußen und bin auf dem Wege der Königin und den Kindern des Königs begegnet; sie fuhrten auf offenem Schlitten im Schneesturm über die Heide, um den französischen Reitern zu entgehen. Es war bitter kalt, der Wind heulte und die Kälte drang mir bis in das Mark. Als ich meinen Schlitten anhielt und mich erhob, grüßte die Königin, aber es war ein trauriger Blick, und die kleinen Prinzen nahmen still ihre Mützen ab, während der Schnee ihnen um die freundlichen Gesichter flog.“

Die Wirtin rang die Hände. „Unser armer König in dem kalten Lande, und seine Frau und die Kinderchen bei dem Wetter auf offenem Schlitten.“

Niemand sprach, die Leute sahen scheu vor sich nieder.

„Was der König jetzt in der Stille erträgt und leidet,“ fuhr der Fremde fort, „das vermag wohl keiner von uns zu ermessen; ich denke, wenn er wüßte, wie treu seine Schlesier ihm zugetan sind, würde er in seinem Unglück eine Freude haben.“ Er wandte sich zu dem Doktor: „Ich vernahm, daß Sie nach der Kreisstadt fahren, durch einen Schaden am Fuhrwerk werde ich hier aufgehalten. Darf ich die Bitte wagen, daß Sie einen Geschäftsreisenden mitnehmen? freilich würde Ihnen auch ein Mantelsack lästig werden.“ Der Doktor gab das bereitwillig zu, denn die Art des Reisenden gefiel ihm und die beiden traten aus der Wirtsstube, alle Anwesenden folgten ihnen bis zum Wagen. „Kutscher, lege den Mantelsack des Herrn unter die Decke, meinen Arzneikasten stelle oben auf.“ Der Fremde sah den Doktor dankbar an; die Leute umstanden den Wagen und nahmen schweigend die Mützen ab, als die Pferde anzogen.

„Ich bin erst seit kurzem in dieser Gegend,“ begann der Doktor, aber in solcher Zeit gewinnt man unser Volk lieb.“

„Wer war jener Mann, der so tapfer sprach?“ frug der Reisende.

„Ein wohlhabender Ackerbürger, der erst vor kurzem geheiratet hat, aber mit der Waffe umzugehen weiß, denn er ist Schützenhauptmann; ich glaube, daß er nicht mehr gesagt hat, als er tun würde.“

„Wie will er wohl die zehn Mann zusammenbringen,“ frug der Fremde wieder, „welche den Feind, der auf ihren Teil kommt, unschädlich machen sollen?“

„Wahrscheinlich meinte er, daß sich alle Einwohner des Kreises, welche eine Waffe führen können, zu einer Landwehr vereinigen müßten.“

„Gut!“ rief der andere, „einfaches Exerzitium und einige militärische Disziplin können in sechs bis acht Wochen eine Kreiswehr herstellen, welche zu vielem brauchbar wäre, vorausgesetzt, daß Waffen und Uniformen zu schaffen sind und daß der Feind nicht die Ausbildung hindert, indem er die Räufelshörer erschießt. Können Sie mir mitteilen, wo in diesem Teil der Provinz Truppen der Franzosen stehen?“

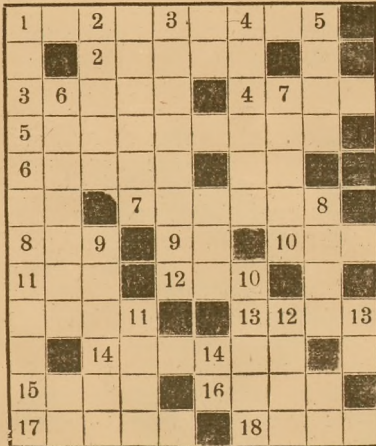
Der Doktor erzählte, was er wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Rätselcke

Kreuzworträtsel.

Von Alfred Plaeßke, Wismar.



Wagerecht: 1. schwedische Stadt, 2. französischer Fluß, 3. biblischer Name, 4. Schmuck der Bäume, 5. Teil Deutschlands, 6. Vorort von Düsseldorf, 7. Leopardenart, 8. türkischer Titel, 9. italienischer Ton, 10. nicht alt, 11. berühmter Kanzler, 12. Wasser in festem Zustand, 13. dänische Münze, 14. rheinische Stadt, 15. russischer Fluß, 16. Stadt in Südafrika, 17. weiblicher Vorname, 18. landwirtschaftliches Produkt.

Senkrecht: 1. Ort im Riesengebirge, 2. Musikinstrument, 3. Feldblume, 4. schwedische Insel, 5. englischer Mädchenname, 6. Ostseebad, 7. südamerikanisches Gebirge, 8. Stadt in Ostfriesland, 9. griechische Sagenfigur, 10. biblische Stadt, 11. Schauspiel von Sudermann, 12. Behälter, 13. persönliches Fürwort, 14. Verhältniswort.

Städte-Rätsel.

Von Margarete Plaeßke, Wismar.

Aus folgenden 54 Buchstaben sind 9 Städtenamen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben eine preußische Stadt ergeben:

a a a a a a a a a b b b b b d e g g g g g i i i l l l l m m n n n n n n n o o o p r r r r r r s s t u u u u ü z

Die Worte bedeuten:

1. Stadt in Spanien,
2. Stadt in Norddeutschland,
3. Stadt im Harz,
4. ehemalige Hansestadt,
5. Stadt in Ostpreußen,
6. Seebad,
7. Stadt in Schweden,
8. Stadt in Indien,
9. märkischer Ort.

Zahlenrätsel.

Von Margarete Plaeßke, Wismar.

- | | |
|----------------------------------|-----------------------------|
| 1. 2. 3. 4. 5. 2. 6. 7. | Insel in der Ostsee, |
| 3. 8. 9. 10. | Stadt in Lettland, |
| 10. 7. 11. 12. 13. 3. 14. 10. 7. | Stadt in Holland, |
| 4. 10. 1. | Nebenfluß der Donau, |
| 14. 2. 4. 10. 15. | europäischer Strom, |
| 13. 8. 11. 13. 4. 10. 16. 5. | Stadt in Thüringen, |
| 4. 8. 9. 13. 3. | Fluß in Afrika, |
| 1. 13. 3. 6. 8. 4. | europäische Hauptstadt, |
| 15. 6. 7. | Stadt in Württemberg, |
| 9. 10. 3. 2. 4. 4. 13. | Fluß in Frankreich, |
| 3. 2. 11. 12. 2. 16. 17. | deutsche Universitätsstadt. |

Die Anfangsbuchstaben ergeben eine preußische Provinz.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 4:

1. Hang — Hand — Hans; 2. Per(u)li—ode; 3. B—res(t)lau;
4. Wiese — Band — Wiesbaden.

Wettervorhersage für Monat Dezember 1927

für das Deutsche Reich (Abteilung Südost-Deutschland).

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten, wird gerichtlich verfolgt.)

Das glückliche, sehr milde Herbstwetter hielt, wie auch erwartet wurde, meist bis Ende Oktober an. In verschiedenen Gegenden blieben sogar noch Anfang November einige „Wärmelücker“ mit eng begrenzten „Schönwetterherden“ bestehen. Hervorgehoben wurde dieser sehr glückliche Witterungscharakter dadurch, daß subtropische Warmluft in breiter Front aus dem Raume Nordafrika-Norden nach unseren Breiten durch kräftige Windströmungen „verfrachtet“ wurde. Über Nordeuropa wehten dagegen meist schon sehr kalte Stürme mit Temperaturen bis zu 24 Grad Kälte (Nordischweiden, Nordrußland). Erst mit dem Äquatorübergang des Monats nach Norden, also mit Beginn der zweiten Novemberwoche, begann die vorhergesagte regere zonale Tätigkeit einzulösen. Ein „breites Regenband“ nach dem anderen überquerte Deutschland und schüttete starke Regenmengen aus. Gleichzeitig machte ein gewaltiger Polarluftausbruch der Verfrachtung der warmen Äquatorialfront ein Ende. Ziele wurde nach dem Osten abgedrängt.

1. Dezemberhälfte:

Zunächst windig, rau und zeitweise Schnee. Im Gebirge Sportmöglichkeit. In der zweiten Dezemberwoche Wetterumschlag; es wird milder, kühl und regnerisch, verhältnismäßig Hochwassergefahr in Deutschland.

2. Dezemberhälfte:

In der Weihnachtswoche Winterwetter. Dasselbe wird allerdings das Weihnachtstfest in der Ebene kaum überdauern. Nach Weihnachten in der Ebene: Tauwetter; in höheren Gebirgslagen hält sich jedoch Frost und Schnee. Erst um Neujahr wird es wieder wärmer. — Für den „festlichen Freiklang“ um die Jahreswende (Weihnachten, Silvester, Neujahr) können die Privatabonnenten gegen Mitabrechnung genauere Wettervorhersagen gratis für ihre Gegenden erhalten.

Breslau, den 15. November 1927.

Bernsprecher Stephan 347 83.

Delvendahl.

Meteorologischer Briefkasten.

Falls baldige Beantwortung erbeten, sind adressierter und freigemachter Briefumschlag sowie 3 Mark der Anfrage beizufügen. Ankünfte durch den Briefkasten sind kostenlos.

Anfrage 1559. R. B. in Schw. Aber selbstverständlich ist der Mond eine Wüste. Früher hielt man die dunklen Stellen seiner Oberfläche für Meere. Das ist aber ein Irrtum, es sind Gebirge. Den Mond sieht vielmehr das Wasser vollständig. Man kann dies daraus schließen, daß man niemals um ihn herum Nebelbildungen beobachtet, während Wasser an seiner Oberfläche doch unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen verdunstet und Nebel bilden müßte. Auch eine Akustikphäre im Sinne der Unigen hat der Mond nicht; denn dann müßte es an einem Stern, der am Rande des Mondes steht, durch Strahlenbrechung bemerkt sein. Jedenfalls müßte eine etwaige Mond-Atmosphäre ganz wesentlich dünner sein als unsere. Der Mangel an Luft und Wasser macht den Mond natürlich für Lebewesen unwohnbar; er ist also eine öde Wüste, auch ohne Wind und Wetterwechsel. Das Gestein der Mondgebirge verwittert daher auch nicht. Der Mond ist daher ein Ort „ewiger“ unveränderlicher Ruhe.

Anfrage 1560. M. C. in S. Für die Beantwortung Ihrer Anfrage bin ich eigentlich nicht die zuständige Stelle. Da Sie aber langjähriger Abonnent von „Wir Schlesiern“ sind und ich Ihnen bereits mehrfach Anfragen beantwortet habe, will ich kurz, so gut ich es kann, Ihnen meine Ansicht mitteilen. Die Kriminalität hat entschieden eine Beziehung zum Wetter. An sonnigen, heiteren Tagen werden meist weniger Diebstähle, Überfälle und Morde stattgefunden als bei trübem und regnerischem Wetter. Die „Quote“ der Delikte erreicht im allgemeinen in den Monaten November, Dezember und Januar ihren Höhepunkt. Vielen Dank für Ihren Stillsitz aus den schlesischen Bergen. Ich freue mich sehr, daß Sie von mir vorhergesagte kalte Winterwetter so pünktlich eingetroffen ist. Für das überlieferte Honorar erhalten Sie bis zum 31. März die gewünschten Wettervorhersagen gratis.

Anfrage 1561. R. B. in B. Ihre Beobachtungen sind richtig. Auch der gegen Mitte November einsetzende starke Vorstoß polarer Luftmassen war von gewaltiger Mächtigkeit und Höhe. Genaue auch meine Novemberwettervorhersage, die bereits Mitte Oktober herauskam. Bei der Mächtigkeit des „Kaltluftstoßes“, der zur Zeit über Deutschland lagert, dauert die „Mittelstufe“ des Wetters (Wiedereintritt milderer Wetter) etwas länger.

Anfragen 1562 bis 1579 sind Wetteranfragen für: Schweidnitz, Bad Mitterteich, Reinerz, Warmbrunn, Bräunenberg, Rinsberg, Nürnberg, Regensburg, Hamburg, Lissabon, Neapel, Genoa, Neapel, Venedig, Athen, Neapel, Hamburg, New York.

Anfrage 1580. J. L. in S. Rein! Dringt mildere, maritime Westluft in das kalte Mitteleuropa im Winter ein, so gleitet diese wärmere Luft an der kalten Zeit in die Höhe, und es entsteht dadurch Niederschlag (meist Schneefall). Natürlich ist der Niederschlag je nach dem Wassergehalt der mildernden Luft härter oder schwächer.

Anfrage 1581. E. H. in A. 1. Wie sich die Wetterausichten im nächsten Jahre gestalten werden, werden Sie wahrscheinlich etwas in der Januar-Wettervorhersage hören. Alle Privatabonnenten erhalten natürlich für ihre Gegenden genauere Wetterangaben. 2. Der Laubfall in den Tropen unterliegt sich von der bei uns zu beobachtenden Erscheinung vor allem dadurch, daß er sich gewöhnlich in den Sommer verschiebt, wo die Regenlosigkeit und Dürre viele Bäume zwingt, ihr Laub abzuwerfen. Sehr kennzeichnende Beispiele für diesen sommerlichen Laubfall bilden die Gattungen der Palmen, riesige, südlich vom Äquator gelegene Waldbestände, in denen sich die Bäume während der Monatslagen vollkommen regenlosen Trockenzeit immer gänzlich entlauben. Der Anblick der winterlich kahlen Bäume inmitten der waldartigen Höhe soll geradezu trostlos sein. Fälle derartiger regelmäßiger auftretender sommerlicher Laubfälle sind in der Tropen aber nicht allzu häufig, schon deshalb nicht, weil das Tropenblatt fast immer mehr oder weniger leberartig beschaffen und dadurch sehr gegen Wasserverdunstung geschützt ist. Auch die Beschattung durch die Strahlen der Tropensonne wird bei diesen Blättern dadurch abgeschwächt, daß ihre stark glänzende Oberfläche das Licht reflektiert. Laubfall in den Tropen ist also immerhin eine eigenartige Erscheinung.

Breslau 19. den 18. November 1927.

Charlottenstraße 5
Bernsprecher Stephan 347 83.

Delvendahl.

Buchchau

Waldpreußen in Wort und Bild. Streifzüge durch den heutigen Regierungsbezirk Marienwerder. Unter Mitarbeit erster Autoritäten herausgegeben von Studienrat Dr. Walter Bayreuther. Mit etwa 100 Bildern. In fünffarbigen Halbleinwand Bm. 4,80. Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg i. Pr.

Überall in östlichen Ländern, nirgends aber stärker als in der Weichsallandschaft stehen wir unter dem Eindruck deutschen Kulturwillens. In diesem Buche verfolgen wir das Werden des Landschaftsbildes von der Eiszeit bis zur Gegenwart und lernen dabei jene Mächte kennen, die das heutige Landschaftsbild gestalteten: Gewaltige Naturkräfte und seit Beginn der deutschen Kolonisation der Mensch, dessen planvolles Wollen sich den Naturkräften überlegen zeigt. Durchwandern wir in diesem Buche unter sachkundiger Leitung die charakteristischen Landschaften und kulturhistorisch bedeutsamen Stätten des heutigen Westpreußens, so empfinden wir immer aufs neue den geheimnisvollen Reiz, den die Auswirkungen des Kulturwillens stets auf den ausüben, der sie zu deuten weiß. — Die lebendig und fesselnd geschriebene Darstellung wird durch eine Fülle von Bildern, Skizzen, Meliedarstellungen (Vokalogrammen) gehoben. Namentlich die für das Werk eigens hergestellten photographischen Aufnahmen bilden durch ihre materielle Wirkung einen hervorragenden Schmuck des Buches. Sie werden durch ihre Schönheit dazu beitragen, den Gedanken wachzuhalten, daß die Weichsel Deutschlands Strom nicht Deutschlands Grenze ist. Besonderer Wert wurde auf sorgfältigste Ausstattung und sauberste Druckausführung gesetzt, so daß das Buch auch rein äußerlich einen ästhetischen Genuß gewährt und eine Zierde für jede Bücherei bildet.

Friedrich Griefe: Winter. Otto Dübnow Verlag Lübeck.

Mit diesem Werke Friedrich Griefes ist uns ein ebenso großes wie stilles Buch geschenkt worden. In der Schilderung der Natur und ganz naturwahrhaftig Menschen von Griefe stets bedeutend. Hier schaut er ein großes Naturrequisit, das von sich wird reden machen.

Man kann sich von Griefes Menschen oft kaum denken, daß sie reden, so sehr sind sie Natur. Das ist ihr Einziges und Bestes. Sprechen sie, so ist es einem ebenso wunderbar, als jungen Steine zu reden an. Manchmal, im Anfang, mitten dabei die Worte der Schwärze in der „langen Meise“, wenn sie mehr als Worte reden, wie patriarchalische Katholik an (wie Katholik die menschliche Rede unnatürlich überhöht).

Etwas vom Zauber der Winterstille wirkt um dieses Werk. Die Lust eines im Schnee untergehenden dörflichen Winters weht um dieses Epos von der einfachen Weichsallandschaft der „langen Meise“.

Ein dürrer Sommer mit einer Kattenvölkerverwanderung, die wie eine der ägyptischen Flagen über die Siedlung hereinbricht, bereitet vor, was der Winter mit einer Einflut von Schnee vollendet: den graulichen Untergang dieser im Meer der Ebene verlorenen Häuserinsel. Die Alten begräbt der Winter. Die Jungen fallen ihrem Wandertrieb, der ihnen den Frühling melbet (der dennoch nicht kommt), zum Opfer gleich den wilden Göttern. Sie ziehen aus der allzu langen winterlichen Enge der hinter dem Winter verholtenen Sonne entzogen in den weißen Tod. Wie ein anderer Noah rudert auf Schneefußeln statt der Arche der einzige überlebende Mann, Jona, der Sohn der Erde, mit Grita, der für ein neues Geschlecht Gezeugten, dem Weisen zu: ein Tier, ein Dumb, ist auch dabei.

Griefes „Winter“ klingt wie eine Sage verholten in unsere Tage heran, ganz rein und glänzig wie der Klang verunkelter Glocken. Ich glaube, daß Griefes „Winter“ auch die lange Lebensdauer einer Sage beschreiben sein wird. Willibald Köhler.

„Das Wilhelm Schmidtskrona-Buch“, herausgegeben von Max Tau (Otto Dübnow-Verlag, Lübeck, 434 Seiten).

Das ist ein Volksbuch, das den lieben rheinischen Dichter Schmidtskrona Gerechtigkeit halten läßt in jedes deutsche Haus. Aus dem Gesamtwerk des 50-jährigen Dichters tritt hier der schlichte Mensch und Krieger überall dort an, wo er noch Herzen zu finden meint. Köst man ihn erst zu sich ein, wie hier durch dieses Buch, so ist man zuletzt bestaunt, daß man an diesem reichen Innenleben bisher vorübergehen konnte. Wenn er erzählt in seinen „Meinlichen Geschichten“, wie der Eisgang vorüberfracht, hält man den Atem an und tief beugt man sich in der schönsten Geschichte „Mir noch drei“ vor dem Heldenhaften einer ganz einfachen Mannesseele eines schlichten Eisenbahners. Ach, wo soll ich anfangen und aufhören? Es ist ein so großer Reichtum an Geschichten, Erzählungen und Märchen und Gedichten, daß mir dieses Buch so lieb geworden ist wie das schönste Gedichtbuch aus meiner Jugend. Wenn wir doch wieder in Deutschland anfangen wollten, Hausbücher der Menschheit in die Familie zu tragen. Hier ist der Anfang gemacht!

Dann kommt es noch in einem vornehm schlichten Gewande, daß man nur Freude an ihm hat. Hans-Christoph Kiergel.

Gabriel Scott: „und Gott?“, ein Roman. (Otto Dübnow-Verlag Lübeck, 249 Seiten.)

Diese Normen sind schon Kerle! Sie fürchten sich weiß Gott vor nichts. Selbst auf die Gefahr hin, daß niemand mehr das Ringen versteht, analysieren sie sich wie hier Scott, mit Problemen ab, die nur uns in der Jugend einmal beunruhigen. Er konzentriert sich einen Fall. Zwei uneheliche Kinder, verkommen und der Vater hält nun in der Vergewaltigung Abrechnung mit Gott darüber. Er schreibt bittere Briefe an den ihm befreundeten Pater und klagt mit verweisendem Schreien Gott an. Aber es bleibt bei der Klage und er findet nicht den Weg zu einem größeren und befreienden Gottesglauben. Es fehlt ihm der Weltblick, den nur der innerlich gereifte Mensch erlangen kann.

Die Angriffe gegen Gott und Kirche, die völlig in die Luft schlagen, bleiben zuletzt unerträglich. Die Polemik zerfällt als Kunstwerk und man fest das Fragezeichen nicht hinter das Wort „Gott“, sondern hinter das zu unrecht gebrauchte Wort „Roman“.

Herner Schur: Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltmacht.

In der Dieterichschen Verlagsbuchhandlung Leipzig erschien soeben Werner Schurs Studie Scipio Africanus. Es handelt sich an diesem Ort gewiß nicht darum, über die Fortschritte der Geschichtsforschung, so weit sie sich mit dem klassischen Altertum beschäftigt, zu berichten. Aber das eben genannte Buch interessiert doch, und das nicht nur, weil es von einem jungen Breslauer Forscher geschrieben wurde, vor allem interessiert es deshalb, weil es mehr ist als ein gelehrter Rechenschaftsbericht. Weil es eine Biographie geworden ist, die getragen wird von der Anteilnahme am Menschen Scipio. Sie liest sich fesselnd, beinahe wie ein Roman. Und man legt das Buch nicht gern aus der Hand, ehe man nicht damit zu Ende ist. Besonders alljährlich scheint das Kapitel „Der Held und die Legende“. Die Vektüre des Buches mag allen, die die Rettung unserer Zeit durch einen großen Führer und Diktator erwünschen, besonders empfohlen sein, weil das Problem des Diktators hier klar und eindeutig fassbar wird. Will-Erich Bendert.

Die Deutsche Volksliederpende, veranstaltet von Dr. Erich Fischer in Verbindung mit der Bayerischen Landesstelle für gemeinnützige Kunstpflege in München und dem Musikverlag Ed. Bote & Bock in Berlin, will in den Jahren der Zentenarfeiern für Carl Maria von Weber (gest. 1826), Ludwig van Beethoven (gest. 1827) und Franz Schubert (gest. 1829) an alle Kreise des deutschen Volkes den Ruf erheben laßen. Schaffte neue Volkslieder! Jeder, der befähigt ist, eine volkstümliche Melodie zu erfinden — sei es an einem neuen, vielleicht ebenfalls selbst geschaffenen oder an einem bereits bestehenden Text —, möge einen künstlerischen Beitrag zur Deutschen Volksliederpende (aber nicht mehr als drei Kompositionen innerhalb eines Jahres) an die am Schluss genannte Adresse senden unter beigefügter Angabe seines Namen und Wohnortes. Ferner sind volkstümliche Tonweisen (auch ohne Text) willkommen. Die irgend in Betracht kommenden Einfendungen werden nach und nach in einer Reihe von Wahlheften mit durchschnittlich 25 Beiträgen ohne Nennung der Verfasser veröffentlicht. In jedem Exemplare eines solchen Heftes liegt eine Wahlkarte, auf der sein Besitzer dem Herausgeber mitteilen möge, welches der veröffentlichten Lieder er für das volkstümlichste hält. So heißt die zweite Aufforderung: Treift selbst die Auswahl unter den geschaffenen Liedern! Das erste Wahlheft ist soeben bei Bote & Bock erschienen und durch jede Musikalienhandlung zu beziehen. Nachdem durch dieses und weitere Wahlhefte mindestens 100 Lieder dem öffentlichen Urteil vorgelegt worden sind, sollen diejenigen zehn, welche auf den Wahlkarten die meisten Stimmen erhalten haben, im Spätherbst 1928 als erstes Sammelheft der Deutschen Volksliederpende erscheinen, hier natürlich mit Angabe ihrer Schöpfer. Für jedes in ein Sammelheft aufgenommene Lied erhält sein Urheber ein Honorar von 100 Mark. Ist das als Text dienende Gedicht ebenfalls neu so wird es mit 40 Mark besonders honoriert. Wegen weiterer Einzelheiten wende man sich an Dr. Erich Fischer, München, Bavariaring 16.

Robert Neumann: „Mit fremden Federn.“ Stuttgart 1927. J. Engelhorn Nachf. 176 S. Geb. 5,20.

Seit Wolzogens lustigem Ritt mit dem Deutschen Diktator hat man gewiß nicht so lustige Parodien gelesen über Götter, Halbgötter und allzu Sterbliche aus dem deutschen Dichterbüchlein. Nur, daß zu Wolzogens Zeiten die Welt noch märchenhaft harmlos war, während bei Neumanns Parodien hier und da starker Döbel gerandelt wird. Treisend und charakteristisch sind die meisten Stücke, literarische Karikaturen nach Das Götterglaubens hiebsteckem Strich. Von Thomas Mann bis Tagore, von Ernst Zahn bis Bronnen und Brecht, von der Marit bis zur Hedwig. Da es auf Kosten der anderen geht, lacht man aus vollem Herzen.

Heinrich Berkaulen.

Polgar: Stichproben. (G. Rowohlt Verlag, Berlin, 1927.)

Alfred Polgar hat den vierten Band von „Ja und nein“ geschrieben. Eine Sammlung von Theaterkritiken des Winters 1926/27, zusammengetragen mit älteren, mit Betrachtungen über Schauspiel, über Kritik, — kurzum über alles, was mit dem „Theater“ zusammenhängt. Erfrischend, geistreich, faszinierend wie alles, was wir von Polgar haben. Stereotypisch, lächelnd — aber bitterlich lächelnd. Die beste Studie im Buch scheint mir die über Fallenberg zu sein. Vielleicht, weil Polgar etwas von Fallenberg hat: es sind die Stereotypen, die sich so lange zum Lachen fügen, daß ihnen unversehens die Tränen springen.

In einem aber möchte ich ernsthaft widersprechen, lieber Herr Polgar Sie schreiben in „Premiere“: Wie war das übrigens mit den Jüden? Nahm Noah auch ein Stichwärtchen in seine geräumige, die Kontinuität des Lebens stützende Nacht? Für Klementner konnte doch die Einstufung nicht Schreden haben noch Verderbnis. — Doch hat sie es gehabt. Ich bin zwar nicht dabei gewesen; aber alten, glaubhaften Berichten zufolge hatte der liebe Gott sich darin vorgebeht, und hatte die Einstufungswasser um einige hundert Grad angewärmt. So daß auch irgendwelchen Jüden, die bloß so zum Vergnügen im Wasser patschen und mit der Arche Schiffchen spielen wollten, die Sache zu wärmlich wurde, und sie angaben. Wobei man — Solz ist ein schlechter Wärmeleiter — erst recht die Weisheit des archaischen Noah bewundern kann. Will-Erich Bendert.

Albert Ehrenstein: Gesammelte Werke.

Der Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, legt eine Gesamtausgabe von Albert Ehrensteins Büchern vor. Es gibt wahrscheinlich nicht viele, die wissen, wer Albert Ehrenstein ist, und die darum beargen, mit welcher Freude ich diese Gesamtausgabe begrüße. Aber man wird nun hoffen dürfen, daß seine Kenntnis in weitere Kreise dringt.

Zunächst begegnet man in Tageszeitungen einem chinesischen Gedicht Ehrensteins. Es stammt dann sicher aus der Sammlung Pe-lo-thien, einem der schönsten Versbücher, das in der deutschen Sprache überhaupt existiert. Ehrenstein erzählt zwar in einem Nachwort, Pe-lo-thien sei ein berühmter chinesischer Dichter, Zeitgenosse Fu-tai-pes aber ich bin mir immer noch nicht ganz sicher, ob das auch stimmt. Und ob es wirklich ein Mann Pe-lo-thien gegeben hat. Oder ob er nicht nur von Ehrensteins Gnadens lebt. Denn die Verse dieses Bändes sind derart unwahrscheinlich schön, daß man nicht glauben will, sie seien nur „überfetzt“, nachgedichtet. Ein Gedicht wie „Der Wunderwind weht Herbst“ kann nur einmal geschrieben sein.

Ehrenstein hat nicht nur chinesische Verse nachgedichtet. Auch die herrlichen Münchhausen des alten Lufian leben von seiner Hand ne! Er ist nicht feig undig mit dem Stoff umgegangen; aber das schadet auch nichts. Es soll ja keine Eislandsbrücke für Gymnasialkinder sein. Dieser „Lufian“ sondern ein Buch, das man mit Behagen und Schmunzeln und Lachen liest. Denn es ist mehr als Münchhausen: es ist ein tapferes angedichtetes Buch.

Der Band „Ritter des Todes“ enthält einen Teil von Ehrensteins Prosa, von allem „Tubutich“, — mit welcher Freude las ich 1919 über 20 die Novelle! — den Selbstmord eines Katers und die phantastischen Geschichten Sampebon, Totain und wie sie heißen. Die ein Stück Osten ins alte Abendland bringen. Der ganze, echte Ehrenstein steckt aber in Mitmum, der Gedichte vom wohlriechenden Runkler und wohlgeschlafenen Koma, im Selbstmord des Katers in Arabar oder den paar Zeilen des Neponut Kivi.

Und nun: Menschen und Affen! Enthält die Aufsätze: Neponut Koma Buddho, Fische, Gellak und Velenismus, Zion und Zionismus, vom deutschen Ader, hüblicher Nation, Altenberga, Bedekund, Trakt, Scherhart, G. Hauptmann und noch mehr. Die beste Prosa, die in Deutschland seit 1900 geschrieben ist. Um dieses Bändes willen müßte man Ehrenstein hoch, ganz hoch stellen. Es gibt keinen, der noch so schreiben kann heute in Deutschland. Sie sind alle Stümper neben Ehrenstein. Ich rede nicht einmal von dem, was in diesen Aufsätzen steht, nur von der Schönheit dieser Sprache. Wenn das erste Viertel des 20. Jahrhunderts auf dieses Buch hinwinkt, ist das genug, um alles andere an entscheidigen, was noch an „Prosa“ geschrieben worden ist. Man sollte die Aufsätze jeden Menschen, der einmal eine Zeile schreibt, anwendig lernen lassen. Damit er wüßte, wie Prosa klingt. Ich was, klingt. Wie sie — gemeißelt — und trotzdem lebendig ist. Man sollte alle Schullehrer der einsamsten und dieses Buch in allen Schulen lesen lassen, um seiner herrlichen Prosa willen. Der Inhalt? Ich habe — wie vor reichlich zehn Jahren — Tränen gehabt, als ich die Worte über Trakt las. Wie wieder an den Abrechnungen mit mandem Ronzen geteilt. Den Traktat von der Liebe und den vom Hellenismus oeleien, und immer wieder gelesen. — Ich wollte, der Band wäre zehnmal so stark! Will-Erich Bendert.

Adam Müller-Guttenbrunn, „Der Roman meines Lebens“. (Verlag Staadmann, Leipzig 1927.)

Wer, wie Adam Müller-Guttenbrunn an einem künstlerisch und literarisch so bedeutenden Plaque, wie es das alte Wien war, jahrzehntelang als Theaterleiter und als Journalist im Kampfe der Parteien gestanden hat, dem mag wohl sein Lebensschicksal selbst zuweilen romanhafter als eine erdichtete Geschichte erschienen sein. Diese Aufzeichnungen, zum Teil Tagebuchblätter des im Banat 1852 geborenen und in Wien 1923 gestorbenen Dichters, von seinem Sohne zusammengestellt, sind eine wahre Schatzkammer für jeden, den das geistige Leben Wiens, Österreichs und des Deutschenlands in Ungarn zwischen 1870 und dem Zusammenbruch interessieren kann, und zudem enthüllt sich uns darin die starke Persönlichkeit eines geraden Mannes, der in schweren Kämpfen unter vielen Uneinigkeiten sich doch durchgerungen und behauptet hat. Wie dieses wertvolle Erinnerungsbuch, in dem noch Grillparzer, Laube und dann der alte Kautler im Sackfenster an uns vorüber ziehen, so sollen auch die Romane A. Müller-Guttenbrunns, in denen er die Kulturgeschichte des Deutschenlands im Banat geschildert hat, wie „Die Gloden der Heimat“, „Wüstenstimmung“, „Der arabe Schwabenhaus“, „Johann der Deutsche“, und auch sein bedeutender Literaturroman, der den deutsch-ungarischen oder schwäbischen Dichter Lenau darstellt, „Das Dichterberge der Zeit“, viel bekannter und gelesen werden, wenn wir es ernst nehmen wollen mit unserer deutschen Tugend!

Emil Gritz „Geschichten aus meiner Jugend“ (Verlag Staadmann, Leipzig 1927) ist ein Buch, das so viel vom großen Leben nicht enthält, aber dafür ist es ein künstlerisch abgerundetes Werk dessen zehn Bänder man mit unlässiger Freude betrachtet, so viel Licht und Wärme, so viel Güte und Humor, soviel Reinheit der Seele ist in dem Kinde des Grazer Dichters der hier erzählt, wie er, als Sprohling einer alten Seidenweberei am Wiener Schottenfeld, die Bestimmung lernte und wie dann die die Dichtkunst daraus wurde. Emil Gritz' geschichtlicher Roman „Kautzhaus“ ist viel gelesen worden, aber seine Romantrilogie „Ein Volk an der Arbeit“ („Die Leute vom blauen Gnadenshaus“, „Freiheit, die ich meine“, „Auf der Wegwacht“) ist für den Reichsdeutschen wichtiger noch weil da, wie etwa in Brechts „Soll und Haben“, das österreichische Bürgertum bei der Arbeit dargelegt ist, und wir ein Kulturbild dieses Lebens unserer Brüder an der Donau durch drei Generationen hindurch (1800—1848—1870) erhalten, das uns heute mehr als vor dem Kriege noch anzuzeigen muß, wenn wir die Anschlussfrage durchdenken wollen.

Neben den „Schwaben“ vom Banat, neben den Grazer Dichtern, der eigentlich ein Wiener ist, sei als Dichter der Deutschböhme von der Jolauer Emachinsel, Karl Hans Strobl, viele kennen ihn durch seine Prager Studentenromane oder durch seinen großen Bismarckroman, auch von ihm gibt es ein prachtvolles Erinnerungsbuch: Karl Hans Strobl, „Verlorene Heimat“ (Verlag Staadmann, Leipzig, 1920). Für den Schleier, der den Tischen so in Sichtweite hat, ist dies Strobls Buch und vielleicht das prächtigste von den Dreien, denn wie das Schicksal am Ende geworden ist im alten Böhmen, das kann er so recht begreifen aus den Erzählungen des Dichters von seiner Gymnasialzeit in Italien und seiner Studenten- und Künstlerzeit in Prag und Brünn.

Der fröhliche und unverwundliche Humor und die unerschöpfliche Fabelkunst haben dem fünfzigjährigen Meister der Erzählung übrigens einen neuen Sonderfolg verschafft in dem 1927 im selben Verlage (Staadmann) erschienenen Roman „Grasmus mit der Rauschkrone“. Dieser Erasmus stammt aus der ehrlichen Jolauer Bürgerfamilie Freisleben, deren Schicksale Karl Hans Strobl schon in den „Goldenen Türmen“ und sodann in „Wir hatten gebaut“ dargestellt hat: Erasmus, der in dem Wien der Nachkriegszeit seine Beamtenstelle verliert, zieht mit seiner Witwe, eine durch viele deutsche Gänge und fuch und findet da in wunderlichen Ergebnissen die verborgenen Quellen, aus denen dem zusammengebrochenen deutschen Volke neue Kräfte der Befreiung und des Wiederaufbaus erwachen, er erlebt unter anderem die Münchener Straßenkämpfe und den Zepplinflug nach Amerika in dem sich dem Dichter künstlerisch bezeugt sein Grundgedanke und Glaube: Deutschland ist nicht verloren, in treuer Arbeit, in reiner Hingabe einer in Selbstnacht gestählten Jugend erhebt es aus dem Schlafe zu neuen Aufgaben für die ganze Menschheit. Dieser Roman ist herzerfrischend und ein rechte Wehr und Waffe für den deutschen Gedanken.

Dr. Hans Buchhold.

Bücher! Bücher! Bücher!

Freilich, Bücher gibt es wirklich genug. Was gibt es da nicht alles! Für jeden etwas — sollte man wenigstens meinen. Aber — sehen wir uns dieselben einmal näher an: Literarisch hochwertige Werke für anspruchsvolle Leser, Weltliteratur, die zu lesen wir eigentlich keinen Grund haben, wenn wir unsere eigenen Dichter unbeachtet lassen, und schließlich Werke, die schon durch einen mehr oder weniger anreißerischen Titel erkennen lassen, daß sie zu der Gattung von Literatur gehören, die man nicht gern vor Frau und Kind sieht, jedenfalls aber nicht in der Hand seiner Familienangehörigen sehen möchte. Sensation, Kitsch auf der einen Seite, und übersteigerte Geistigkeit und Überspannung auf der anderen. Was uns heute noch so sehr fehlt, das ist das gesunde, gute, aufbauende deutsche Buch, das innerlich bereichert und getrost jedem Familienmitgliede in die Hand gegeben werden kann. Nicht Weltliteratur, die uns im Innersten fremd bleiben muß, weil die Stimme unseres Blutes stumm bleibt sondern unser altes deutsches Volksgut, unsere eigenen Schätze, kernige und innerliche deutsche Bücher, die uns vorwärts helfen auf dem Wege zur Persönlichkeitswerdung, und die uns und unserer Familie angenehme und fesselnde Unterhaltung bieten.

Die Pflege des Haus- und Familienbuches ist seit dem Jahre 1917 die vornehmste Aufgabe der Deutschen Hausbücherei. Im bewußten Gegensatz zu Schund und Schmutz bringt sie jährlich sechs Bände besten deutschen Schrifttums und eine Weihnachtsgabe für den geringen Beitrag von monatlich nur 2 RM. heraus. Die Bände sind haltbar und solide in Ganzleinen oder vornehm in Halbleder gebunden und bilden auch äußerlich eine Zierde jeden Bücherschranks. Außerdem wird als literarische Zeitschrift der monatlich erscheinende „Hausbücherbote“ kostenfrei geliefert, der einen Führer durch das ältere und neuere deutsche Schrifttum bildet und Dichter und Schriftsteller, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, in allgemeinverständlichen Aufsätzen behandelt. Von den sechs Bänden der Jahresreihe 1928 besteht bei dreien die Möglichkeit, durch Wahl aus einer sehr reichhaltigen Auswahlreihe seine Bücherei nach eigenen Gesichtspunkten zu ergänzen, so daß jeder Geschmack auf seine Rechnung kommt.

Mitglied der Deutschen Hausbücherei wird man durch Einbringung seiner Beitrittsurkunde und Entrichtung des ersten Monatsbeitrages von 2 RM. an die Deutsche Hausbücherei, Hamburg 36, Schließfach 233.

Vorteil haben unsere Leser, wenn sie die Inserate unseres Blattes beachten und bei Bedarf die dort inserierenden Firmen berücksichtigen. Die Firma Uhren-Klöse, seit vielen Jahren als reell und leistungsfähig allgemein bekannt, hat sich verpflichtet, jedem Besteller einer Taschenuhr zum Preise von 6,50 M. oder mehr einen Nachlaß von einer Mark zu gewähren, wenn er sich auf das Inserat in unserer Zeitschrift beruft. Der Verlag.

Die Singer

mit Motor und Nählicht

das nützlichste Weihnachtsgeschenk



Weitestgehende Zahlungsvereinfachungen
Nützliche Monatsraten

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
Singer Läden in allen Städten



Das Honigkuchen-Weihnachtspaket

aus der Heimat!

Wer wünscht es sich nicht!

Das weltbekannte „Echt Neisser-Konfekt“

Seit Generationen sind Kindheits- und
Weihnachts-Erinnerungen damit verbunden.

Ein sortiertes Paket enthaltend:

2 Pfd. Echt Neisser Braun-Konfekt	à Pfd. 1,20	2,40 M.
3 Pfd. Echt Neisser Schokoladen-Konfekt	à Pfd. 1,80	5,40 M.
3 Pfd. Echt Neisser Delikatess-Bissen	à Pfd. 1,80	5,40 M.
Gesamtpreis		13,20 M.

porto- und verpackungsfrei
zum Vorzugspreise von **12,50 M.**

Scholz & König, Neisse

Honigkuchen- u. Feingebäckfabrik.

Reichsbund der Schlesier

Nachrichtenblatt

Nr. 5

Geschäftsstelle Düsseldorf, Scheibenstraße 5

Fernspr. 31231

Zum Aufbau-System des Reichsbundes.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß innerhalb zahlreicher Schlesiervereine lange schon der Wunsch lebendig war, die bestehenden Schlesiervereine zu einer großen, auf breiter Grundlage — möglichst über das ganze Reich — ausgedehnten Organisation zusammenzuschließen. Aus allen Gegenden des Reiches wurde uns dies bestätigt. Nach unserem ersten Aufruf im Jahre 1926 wurde dieser Gedanke nicht nur von allen Seiten begrüßt, sondern man gab uns vielfach zu verstehen, daß man es wiederholt gewagt habe, diesen Gedanken zu verwirklichen. In allen diesen Fällen ist das gedachte Ziel jedoch nicht erreicht worden, weil es immer noch an dem festen Vertrauen zu sich selbst und zu den führenden Männern der Bewegung fehlte. Im günstigsten Falle brachten es einige zielbewußte Männer bis zum Zusammenschluß von Arbeitsgemeinschaften oder Landesverbänden. Diese blieben aber auf ein begrenztes Gebiet beschränkt; der weitere Ausbau über das ganze Reich nahm keinen Fortschritt und trat in ein Stadium, wonach die Verwirklichung einer Reichsbundgründung noch lange auf sich warten lassen mußte.

Nur eine alles zusammenfassende, über das ganze Reich ausgedehnte Organisation ist fähig, mächtig und berufen, sich Aufgaben zu stellen, die der Heimat und den im Reiche verstreuten Landsleuten von wirklichem Nutzen sein können. In Anbetracht dieser Tatsache haben eben die am 1. Mai 1927 in Düsseldorf versammelten Männer den Mut gefaßt, das große Werk zur Vollendung zu bringen. Dabei ist natürlich der Gedanke maßgebend gewesen, die einzelnen Mitgliedsvereine territorial in Untergruppen, sogenannte Landesverbände oder Gaue, einzuteilen. Dies lag im Interesse einer leichteren verwaltungstechnischen Notwendigkeit.

Zu einer besseren Verständigung dieses Ausbau-Systems mögen folgende Ausführungen dienen:

Die Landesverbände sind in gewissem Sinne Zellen des Reichsbundes, denen besondere und wichtige Aufgaben obliegen. Man könnte geneigt sein, den Reichsbund als die Großstadt und die Landesverbände als die eingemeindeten Kommunen zu bezeichnen. Die einzelfestehenden Vereine nehmen den Charakter der Landgemeinden ein und sind demnach die Objekte der Ausbreitungsbestrebungen seitens der Landesverbände. Der Wert und die besondere Bedeutung der Landesverbände liegt im Reichsbund darin, daß sie Zellen der Selbstverwaltung darstellen. Der Reichsbund hat die Pflicht, den Landesverband als ein verantwortungsbewußtes Mitglied heranzubilden und dieser hat wiederum die Pflicht, in gleichem Sinne auf die einzelnen Vereine einzuwirken; denn wo Rechte sind, sind auch Pflichten. Gleichzeitig aber wird der Landesverband in seiner Selbstverwaltung in ganz anderer Weise als Mitglied zum Reichsbund gebunden, als wenn er nur Gegenstand der Verwaltung von oben her ist.

Das war die Idee der Gründer des Reichsbundes, welche auch hierin eine Erzeugung von Heimatsgefühlen und Heimatsliebe in ganz besonders ausgeprägter Weise erblickten. Eine große Masse von Schlesiern außerhalb der Heimat nimmt jedoch nur wenig Anteil an allen Bestrebungen und an der Verwaltung eines engeren Zusammenschlusses, sondern fühlt sich mit denselben lediglich dadurch verbunden, daß sie an die zuständige Vereinigung mehr oder minder drückende Beiträge abzuführen hat. Zur Verwirklichung des Bundesprogramms ist das Aufbaubedürfnis eine gegebene Notwendigkeit. Zur zweckentsprechenden Bearbeitung steht ihm natürlich das ganze Reich zur Verfügung. Er muß also in gewissem Sinne alle kleineren Körperschaften in sich aufnehmen oder eingemeinden, wenn er lebensfähig sein will und seinen Aufgaben gerecht werden soll. Man sollte also in der Behandlung der Angliederungsfrage an den Bund von Vereinsseite etwas ruhiger und mit mehr Objektivität herangehen, dann wird auch das Ergebnis zu seiner beiderseitigen Zufriedenheit ausfallen.

Ausdehnung des Reichsbundes.

An weiteren Beitritten zum Bunde sind zu verzeichnen:
Landsmännischer Verein der Schlesier Duisburg,
Schlesier-Verein Darmstadt,
Verein der Schlesier Oldenburg i. O.

Bestätigung.

Dem Schlesier-Verein Darmstadt bestätigen wir mit herzlichem Dank den Eingang von 6,50 M. Bundeseintrittsbeitrag bei der Städtischen Sparkasse zu Düsseldorf.

Vereinigungen in der Heimat.

In Altkemnitz (Riesengeb.) hat die I. Geflügelzucht- und Eierverkaufsgenossenschaft im Riesengebirge e. G. m. b. H. eine Jugendgruppe gebildet. Durch einen fünfzügigen Kursus soll die Jugend in der Geflügelzucht unterrichtet werden und wird derselbe unter Leitung der Herren Konrektor Thon-Reichenbach i. Schl., Kantor Drescher-Greiffenberg und Tierarzt Dr. Bötkel-Altkemnitz abgehalten. Zur Bestreitung der Unkosten dieses Kursus ist die Jugendgruppe hauptsächlich auf Spenden angewiesen. Wir empfehlen unseren Mitgliedern, diese Bestrebungen zu unterstützen und stellen es anheim, sich dieserhalb mit Herrn Karl Kunert, Altkemnitz im Riesengebirge in Verbindung zu setzen.

Ferner hat sich in Breslau eine Vereinigung gebildet, die den Namen Niederschlesische Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung zu Breslau führt. Dieser Arbeitsgemeinschaft können Vereinigungen, wie auch Einzelpersonen, die sich für Familienforschung interessieren, beitreten und wolle man sich mit Herrn Landgerichtsdirektor Karl Schlawe in Breslau 13, Augustastr. 54, in Verbindung setzen.

Vorträge für Heimatsabende.

Frau Dora Zeising in Reisse, Kochstraße 17, empfiehlt sich für Vorträge in heimatlicher Mundart, die teilweise in ober- und mittelschlesischer Volkstracht gehalten werden. Die beliebte Vortragskünstlerin genießt in unserer Heimat einen guten Ruf und empfehlen wir unseren Mitgliedern, sich bezüglich Ausgestaltung von Heimatsabenden mit Frau Zeising in Verbindung zu setzen.

Briefkasten.

A. Pawlik in B. Freundlichen Dank für die übersandten Zeitungen. Selbstverständlich ist es auch unser Bestreben, daß die Ferienfonderzüge nach Schlesien entsprechend vermehrt werden müßten, und werden wir wieder in aller Kürze mit einer Eingabe an die Reichsbahn herantreten.

Gerhart Hauptmann 65 Jahre.

Anläßlich des 65. Geburtstages Gerhart Hauptmanns am 15. November hat der Reichsbund dem großen Heimatsdichter, der mit seinen Werken das Schlesiertum den Herzen aller übrigen Deutschen näherbrachte, ein herzlich gehaltenes Glückwunschschreiben übermittelt.

Reichsbund der Schlesier.

Die Geschäftsleitung:

Gustav Guder.

Georg Reimann.

Schlesier
bezieht Eure

Bereinsabzeichen
aus der Heimat!
Unverbindliches Angebot, sowie Musterblatt. — Auf Wunsch kostenlose Entwürfe sendet
Max Reich, Breslau I
Emaillier- und Prägeanstalt. Ring 55.

Werbt für die Heimatzeitschrift „Wir Schlesier!“

Geschäftsstelle: Paul Hoppe, Köln, Rudolfplatz 2-4.
Tel. Rhld. 7624.
Vorsitzender: Emil Scheloske Köln Vindenstr. 57.

Mit langsmännischem Gruß

Der Vorstand. H. H.: K o n n e f t, Schriftführer.

Vereinsheim: Hotel Werner, Seilgraben 2. — Schieferabend jeden
2. Sonnabend im Monat.

Liebe Landsleute!

über unseren Werbeabend ist in den Tageszeitungen des Nacher Bezirks folgender Artikel erschienen, den wir hiermit nochmals veröffentlichen, falls er von einzelnen Landsleuten noch nicht gelesen sein sollte.

Verbeabend des Schleifervereins Nachen.

Der Schleifereiverein Nachen, der auf ein achtjähriges Bestehen zurückblicken kann, hat an Stelle des Stiftungsjubils den schon länger in Aussicht gestellten Verbandsabend am 5. November im festlich geschmückten Gartenaal des alten Kurhauses veranstaltet.

Der Abend sollte den Teilnehmer die Schönheiten Schlesiens im Bild vor Augen führen und das gegenseitige Verständnis von Ost und West fördern helfen. Der Schlesierverein lagden hat sich dieses Problem zur Hauptaufgabe gemacht, ebenso wie die Rheinländer-Vereine in Schlesien im gleichen Sinne tätig sind, unter anderem auch das „Aufwache“ des Vereins Deutscher Pfadt in Breslau. Das volle Haus brachte der Vereinsleitung die Genußnahme, daß auch hier im äußersten Westen unseres deutschen Vaterlandes Interesse für die gegenseitige Verständigung vorhanden ist, wie dies ja auch daraus erhellt, daß unser Nachbarn Stadt überhaupt unlängst Schlesien bereiste und in seinen Reden, besonders in Ratibor, zur gegenseitigen Unterstützung aufriefe. Diesen Grundgedanken brachte auch der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache zum Ausdruck, nachdem die ganz vorzügliche Kapelle Schmidt mit einigen Künstlern den Abend eingeleitet hatte.

Eodann las Herr Werner Lufschitz aus Ober-Schreiberhan im Nie-
tengengehau aus Werben schlesischer Dichter, und zwar von Karl und Ger-
hart Saupmann, Hermann Bach, Max Brinzel, Paul Keller u. a. Reicher
Beifall lobte den Vortragenden, trotzdem die Vorträge im vorderen
Saaltheile nicht klar verstanden wurden.

Nach dem gemeinschaftlichen Lied „Du Heimat lieb und traut“ folgte der Vichibühnenvortrag. Als die Schönheiten, die sich dem Auge darbieten, zu schildern, ist nicht möglich, zumal Herr Lutschitz hier in seinem Element war und nicht nur die einzelnen Bilder in zum Theil erheiternder, zum Theil humorvoller Weise erläuterte, sondern die Anwesenden in begreifbarer Weise mit Herzlich und die Gegenwärtigen auf Stunden vergessend ließ. Gegenwärtiges wechselte mit Vergangenen in bunter Reihenfolge, und gar oft ging ein Ausruf des Erstaunens durch die Reihen der Zuhörer, wenn sie besonders prächtige Bilder dem Auge darboten oder wenn ein Anwesender ein Stück engere Heimat oder gar bekannte Gesichtern sah. Besonders gefielen die Annahmen aus den Geyriren. Der Kranz der Berge mit den in lieblichen Thälern anabettenden Kirt- und Zuckertürnen waren für den Nichtstheiler besonders interessant. Die wunderbaren Winterlandschaften entzünden nicht nur jeden Naturfreund, sondern auch des Stubenfinders Herz ist im heim Anblick dieser Schönheiten höher. Aber auch die Stadt- und Landschaftsbilder aus der Erderebene fanden den Gebirgsanwahrer nicht nach. Wir sehen Breslau, die Verle des Rheins mit seinen Randmalern, dem Rathau, dem Dom und der Matthiaskirche im Voreck! die Magdalenenkirche mit der Armenhüttenkirche, bekannt aus dem Wochensatz zu Breslau, die Lieblichhöfe, die Jagthofverhältnisse mit der größten Krupel und der größten Trügel der Welt und ander Sehenswürdigkeiten.

Umweit Dresden stellte die Grabstätte der heiligen Hedwig in Trebnitz die Leidener Kenne, wie es die Einheimischen der Lilowener Freiheit in Regau am Fuße des Rothberges that. Wir wanderten durch Mittel- und Niederlothien und sahen das Milthof-Fladenberger Seengebiet, die Gunglstadt Pleanitz, das nördlichste Weinbaugebiet der Welt, Grünberg, sowie herrliche Purgan und Schlösser auf den Vorbergen der Sudeten. Uderanmatten sahen wir Brieg, Opplen, Reuthen, Gleiwitz

und Ratibor. Die Ausnahmen aus dem Industriegebiet Oberschlesiens führten uns deutlich vor Augen, welchen Verlust ganz Deutschland durch den Wapstpruch von Gens erlitten hat, indem uns in den an Polen abgetretenen Gebieten drei Fünftel der deutschen Holz- und Zunderproduktion und unermeßliche Werte an Kohlenfläßen und sonstigen Stützerzeugnissen verloren gingen. Unweit Ratibor kreuzten wir das an die Tschechoslowakei abgetretene Sittichiner Ländchen und kamen über Teobitz, Neustadt nach Meiß, dem schlesischen Rom, der ehemals beliebtesten Festung Friedrich des Großen, in deren Mauern er 30 Mal weilte. Auch Meiß entzündte die Zuschauer durch herrliche Kirchen, besonders die im Barockstil erbaute Kreuzkirche, die, wie auch die Matthiaskirche in Breslau, vom Jesuitenorden erbaut wurde.

über Batschana, Etschnago, Glab, Habelschwerdt und die Badeorte
Meinzer, Altheide, Kudowa, Taugenau usw. kamen wir durch Silberberg
nach Waldenburg, um weiter über Schneidmühl, Löwenberg, in Tirsberg
die Reize zu beschließen, nachdem wir noch einen Abstecher nach der Tal-
spitze bei Mauer unternommen hatten.

Spontaner Beifall lohnte den Vortragenden für seine Ausführungen. Trotz vorgerückter Stunde blieben die Anwesenden in gehobener Stimmung beisammen, bis die Polizeistunde zum allgemeinen Aufruf mahnte. Der Abend wird jedem Teilnehmer in Erinnerung bleiben. Der Schleierverlag L. Seeger, Schweidnitz, hatte zu Werbezwecken eine Anzahl Probenummern der Zeitschrift „Der Schleier“ zur Verfügung gestellt, die von den Anwesenden mit Interesse gelesen wurden.

Wir haben hinzuzufügen, daß der Abend ein voller Erfolg war, trotzdem die Mitglieder nur zu etwa 40 Prozent erschienen waren. Mit besonderer Freude haben wir zu vermerken, daß sich unter den Anwesenden zahlreiche Landeskente befanden, die dem Verein noch fernstehen, aber wohl in Kürze beitreten werden. Besonders erregt hat uns die Anwesenheit des Landam. Herrn Max Weisbrich vom Schleierverein „Rübezahl“ Kösln. Wir danken dem Landemann auch an dieser Stelle für sein Erscheinen recht herzlich. Leider konnten wir uns im Drange der Geschäfte nicht verabschieden; leider konnte auch Herr Weisbrich, durch die langen Vorträge verhindert, nicht seine Anwesenheit durch eine Ansprache dokumentieren. Wir werden aber Gelegenheit nehmen, bei unserer nächsten Veranstaltung die benachbarten Schleiervereine besonders einzuladen.

Unsere Versammlung am 12. November war nur schwach besucht. Trotzdem muß vermerkt werden, daß dieser Abend ein echt schlesischer war und daß wir schöne Einnahmen verliert haben, wenn auch der geschilderte Teil recht umfangreich war. Nachdem der Vorsitzende die zahlreich eingegangenen Angebote und Mitteilungen sowie verschiedene Einladungen, darunter eine vom Schlesierverein Bonn, bekanntgegeben hatte, berichtete die Landeskasse Hattwig, Bartold und Strach über den idyllischen Erfolg unseres Verbandsabends; letzterer brachte im Anschluß daran auf das Gedenktagstisch, den 1. Vorsitzenden, ein Hoch aus. Der Vorsitzende, der übrigens für seine Person Zeit und Geld und sonstige Opfer nicht gescheut hat, um dem Abend zum Erfolge zu verhelfen, brachte seinen Dank allen Mitarbeitern zum Ausdruck. Der Kassenvwart berichtete über den materiellen Erfolg, der in 5.50 RM. minus ausfiel, also auch hier in der That ein Erfolg, denn die Vorarbeiten, Apparate usw. haben einen erheblichen Hohen Geld gekostet. Besonderer Dank gebührt auch den Mitwirkenden, die sich um den Abfluß der Eintrittskarten verdient gemacht haben. — Entgegen unserem letzten Bericht findet das Weihnachtsfest nicht getrennt, sondern gemeinschaftlich statt und zwar ist der Beginn um 6 Uhr nachmittags festgesetzt. Wir wiederholen heute nochmals die Bitte, die Kinder bis zum 10. Dezember, dem nächsten Versammlungsabend, unter Angaben von Namen und Alter anzumelden und den Wunsch von 1 RM. zu entrichten. Auf Antrag des Landsm. Schlichte hat die Versammlung beschlossen, den Kindern minderbemittelter oder erwerbsloser Landeskleriker ein Geschenk ohne Entrichtung der 1 RM. zu bewilligen. Fallsleute, die für diese Vergünstigung in Frage kommen, wollen bei Anmeldung der Kinder dem Vorstand Mitteilung machen. Schließlich wären wir noch dankbar, wenn aus die Wünsche der Kinder, die wir aus unseren bescheidenen Mitteln befriedigen können, mitgeteilt würden. Landsm. Kothner hat die Beschaffung eines Vereinsabzeichens übernommen, nachdem die Veranlassung die verschiedenen vorliegenden Entwürfe beäugt und die Beschaffung beschlossen hatte.

Unsere nächste Versammlung findet als Familienabend im Vereinsheim prägnant 8 Uhr statt. Es ist uns anheim, für diesen Abend eine Übertragung von einem schiefen Sender zu erreichen. Wir werden also den Genuß eines schiefen Sonnermeiles haben und wir dürfen der Erwartung Ausdruck geben, daß alle Landleute noch zahlreichen Gästen zu diesem Abend erscheinen. Die erforderlichen Empfangsgeräte stellt Landam. Gattiva kostenlos zur Verfügung und der Vereinswirt hat uns kostenlos seine Antenne zu benutzen bewilligt durch unser Material zu verstärken. Liebe Landleute! Wir laden Sie daher alle recht herzlich ein und bitten, alle dem Verein noch fernliehenden Landleute und sonstige Bekannte mitzubringen. Mit Rücksicht auf die Radiodarbietungen müssen wir pünktlich beginnen.

Nu da, nu hätt ich bale vergassia, doas Stonschurfer beistest is und et der Versammlung vom 10. 12. zu hoan is. Wie Ihr wiist, gienh de Gleichte was wie da wuerne Gemains. So wüsst in sich dummer heln.

Gleiches was wie die wahre Gemeinschaft. So nicht's sich derzue hatu.
Unsern lieben Rendsentlu Pönnich gratuliren wir zur Durt der letzten
Foghter recht herzlich. Der hotta ia ei der Versammlung vom 12. 11. mit
Obacht — uec. mit Tinte — a Glückwunschkriefle geschrieben, vaber ge-
wünscht hätt besser.

Recht herzliche Grüße ei schlächer Dart vom Fürstlande.

3. H.: Bartnick, Schriftführer, Robensstraße 54.

Auffallend billig

Nur das Gute und Billige bricht sich Bahn

„Die Columbia“

Marken-Erzeugnisse neutral und mit Firma wie:

Feinseifen, Kernseifen, Seifenflocken, Seifenpulver, flüssige Seifen, Bohnerwachse, Schuhcreme, Putzmittel, Leder- u. Autolacke u. sonst. techn. Präparate.

Parfümerien: Extrait, Blütentropfen, reizende Geschenkpäckungen, geschmackvolle Weihnachtsaufmachungen.

Bahnbrechend **im Wettbewerb**

Sortierte Pakete zu 9.—, 12.—, 15.— RM. franko u. Nachnahme.
Katalog gratis.

Columbia Seifen und Parfümerie
Fabrik chem.-techn. Präparate

Fernruf Mosel 2814.

Schleslierverein „Rübezahl“ Düsseldorf. Begr. 1892.

(Mitglied des Reichsbundes der Schlesier.)

Vereinslokal: Restaurant „Athenia“, Ecke Park- und Goebenstraße.
Geschäftliche Sitzungen: Jeden 2. Dienstag im Monat.

Wohl selten hat eine Monatsversammlung einen so harmonischen Ausklang gefunden, als die am 14. November 1927 abgehaltene. Schon beim Betreten des Vereinslokales merkte man, daß etwas ganz Besonderes vor sich ging. Denn der Saal, insbesondere aber der Verbandsstich war mit Blumen und feinen Dekorationen aus das herrlichste geschmückt, so daß alle Anwesenden von einer feierlichen Stimmung erfüllt wurden. Als der Vorsitzende, Landsm. Winkler, um 9 Uhr die Versammlung eröffnete und die Erschienenen, darunter auch den Vorsitzenden des Duisburger Brudervereins, Landsm. Vogemühl, auf das Herzlichste begrüßte, war alles voller Erwartung. Landsm. Winkler gab nun bekannt, daß der geschäftliche Teil mit möglichst kürzest erledigt werden solle, um alsdann zur Feier des 75jährigen Geburtstages unseres allverehrten treuen Landsm. Wilhelm Tichow überzugehen. Nach Verlesung einiger Eingänge, darunter eine Einladung des Bonner Brudervereins zum Stiftungsfest am 28. November 1927, und des Protokolls der Oktoberversammlung erfolgte die Aufnahme von drei neuen Mitgliedern, nämlich der Landessolente Methe aus Ed. am. Homerska aus Breslau und Kriebel aus Purgstadel. Ferner hatte Landsm. Erik Genandt aus Gölz, Direktor des Rheinisch-Westfälischen, seinen Beitritt schriftlich erklärt.

Auf Antrag des Landsm. Guder wurde eine Kommission, bestehend aus den Landessolenten Georg Hein, Kalus, Wälsch, Guder und Guder gewählt, welche eine Änderung der veralteten Vereinsstatuten vorzunehmen soll.

Nachdem noch der letzte Punkt der Tagesordnung „Verschiedenes“ erledigt war, schloß der 1. Vorsitzende, Landsm. Winkler, die geschäftliche Sitzung und betonte nochmals, daß es seine Pflicht sei, unser Ehrenmitglied und den Mitbegründer des Vereins, Landsm. Wilhelm Tichow, anlässlich seines am 5. November 1927 beangegangenen 75jährigen Geburtstages, besonders zu ehren. Landsm. Winkler übertrug nunmehr die Leitung unserem Ehrenvorsitzenden, Landsm. Gustav Guder, der sich hierzu in liebenswürdiger Weise bereit erklärte.

Der Düsseldorf-er Männergesangsverein, der sich in dankenswerter Weise zur Verschönerung des Abends mit einem starken Chor zur Verfügung gestellt hatte, leitete die Feier mit einem eindrucksvollen Liede ein. Darauf wurde das Geburtstagskind, welches in einem bekränzten Sessel zwischen dem Ehrenvorsitzenden, Landsm. Guder, und dem 1. Vorsitzenden, Landsm. Winkler, Platz genommen hatte, in einer durch Landsm. Guder gehaltenen Ansprache, die einen tiefen Eindruck hinterließ, gefeiert. Mit Recht hob der Herr Vorsitzende die unverbrüchliche Treue des greisen Geburtstagskinds geradezu bewundernswert sei und den jüngeren Landessolenten zum Vorbild dienen möge; denn in der fast 75jährigen Zugehörigkeit zum Vereine dürften es nur wenige Vereinsabende und Festlichkeiten gewesen sein, denen Landsm. Tichow nicht beigewohnt hätte. Nicht allein die Persönlichkeit des Gefeierten war es, die Landsm. Guder in seiner Rede hervorhob, sondern die vorbildliche Treue und Anhänglichkeit für seinen Verein und ebenso seine Heimatliebe, Eigenschaften, die jeder Landemann, nachahmen beehren sein müsse. Mit dem Wunsche, daß das Geburtstagskind noch recht viele Lebensjahre verleben möge und mit einem stürmisch ausgedrückten Hoch auf den Gefeierten und seine leider schwer erkrankte Gattin schloß Landsm. Guder seine vortreffliche Ansprache. Nach einigen weiteren Gesängen des Düsseldorf-er Männergesangsvereins überraschte Landsm. Theodor Kossik die Festversammlung mit einer ergreifenden Regitation aus dem Eemansleben. Die klare und erschütternde Art des Vortrages ließ erkennen, daß in unserem Verein Talente schlummern, die leider nur allzuwenig zur Geltung kommen. Einen seltenen Genuß bereitete uns dann die bekannte Konzert- und Caramentierin, Landsmännin Frau Doris Schrader, die zwei Ständchen, „der Spielmann“ und „Esas und Späsin“, mit ihrer klangvollen Stimme zu Gehör brachte. Der drohende Reichhaltigkeit des Beweises erbracht haben, welche Freude sie durch ihre Mitwirkung allen Anwesenden bereitet hat.

Dann erbat Landsm. Tichow das Wort. Er dankte bewegt für die ihm zuteil gewordenen Ehrungen und versicherte gleichzeitig, daß er auch weiterhin seinem „Rübezahl“ die Treue bewahren werde. Um dem Programm auch eine heitere Note zu geben, erschien der Sohn unseres Landsm. Winkler auf der Bühne und spielte wohlgeklungen einen Emselameraden des Geburtstagskinds, dem er seine Gaben mit gezeigten Witsen überreichte. Nunzu im. erzielte hiermit einen großen Erfolg.

Nach dem Vortrag einiger Rheinlieder durch den Düsseldorf-er Männergesangsverein spielte die Hauskapelle zum Ehrenanzug für „Vater Tichow“ auf, den das Geburtstagskind mit seiner Tochter unter dem Beifall aller Anwesenden ausübte. Bald drehten sich alle Paare in Kreise und nur allzu schnell verrannen die noch verfügbaren wenigen Stunden, die so recht: schlesische Gemütslichkeit aufgenommen ließen. Alle Gesichter drückten Zufriedenheit über den wohlgeklungenen Abend aus. Demzufolge aber, die sich zur Ausgestaltung unserer kleinen Feier zur Verfügung gestellt haben, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt, insbesondere auch dem Landsm. Karl Ventner für die wunder-volle Aus schmückung des Vereinslokales.

An die Mitglieder!

Die nächste Monatsversammlung findet bereits am Freitag, den 2. Dezember 1927, abends 8½ Uhr im Vereinslokal statt, wozu wir alle Landessolente hiermit einladen. Mit Rücksicht auf das bevorstehende Weihnachtstfest bitten wir um möglichst zahlreiches Erscheinen. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils gemütliches Beisammensein und Tanz.

Die diesjährige Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung wird am Sonntag, den 18. Dezember 1927, im Vereinslokal abgehalten und beginnt nachmittags 5 Uhr. Wir machen darauf aufmerksam, daß in Anbetracht des kleinen Saales nur die Mitglieder mit ihren Angehörigen eingeladen sind und daß die Anmeldung der Kinder bis spätestens 10. Dezember 1927 bei unserem Kassierer, Landsm. Georg Hein, Grasmarktstraße 3, zu erfolgen hat. Spätere Anmeldungen werden nicht mehr berücksichtigt. Wie alljährlich, soll zur Weihnachtsfeier auch eine Verlosung veranstaltet werden. Wir bitten deshalb die Mitglieder, auch in diesem Jahre wiederum ein Geschenk mitzubringen, das sich zur Verlosung eignet, damit unsere Vereinskasse nicht allzusehr belastet wird.

Mit treuschnellichem Gruß!

Der Vorstand.

Fris Winkler, 1. Vorsitzender. D. Moenia, 1. Schriftführer.

Schlesier

bevorzugen als He matsgebärd nur sch'essischen Streuselsuchen, Mohnstollen usw. vom

Ruchen-Kasner

Lüben i. Schles., Fernruf 155

Ein Versuch meiner Waren sichert mir Ihre geschätzte Rundschaft dauernd. — — Preislisten auf Wunsch.

Emser Wasser (Kränchen) Pastillen Quellsalz

Man lese bitte



Se. u. meide künstliche Erzeugnisse

gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippe-folgen, Magensäure (Sodoren), Zucker und harnsaure Diathese.

Emsolith

verhindert Zahnsteinansatz

Staatl. Bade- u. Brunnendirektion, Bad Ems

Berein der Schleier und

Vereinslokal: „Grüne Aue“ Enzianstraße 10. — 1. Vorsitzender: Richard Schmellengraber, Hainstr. 3. 1. Schriftführer: Paul Lühr, Meuselwikerstr. 57. Monatsversammlungen jeden 1. Mittwoch im Monat im Vereinslokal.

Die Monatsversammlung am 2. November wurde nicht abgehalten mit Rücksicht darauf, daß am Sonnabend, den 5. November unter 6. Stiftungsfest in den oberen Räumen von Loempehlokal stattfand, und uns somit einen recht zahlreichen Besuch desselben sicherten. Denn der Besuch war ein außerordentlich guter von Seiten der Mitglieder als auch der eingeladenen Gäste. Dem allgemeinen Wunsche entsprechend, wurde unter diesjähriges Stiftungsfest nur im Rahmen einesalles veranstaltet, abgesehen von einigen Gesangsbeiträgen von Seiten der Gesangsabteilung. Um 9 Uhr hielt der 1. Vorsitzende eine kurze, aber umso mehr herbeige Begrüßungsansprache an die Mitglieder und Gäste. Ganz besonders begrüßte er die Landessolente des Brudervereins aus Weida, welche geschlossen unserer Einladung gefolgt und nach Gera gekommen waren, um das ange-kündigte Gesellschaftsacribl auf neue zu beschäftigen und weiter zu erhalten und zu pflegen. Ein Hoch auf unsere liebe schlesische Heimat schloß seine Begrüßungsansprache. Nunmehr geschah etwas ganz un erwartet und überraschendes, welches unseren Frauen in lobenswerter Anerkennung rühmlichst nachgesagt werden muß, daß sie es manchmal auch verstehen, Geheimnisse zu bewahren. Denn sie hatten es verstanden, in geheimgehaltener Wochenlanger Arbeit ein schönes Vereinsbanner anzufertigen und am heutigen Abend unserm Vorstand durch die Tochter der Landsmännin Frau Born überreicht mit den Worten: Dem Schleslierverein in Lieb' und Treu' dies Banner gewidmet von deren Frauen.

Es möge es Euch immerdar in Einigkeit nur schauen.

Und Schlesiens Farben Euch zeigen, der Heimat trantes Band.

Zu Treue seht, so stehen wir, zu dir, du Schlesielerland.

Nun empfange! dieses Banner hier, zur heutigen Feststunde,

Viel Glück und Heil dem Verein, wünschten wir aus Herzensgrunde.

(Verfaßt von Landsm. Kammermusiker Franz Eppler.)

Der 1. Vorsitzende nahm das Banner in Empfang und dankte zunächst Frä. Born für ihre sinnreiche Ansprache mit einem Händedruck, und hierauf dankte er mit herzlichen Worten unseren Frauen für das schöne Banner und für die gelungenen Überraschung, sowie die überaus große Freude, welche sie uns hiermit bereitet haben. Seine Worte klangen aus in einem Hoch auf die Damen des Vereins. Die Gesangsabteilung scharte sich um das neue Banner und brachte das Bundeslied „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ vorzüglich zu Gehör. In der Albertischen Kapelle hatten wir eine vorzügliche Musik, welche bei allen gut ankam. Auch wurden alte schlesische Tänze gewechselt, und da waren es hauptsächlich die älteren Landessolente, welche auf ihre Kosten kamen. Daß es im ganzen allen gefallen hat, bewies doch, daß wir das Vergnügen eine Stunde ver-längern mußten und niemand eher aus Nachhausegehen dachte, als bis die Musik einpafte. Und wir trennen uns, daß wir das Bewußtsein haben können, allen Mitgliedern wieder einmal in echt schlesischer Gemütslichkeit das Zusammengehörigkeitsgefühl neu gestärkt zu haben und auch in Zukunft fest und treu zusammenstehen werden.

Mit landsmännlichem Gruß! Paul Lühr, 1. Schriftführer.

Wegen der außerordentlich wichtigen Tagesordnung zur nächsten Monatsversammlung bittet um recht zahlreichen Besuch

der Vorstand, aca. Lühr, 1. Schriftführer.

Hermann Löns



Ungefürzte und unveränderte Volksaus-gabe, 8 Bände in 3 Bänden vereinigt. Der Umfang beträgt ca. 1000 Seiten. Prächtige Ausstattung dieser neuen, billigen Ausgabe auf feinstem, holzfreiem Papier. Der Preis der Volksausgabe ist gegenüber den Einzelbänden um die Hälfte ermäßigt worden.

Preis in Reinen nur RM. 25.—, in Halbleder nur RM. 30.—

Inhalt: Bd. I. Mein grünes Buch, Jagd-, Angler- und Naturbilderungen, das Löns-Buch, Naturbilderungen, Erzählun-gen, Humoresken. — Bd. II. Jung auf Wieder und Gedichte aus der Jugendzeit des Dichters. Mein goldenes Buch, Lieber und Gedichte. — Bd. III. Einmaligste Dichtung, Erzählungen und Schilderungen. Löns Gedichtbuch, herausgegeben von Dr. Friedrich Gellert.

Ich liefere alle drei Bände, Reinen- oder Halblederausgabe sofort ohne Erhebung eines Kreditaufschlages gegen bequeme Monatszahlungen von nur RM. 3.—

Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund, Märgen-gang 1

Postfach 362, Postkasskonto 13 580.

Bestellweise: (gef. einfinden) Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund, lt. Angabe in der Zeitchrift „Der Schlesier“, Hermann Löns Volksausgabe in Reinen zu RM. 25.—, in Halbleder zu RM. 30.—, gegen bar — gegen Monatsraten von RM. 0.—. Der ganze Betrag — die erste Rate — ist nachzunehmen. Erfüllungsort Dortmund.

(Ort) (Datum) (Name) (Stand)

Schlesier-Verein „Zotaberg“ Emmerw.

Gegründet 1923.

Am 8. November fand unsere Monatsversammlung in gewohnter Weise statt und wurde vom 1. Vorsitzenden, Landsm. Pohl, geleitet. Nach Verlesung der letzten Niederschrift, welche nach Mitteilstellung des Zeitpunktes des Lokalwechsels, 1. Februar statt 1. Januar 1923, ausmündet wurde, schritt man zur Tagesordnung. Als neues Mitglied wurde Landsm. Ernst Kleider angenommen. Infolge Bezugnahme der Familie Eichner in Elten aus. Vom Reichsbund der Schlesier, Geschäftsstelle Düsseldorf, lagen die Sabinaen und Aufnahmeformulare vor. Nachdem die Sabinaen verlesen waren, stellte Vorsitzender die Mitgliedsfrage zur Ansprache. Darüber entwickelte sich eine sehr lebhafte Debatte. Landsm. Mathias stellte den Antrag, die Entscheidung in der nächsten Versammlung zu treffen, weil die angestrebte nicht so zahlreich besucht ist. Die Mehrheit der Anwesenden lehnte den Antrag ab. Daraus erfolgte die geheime Abstimmung, ob sich der Verein dem Reichsbund anschließen oder nicht. Für den Antrag waren 10 dagegen 3 Stimmen. Die Mehrheit der Anwesenden ist also für den Anschluss. Die Abgaben an den Bund sind sehr gering und betragen für ein Mitglied im Vierteljahr 10 Pa., sodass der Anschluss daran nicht zu scheitern brauche.

Für die in der letzten Versammlung beschlossene Weihnachtsfeier kann nunmehr der Tag bestimmt werden. Unsere diesjährige Weihnachtsfeier findet statt am 2. Feiertage, nachmittags 1-4 Uhr, im großen Saal des Hotels „zur Volk“. Zahlreiche Beteiligung der Mitglieder nebst Angehörigen wird erwartet.

Eingegangen ist vom Zoben-Gebirgsverein in Zoben ein Kartengruß, welcher verlesen wurde. Der Schlesierverein Hege, Schweidnitz, bietet seine bekannten Kalender an. Die erfolgten Bestellungen werden vom Schriftführer erledigt. Am Ende des Abends fand sich ein Landsmann, jetzt in Burgsteinfurt wohnend, ein, welcher vorübergehend hier weilt. Die Dezember-Versammlung findet statt am Dienstag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr im Hotel „zur Volk“, wozu wir hiermit freundlichst einladen.

Mit landesmännlichem Gruß

Der Vorstand. J. M.: Reil, Schriftführer.

Schlesierverein f. Koblenz u. Umgebung in Koblenz. Gegr. 1927.

Vereinslokal: Restaurant „Reichshof“ (Landsm. Fröhlich), Dörstr. 107. Versammlungen jeden 1. Mittwoch nach dem 1. Febr. Mon. In allen übrigen Mittwochabenden von 8 Uhr ab Stammtischabend im Vereinslokal. Vereinszeitschrift „Der Schlesier“ liegt im Vereinslokal aus.

Die fünfte Monatsversammlung am 2. November d. J. abends 8 Uhr im Vereinslokal, von 43 Teilnehmern besucht, verlief ganz besonders festlich. Es fand die Enthüllung der von unserem Landsm. Hertwig gestifteten Bildtafel statt. Die älteste Dame des Vereins, Landmännin Kolditz, löste die Stille und der Vorsitzende hielt die Weisrede. Heralden Dank im Namen des Vereins sprach er dem Gönner Herrn Landsm. Hertwig aus und ein dreifaches Hoch auf den Verein folgte. Dann erfolgte, wie üblich, Bekanntgabe der letzten Versammlungsniederschrift, Entfaltung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. Der Verein zählt jetzt 122 Mitglieder. Den Versammelten wurden die neu erschienenen Satzungen des Reichsbundes der Schlesier bekanntgegeben. Der Verein erklärt seinen Beitritt zum Reichsbund in Düsseldorf. Im Januar kurz nach Weihnachten soll eine Weihnachtsfeier mit Familie stattfinden. Die Vorbereitung der Einzelheiten hiervon soll dem Vorstand überlassen bleiben. Hieran folgte gemütlicher Teil.

Behrens, Schriftführer.

Der am Sonnabend, den 5. d. M. im Vereinslokal abgehaltene Familienabend nahm einen glänzenden Verlauf. Der für diese Veranstaltung gewonnene Schauspieler Landsm. Arthur Grandt aus Karlsruhe in Baden erfreute die zahlreich erschienenen Landsleute und Gäste mit Vorträgen in zum Teil selbst. Mundart und erntete für seine Darbietungen überaus reichen Beifall. Landsm. Grandt verstand es so recht, die Herzen der Anwesenden zu gewinnen und sei ihm nochmals an dieser Stelle besonders gedankt. Grandt kann allen Schlesiervereinen für bessere Abende bestens empfohlen werden. Erst nach Mitternacht trennte man sich in dem Bewußtsein, einige Stunden im Geiste in der Heimat gewohnt zu haben.

gez. K. L. Kugel, Leiter des Restaurantschiffes.

Inse nächste Versammlung ist a 7. Dezember, abends im 8. M. Vereinslokal. In seid od in a 7. liebe Landsleute, und kommt in aruken Scharen. Ihr werd Euch wieder gut amüsieren.

Behrens, Vereinskriber.

Schlesier-Verein Saarbrücken. Gegr. 1913.

Vorsitzender: Woin, Lüdnerstr. 50. Schriftführer: Weidner, Neumarkt 16. Unsere diesjährige ordentliche Generalversammlung fand am 8. Oktober im weichen Saal des „Robannhof“ statt. Die Tagesordnung enthielt folgende Punkte: 1. Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Satzungsänderungen, 4. Wahl des Vorstandes, 5. Wahl der Rechnungsprüfer, 6. Allgemeines. Nach Erstattung des Geschäftsberichts durch den Vorsitzenden und des Kassenberichts durch den Kassenwart wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Zu Punkt 3 wurde die vom Vorstand vorgeschlagene Änderung der §§ 7-12 unserer Satzungen einstimmig beschlossen. Hiernach setzt sich der Vorstand wieder zusammen aus dem 1., 2. und 3. Vorsitzenden, 1., 2. und 3. Schriftführer, 1. und 2. Kassenwart und 7 Beisitzern. Zu Punkt 4 waren die Mitglieder bereits durch die Einladungsschreiben unterrichtet, daß einige Vorstandsmitglieder, worunter sich auch der Vorsitzende befindet, aus Gesundheitsrücksichten oder wegen beruflicher Überlastung nicht in der Lage wären, eine etwaige Wiederwahl anzunehmen. Trotz dieser Benachrichtigung und der damit verbundenen Bitte, Umstand nach geeigneten Ersatzkandidaten zu halten, fand sich niemand für den Posten des 1. Vorsitzenden. Da auch die Wiederwahlen Verträge, den bisherigen 1. Vorsitzenden zur Annahme der Wiederwahl zu gewinnen, ohne Erfolg waren, wurde die Wahl zurückgestellt und zur Wahl der übrigen Vorstandsmitglieder geschritten. Es wurden gewählt: Marika 2., Dürenstr. 3. Vorsitzender: Weidner 1., Kleider 2. Woodmann 3. Schriftführer: Wolff 1., Reichel Paul 2. Kassenwart: Reinebauer, Worn. Schmidt Rud., Reichel Erich, Weier, Zeula und Gebauer als Beisitzer. Zu Punkt 5 wurden zu Kassenprüfern gewählt die Landsleute Kneppel und Spiber. — Infolge der noch zu tätigenenden Wahl des 1. Vorsitzenden wurde die November-Versammlung als außerordentliche Generalversammlung auf den 5. November einberufen. Dem bisherigen Vorsitzenden gelang es, den Landsm. Wein als Nachfolger zu gewinnen. Auf einstimmigen Vorschlag des Vorstandes wurde Woin durch Kurat zum 1. Vorsitzenden gewählt. — Am 11. Dezember findet eine Weihnachtsfeier statt, bestehend aus einer Nachmittagsfeier mit Verschönerung der Kinder und einer Abendfeier für die Erwachsenen. Die Entfaltung der Weihnachtsfeier wird durch die Geschäftsleitung, höheres hierüber geht den Mitgliedern noch durch besondere Einladungsschreiben zu.

Leider, 2. Schriftführer.

Verein der Schlesier „Rübezahl“, Wiesdorf am Rhein.

Vereinslokal: Heinrich Giesen, Rheinfstraße.
Jeden 3. Sonnabend im Monat Versammlungsabend.

Am 19. November hielt unser Verein seine letzte Versammlung ab. Der 2. Vorsitzende, Landsm. Möser eröffnete dieselbe um 19 Uhr. Er begrüßte die Anwesenden, insbesondere den Bundespräsidenten Landsm. Guder aus Düsseldorf. Die letzte Niederschrift wurde verlesen und entgegengenommen. An Schreiben waren eingegangen eine Einladung des Bonner Brudervereins zur Teilnahme an seinem Stiftungsfest. Es wurde empfohlen, recht zahlreich daran teilzunehmen. Meldungen nimmt Landsm. Möser entgegen. Der Schlesierverlag Hege-Schweidnitz sandte uns ein Schreiben betr. Stellungsvermittlung für Landsleute. Dann ist noch eine Karte mit Kalender aus Löwenberg eingegangen, derselbe wurde den Landsleuten zur Verfügung gestellt. Der Bundespräsident begrüßte alle Anwesenden. Da er dienstlich hier zu tun hatte, ließ er es sich nicht nehmen, uns auch zu besuchen. Danach wurde eine Pause von einer halben Stunde eingelegt, in der selben war gemütliches Zusammensitzen. Nach der Pause wurden die Bundesstatuten verlesen und der inzwischen erschienenen 1. Vorsitzende Landsm. Meier teilte seine Auffassung in der Bundesfrage mit und empfahl den Anschluss. Landsm. Guder erläuterte das Entschieden des Bundes und seine Ziele. In der anschließenden Diskussion beteiligten sich die Landsleute Möser, Vogt, Miennert, Schallwig, Goll, Ruder und Reichsmier. Es wurde beschlossen, die nächste Versammlung als Generalversammlung einzuberufen und dort darüber zu beschließen. Am 17. Dezember findet Generalversammlung statt mit folgenden wichtigen Punkten: Bundesfrage und Vorstandswahl.

Es ladet dazu recht zahlreich ein
der Vorstand. J. M.: Karl Kretschmer.

Breslauer Schwerkörpers-Verein e. V.

Vorsitzender: Taubstumm-Lerleherer Luz, Breslau 16, Bachstraße 18.

Die Mitgliederversammlung am 15. November war zur Feier des einjährigen Bestehens des Vereins zu einem Festabend ausgebaut. Das Beiratszimmer der Taubstummengasse, das uns durch die Sprache von Herrn Direktor Karth für unsere Zusammenkünfte zur freien Verfügung steht, war für den Abend festlich geschmückt. Auf den sechs langen Esstischen, die mit weißem Krepppapier überzogen waren, leuchtete als Hingebenen unser Schenkbecken, die drei schwarzen Punkte auf gelbem Grund. Blumen zierte die Mitte der Tische, an denen eine fröhliche Gesellschaft Platz nahm. Etwas mehr als 10 Personen waren erschienen, von denen etwa zwei Drittel dem Verein als Mitglieder angehörten. Alle hatten sich nach Kräften bemüht, zum Gelingen des Festes beizutragen. Kuchen, von Mitgliedern gestiftet, wurde zum Besten der Vereinskasse verkauft. Süßigkeiten und praktische Geschenke lockten zum Kauf eines Votives. Ein Tafelbild und eine Festzeitung hoben die Stimmung, und bei den Vorträgen nach Beendigung der Kaffeepause war in sorgfältiger Weise darauf Bedacht geachtet, daß alle Festteilnehmer, selbst die Erstankten Freude fanden. Es gab mehr zu sehen als zu hören. Der Text für ein kleines Schauspiel: „Die bösen Mäuler“, bei dem die Gebärden und das Mienenpiel der Darsteller große Hauptrolle waren, wurde unter die Schwerkörperlichen verteilt. Mätieltragen wurden in großer, klarer Schrift von einer Bauernrolle abgewickelt, so daß alle mitraten konnten. Und ein paar lustige Szenen, u. a. „Straßenschauspiel“ von Hermann Venn über in Nr. 3 von „Der Schlesier“ abgedruckt war, wurden von vielen verstanden und ernteten reichen Beifall. Erst kurz vor 11 Uhr brachen die Ersten auf, und erst um 12 Uhr ging die fröhliche Gesellschaft auseinander.

Einen guten Ausgang für das neue Jahr wollen wir in diesem Festabend sehen. Daß wir es im ersten Jahre unseres Bestehens dahin gebracht haben, daß wir noch in einem so großen Kreis zusammen sein konnten, ist ein schöner Erfolg. Freilich, Feste zu feiern ist nicht die Hauptaufgabe unseres Vereins. Aber wer das ganze Jahr hindurch mit den Schwerkörperlichen gelebt hat, der weiß, wieviel damit erreicht ist, daß es gelingt, so viele Leidensgefährten mit Gutherzigkeit aufnehmen und sein zu lassen. Unser Verein soll uns ja eine Brücke sein, die uns aus der Einsamkeit und Weltfremdheit in die viele durch ihre Leiden geraten sind. Linkerhört ins Leben, zu anderen Menschen.

Dezemberveranstaltungen am 6. und 20. Dezember.



So sieht er aus

der echte

„Alte Parchwitzer“ Schloßmarke

Alleiniger Hersteller
Carl Laugwitz, Parchwitz i. Schl.

1/4 Btl. incl. RM. 2.45. (Post- und Bahnverwand)

Altbekannt, reell und billig und mehr

Neuen Gänsefedern

wie von der Gans gerupft, mit allen Daunen, doppelt gereinigt, direkt ab Fabrik, P. d. 2.50, die beste Qualität 3.50, nur kleine Federn (fühlertige Halbdaun) 5.—, 1/4 Daunen 6.75, 7.80. Gereinigt, gefüllt, Federn in Daun. 4.— und 5.—, hochprima 5.75, a. la. 7.50, la. Voll-daunen 9.— und 10.50. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Nachnahme = Versand ab 5 P. und portofrei. Nichtgefallend nehme zurück.

Fritz Bauer

Gänsemaß- und Bistfedern-Fabrik
Neutrebbin N. 27 (Oderberg). Gegr. 1906



Schlesier-Verein „Rübezahl“ Hamburg-Altona.

Zweck der Vereinigung: Pflege und Erhaltung heimatlicher Sitten und Gebräuche.
Vereinslokal: Hüttenmanns Hotel, Boollstr. 21.
Veranstaltung jedes 1. u. 3. Freitag im Monat.
1. Vorsitzender: Paul Tillmann, Hamburg, Gerkenkamp 101.
Schriftführer: Cesar Hubert, Hamburg, Dammborwall 125 II.
2. Kassierer: Paul Reik, Altona, Allee 192 III.

Am 19. November 1927 fand unser so lang ersehntes Weihnachtsfest in unserem Vereinslokal statt. Dank den Bemühungen des Vorstandes und der selbstlosen amtierenden Tätigkeit des Festausstatters, sowie eines jeden Mitgliedes, ist das Fest so ausgefallen, wie es wohl niemand erwartet hatte. Gegen 8 Uhr füllte sich der Saal und mit jeder Minute wurde der Zuspruch immer größer. So daß fast kein Platz mehr zu haben war.

Nachdem der 1. Vorsitzende, Landsm. Tillmann, alle Anwesenden recht herzlich begrüßt und ihnen guten Appetit gewünscht hatte, begann gegen 9 1/2 Uhr das Essen. Es wurden Blut- und Leberwürste, geliefert von unserem lieben Landem. Pöhl, mit Sauerbraten und Mundstücken serviert. Einem jeden konnte man es ansehen, daß die gelieferten Würste usw. ausgezeichnet mundeten und nach echt schlesischer Art auf den Gastmahl eines jeden eingestellt waren. Von Minute zu Minute wuchs die Stimmung, wozu auch der beschaffte echt Preussener Korn und Stettendorfer feinen Teil dazu beitrug. Nachdem Sungen und Trunk einigermaßen geklärt waren, ging man zur Verlosung der von unseren lieben Mitglieðern gespendeten Gewinne über. Ganz besonderen Dank müssen wir unserm lieben Landem, Joh. Bluffe aussprechen, welcher den Verein durch sein kombiniertes, sinnreiches, patentiertes Haushaltungsgerät „Stolz der Hausfrau“ gestiftetes Geschenk in außerordentlicher Weise erfreute. Der glückliche Gewinner, Landsm. Carl Nieger, gab seiner Freude dadurch Ausdruck, indem er 10 RM. unserer Weihnachtskasse stiftete. Anschließend hieran erfolgte die Eröffnung des Konzerts, und alt und jung, groß und klein drehten sich vergnügt im Kreise. Durch Vorträge, Fackelzünderfahrten usw. bemühten sich unsere 16 Mitglieder, Gäste, Freunde usw. zur Belustigung und Erheiterung der Anwesenden beizutragen, was ihnen auch außerordentlich gelungen ist. Im Namen des Vereins bezog ich den Dank für ihre Bemühungen und hoffen und bitten wir, daß ihre Darbietungen uns für die Zukunft noch oft besücken und erfreuen werden. Zu früh und unerwartet kam die Trennung, als man gegen 4 Uhr zum Schluss schreiten mußte. Die Zeit war viel zu schnell verstrichen, und ich hoffe, daß ein jeder mit dem Fernbleiben seinen Heimweg angetreten hat. Im trauten Verein schloß der Landeute recht angenehme und vergnügliche Stunden erlebt zu haben.

Nächste Versammlung am Freitag, den 2. Dezember 1927.

Mit landesmännlichem Gruß

Der Vorstand F. A. D. Hubert, Schriftführer.

Die lieben Mitglieder werden noch gebeten, so schnell als irgend möglich in Hinblick auf die bevorstehende Weihnachtsfeier die Angabe für die Anzahl ihrer Kinder, getrennt nach Mädchen und Jungen, mit Angabe des Alters dem Festausstatter (Schworn Carl Nieger, Hamburg, Stöckhardtstr. 1) einzureichen.

Schlesische Gesellschaft Bremen,

im Landesverband Nordwest des Reichsbundes der Schlesier,
Vorort Bremen.

Versammlung jeden 1. Sonntabend im Monat. — Vereinslokal: Restanx, „zum Pilsener“, Lecher Landem, Paul Altmann, Seemannstraße 1. — 1. Vorsitzender: Th. Hoffmann, Wegesende 7.

Das war ein Heimatabend voll echt schlesischer Gemütlichkeit und Fröhlichkeit am Sonntabend, den 5. November. Glücklicherweise war die Wahl der Säle in Lecher Restaurant. Diese boten die zum — Essen und lustigen Tansen erforderliche Bequemlichkeit. Viele und lange Reden wurden nicht gehalten, dafür gab es um so längere — Wurst, die in echt schlesischer Weise Landem. Alfred Krüger anfertigt hatte. Dem gemeinschaftlichen durch beider Worte und erte Misch gewürzten Essen folgte ein frohgemuter Lichtbildervortrag unseres Vorsitzenden, Landem. Th. Hoffmann, der durch Beichte und Brosa unterstützt durch humorvolle Bilder, die Stimmung erhellte und manch herabliches Lachen hervorrief. Wie immer mußte auch wieder Landem. A. Galtwas mit seinen unermüßlichen überbläuelichen Vorträgen große Heiterkeit erzeugen. Lebhafter Beifall dankte den Vortragenden und des Festes — das wurde erst recht geschnitten. So viel Stunde um Stunde hin und erst noch 3 Uhr kam es zum Abschied nehmen. Mit einem frechen „Auf baldiges Wiedersehen“ schieden die Teilnehmer, unter denen sich manch lieber Gast befand.

Verein der Schlesier zu Harburg und Umgegend.

Vereinslokal: „Dit“ am Sand.

Am 11. November fand unsere Monatsversammlung wie üblich im Vereinslokal statt. 20.30 Uhr wurde dieselbe von dem 1. Vorsitzenden Landem. Kranke eröffnet und geleitet. Zu Beginn gab der 1. Vorsitzende die Vermählung des Landem. A. Pöhl bekannt. Die Danksauna für erwiesene Aufmerksamkeit lag vor und wurde gelesen. Die Eingänge wurden geschäftsmäßig erledigt. Zu Punkt 4 wurde der Bericht von der Tagung der Landesgruppe Nordwest-Deutschland am 16. Oktober in Bremen entgegengenommen, welcher eine lebhafte Aussprache hervorrief. Da der Bericht nur in einer Hauptversammlung erfolgen kann, wurde der Punkt vertagt. An das bevorstehende Stiftungsfest wurde noch einmal erinnert und nun ging es ans Weihnachtsfest. Zu großen Anrissen wurde daselbst festgelegt und alle Einzelheiten dem Ausblick überlassen. Es findet am 17. Dezember im Gesellschaftshaus „zum goldenen Engel“ statt. Nachmittags 4 Uhr für unsere Kinder, anschließend für alle Mitglieder mit ihren Angehörigen. Ende 4 Uhr. Nach dem geschäftlichen Teil blieben die Anwesenden bei musikalischer Unterhaltung noch gemütlich zusammen.

Bericht unseres 24. Stiftungsfestes am 19. November im „goldenen Engel“. Da wir im kommenden Sommer unser 25-jähriges Stiftungsfest feiern, welches wie vergangen ist, einen größeren Umfang annehmen soll, und dieses mit größeren Unkosten verbunden ist, ist dieses Jahr von einer größeren Veranstaltung abgesehen werden, um nicht eventuell mit einem großen Mißfall unsere Vereinskasse zu belasten. Der Abend hatte also die Überschrift: „Wurstfest“. Wenn bei uns Schlesiern nichts mehr zieht, so bleibt uns immer noch ein Frost: Wurstfest. Aber auch dieses hatte verfallen. Der Frost war gut, aber noch viele fehlten. Vielleicht lag es, wie auch der 1. Vorsitzende in seiner Verabschiedungsansprache zum Ausdruck brachte, an den vertriehen Wesen. Na, mag die Schuld tragen wer will, an zuviel Festlichkeiten innerhalb unseres Vereins liegt

Wunderbare Heilerfolge

bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nervenleiden, Adernverkalkung, Stoffwechselstörungen usw. hat man im Auffrischungs- und Verjüngungsbad

Radiumbad Oberschlema

wo die stärksten Radiumbäder der Welt verabreicht werden. — Die Zahl der Heilungssuchenden steigt sprunghaft von Jahr zu Jahr.

Das ganze Jahr geöffnet.

Ganz besonders geeignet für

Herbst- und Winterkuren.

Versand der hochradioaktiven Wässer zu Haus-trinkkuren nach allen Gegenden.

Man verlange Prospekt v. d. Badeverwaltung, Radiumbad Oberschlema im sächs. Erzgeb.

es bestimmt nicht. Alle Wurstfesten! Alles, was dazu gehört, klappte wie am Schnürchen. Gatte in unser ruhiger Landem. Dierion sich viel Mühe gegeben. Der beste Dank war ihm, daß alles gut mundete. Um 8 Uhr wurde der Abend mit einem Tansen eröffnet. Nachdem alles abgegessen hatte, trug Dr. Hermann einen sehr gut zum Vortrag gebrachten, auf das Bestehen bezeugenden Prolog vor. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden war sich jeder selbst überlassen. In den Tansenpausen sprachen Landem. Schmude für Unterhaltung. Jeder, der die vorzügliche Vortragweise von Landem. Schmude kennt, wird mir Glauben schenken, daß ihm jeder Beifall gezollt wurde. Und so nahm ich nach den Anmerkungen unseres Rechnungsführers Bezug. Die Wurst war von Pöhl, Stanislawski. Allgemein hörte man: „Ausgezeichnet.“ Was wäre aber die Wurst, wenn nicht einige Landesmännchen die Zutaten bereitet hätten. Allen, die mitgefallen haben, sei herzlich gedankt.

Folgenden Vorträgen die herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstage: D. Haer, P. Fischer, J. Kierol, J. Dierion, A. Machill, A. Miska, D. Schneider, S. Dwyer, P. Scholz und M. Samann.

Unsere nächste Versammlung findet am 9. Dezember statt.

Mit landesmännlichem Gruß!

G. Thiel, 1. Schriftführer, Lindenstraße 59.

Nachruf!

Am 19. November entschlief unser lieber Landemann und Mitgründer des Vereins

Bruno Pöschel.

Ein ehrendes Andenken bleibt ihm allezeit bewahrt.

Verein der Schlesier für Harburg u. Umg.



Verein der Schlesier Kassel. Begr. 1890.

Vereinslokal: „Waldder Hof“, Kölnischestraße 34.
Monatsversammlung: jeden 1. Mittwoch im Monat.
1. Vorsitz: Prof. Dr. Paul Geisler, Kassel, 115.

Unsere Monatsversammlung am 2. November war wiederum schwach besucht. Der 1. Vorsitzende begrüßte die Erschienenen herzlich und bat sie eindringlich, zu versetzen. — neuen Mitglieder monatlich an den Hauptversammlungen, welche an jedem 1. Mittwoch im Monat stattfinden, heranzuziehen. Sollte ein oder der andere Landemann an diesem Abend verhindert sein, so haben diese immer Gelegenheit, die geschehenen Abende, welche an jedem anderen Mittwoch stattfinden, zu besuchen. In jedem 2. Mittwoch im Monat treffen sich die Landesleute nicht im Vereinslokal, sondern beim Herrn ... in der Kölnischestraße 130.

Der Vorsitzende gab hierauf die für heute angelegte Tagesordnung bekannt, welche sehr schnell beraten und glatt erledigt wurde. Zu erwähnen ist, daß das Weihnachtsfest in demselben Rahmen wie im vorigen Jahre stattfinden wird. Landem. Strempel hat in dankenswerter Weise es übernommen, mit einer Einladungsliste zu jedem Mitgliede zu geben. Die Landesleute werden nun gebeten, in dieser Liste die Anzahl und das Alter ihrer Kinder anzugeben; außerdem bittet der Vorstand die Mitglieder je nach ihrem Können einen Geldbetrag bzw. ein Geschenk einzuschicken zu wollen, damit wir die Kleinen wiederum reichlich beschenken können. — Der Vorsitzende gab noch einen kurzen Bericht über den recht gut verlaufenen Familienabend beim Landem. Schindler. Beschlossen wurde, diese Zusammenkünfte mit Familie zu wiederholen. Nachdem die eingegangenen Beiträge zur Veranlassung der Versammlung abgefragt waren, kam der gemütliche Teil an die Reihe. — Landesleute, verabschiedet die nächste Monatsversammlung nicht wieder, dieselbe findet am Mittwoch, den 7. Dezember, statt.

Am 6. November d. J. feierte der Verein sein 37. Stiftungsfest und zwar in dem abgemachten Rahmen in den Räumen. Der Verein hatte hierzu, wie üblich, andere befreundete landesmännchaftliche Vereinigungen eingeladen, welche zum größten Teil dem Rufe gefolgt waren. Der 1. Vorsitzende, A. Geisler, eröffnete die Feier durch eine Ansprache und begrüßte zunächst aufs herzlichste die Erschienenen, im besonderen aber die Vertreter der anderen landesmännchaftlichen Vereinigungen, wie

Mit herzlichem Gruß

Heinrich Würschig, 1. Schriftführer.

Verein der Schlesier von Oldenburg u. Umg. in Oldenburg e. V.

Die am 2. November, 8 Uhr abends, im Vereinslokal „Sindenburgshaus“ abgehaltene Jahrschauversammlung konnte der 1. Vorsitzende erst um 9.20 Uhr eröffnen, da die meisten Mitglieder leider zu spät erschienen. Der Besuch ließ auch dann noch zu wünschen übrig, was der Vorsitzende bei seiner Begrüßung mit Bedauern feststellen mußte. Die allen Mitgliedern schriftlich zugegangene Tagesordnung wurde angenommen, die Niederschrift der letzten Monatsversammlung genehmigt.

Sodann erstattete der 1. Vorsitzende den Jahresbericht. Er führte etwa folgendes aus: „Meine Ausführungen kann ich in drei Fragen zusammenfassen. 1. Was hat uns das letzte Vereinsjahr gebracht? 2. Wie steht der Verein jetzt da? und 3, was ist die nächste Aufgabe des Vereins?

Am 30. September 1926 zählte der Verein 107 Mitglieder, davon schied-
en im letzten Jahr 16 aus, teils freiwillig, teils infolge Fortgangs. Im
Zugang hatten wir 5, bedarf der Verein am 30. Sept. 1927 99 Mitglieder
der hatte. Die Werbearbeit ist leider nicht so ausgefallen, wie sie hätte
ausfallen müssen, fast die doppelte Anzahl Schleißer wohnen in Olden-
burg, doch lassen sich diese trotz Einladung nicht bewegen, dem Verein bei-
zutreten. Im Zusammenkünfte waren 11 Monatsversammlungen, 11
Vorstandssitzungen, 3 Veranftaltungen der Arbeitsgemeinschaft der Hei-
matvereine, die Weihnachtsfeier, das Bobierfest, das Stiftungsfest, der
Sommerausflug und 2 Radtouren zu nennen. Alle Veranftaltungen und
Zusammenkünfte waren gut besucht. In einer Monatsversammlung
wurde ein Vortrag „Aus der Geschichte Schleifens“ gehalten. Dem Ver-
ein ist es gelungen, 10 wertvolle Bücher folgender Städte zu erlangen. Er
hat durch innere Arbeit und weiteren Ausbau sich gestärkt. Er markiert
von den Heimatvereinen in Oldenburg an erster Stelle, was von den
anderen Vereinen öffentlich anerkannt worden ist. Wir können heute mit
innerer Arbeit zufrieden sein, das soll natürlich nicht heißen, daß es fei-
er weiteren Arbeit mehr bedarf.

Die 3. Frage zu beantworten ist weit schwieriger. Wir müssen dafür sorgen, daß unser Schienen mehr und mehr imelde bekannt wird, dann wird es auch nicht vor kommen, daß es noch Leute gibt, die nicht wissen, wo Schienen liegt. Verschiedene Pläne liegen für das nächste Jahr vor, deren Bearbeitung zunächst dem Gesamtvorstand überlassen bleiben muß. In das letzte Vereinsjahr fällt auch die Gründung des Schienenbundes, sowie die Bildung des Landesverbandes Nordwestdeutschland in Bremen. Der Verein hat sich aus den bereits bekannten Gründen diesem Bund nicht angeschlossen. Wenn jeder an seiner Stelle für die Heimat eintritt, dann erreichen wir mehr, als durch die lose Zusammenarbeit mit dem Bunde. Der Bund kann nicht wissen, wie die Arbeit und welche Arbeit in den einzelnen Landesteilen für unsere Heimat geleistet werden muß, das ist Sache der einzelnen Vereine. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß einem im großen Rahmen aufgezogenen Bund der Enderirola verliert bleibt; jedoch wollen wir dem neugegründeten Schienenbund nur alles Gute wünschen. Zum Schluß bitte ich alle herzlich, sich mehr für den Verein einzusetzen. „...“ sind diese Worte

immer nur an dieselben Landsleute gerichtet. Als Winterarbeit sind 2 Vorträge und ein Bildbildevortrag vorzusehen. Starker Beifall belohnte die sehr interessanten Ausführungen.

Der 1. Kassenführer erstattete nunmehr den Kassenbericht. Das Vereinsjahr 1925/26 schloß mit einem Kassenbestand von 168 41 RM. ab. Hinzu kommen aus Einnahmen aus Beiträgen, Vereinsabsenden und sonstigen Einnahmen 920 65 RM. Die Ausgaben betrugen insgesamt 816 10 RM, so daß am 1. März 1927 ein Kassenbestand von 272 96 RM. vorhanden war. Das Vereinsvermögen kann mit ca. 400,— RM. beziffert werden. Die Bräutig der Kasse, Kassenführer und deren Belege erzielte durch die Kassenkassette Hofmann und Schwarz und ergab deren Richtigkeit. Anerkannt wurde die klare und übersichtliche Buchführung, ferner die Führung ohne Bedenken beantragt werden konnte. Diese wurde dem Kassenführer einstimmig erteilt.

[illegible]

Rutischer, Frau Wandtke und Herr Bernick wurde ebenfalls der Dank für die treue Mitarbeit ausgesprochen. Leider mußten die drei Vorstandsmitglieder aus Gesundheitsrücksichten ihr Amt zur Verfügung stellen.

Um 11,15 Uhr abends wurde der geschäftliche Teil vom 1. Vorsitzenden geschlossen. Der gemüthliche Teil begann mit einem gemeinschaftlichen gesungenen Schlußlied. Hr. Ottmanns vertand es, durch einige Gesangsvorträge die dankbaren Zuhörer zu fesseln. Obwohl für den gemüthlichen Teil nur wenig Zeit vorhanden war, war er doch recht abwechslungsreich und unterhaltend. Unsere Kapelle spielte unermüdet.

Zufriedenen Herzens können wir in das neue Vereinsjahr hinein-
gehen. Möge jeder mitarbeiten an seiner Stelle zum Wohle des Vereins,
zum Wohle unserer fernem lieben Heimat.

Landsmännische Grüße

Richard Vollyn, 1. Schriftführer.

Verein schlesische Gesellschaft Großröhrsdorf u. Umg.

Mitglied des sächsischen Schlesiervundes.

Vereinslokal: Hotel Hause bei Landsmann Str.

Geschäftsstelle: Drostestraße 134. Berufspr. 326.

Die diesjährige Weihnachtsfeier ist am Montag, den 12. December, abends 7 Uhr, im Vereinslokal. Am 19. December, abends 8 Uhr, findet dasselbst im Hotelzimmer eine außergewöhnliche sogenannte außerordentliche Hauptversammlung statt. Zu bitte alle Landsleute, daran teilzunehmen. Zur Tagesordnung stehen nur drei Punkte, woran jeder interessiert sein möchte: es braucht sich also niemand zu langweilen. Aus diesem Grunde erwarte ich recht zahlreichen Besuch. Beginn Punkt 8 Uhr.

In der Vollversammlung am 9. Nov. hatten sich fast 35 Proz. der Mitglieder eingefunden, was ein erfreuliches Zeichen war. Leider konnte die Versammlung nicht ganz pünktlich ihren Anfang nehmen, da doch eine Anzahl Mitglieder um 6 Uhr, die letzten um 8 Uhr erschienen. Diesen Umständen möchte ich an dieser Stelle richtig stellen. Unbedingt dessen, daß der 9. November in Endsen als gefeierter Feiertag galt, war die Versammlung in „W. Schl.“ um 8 Uhr angelegt; in der letzten Vorstandssitzung bei Landts. Springer wurde beschloffen, angesichts des Feiertags doch um 6 Uhr auszusagen, was in unserer hiesigen Zeit-Beilage bekanntgegeben wurde. Dabei kam es, anstatt um 6 Uhr doch erst um 8 Uhr zu beginnen, weil der weitaus größte Teil doch erst um 8 Uhr erschien. Allen Beistandern wird erinnerlich sein, daß ich vor Beginn darauf hingewiesen habe. Was nun außerdem noch sehr wichtig ist, möchte ich hiermit sagen: Da ich mich als von Euch gewählter Vorsitzender berufen fühle, bei Anwesenheit von neuen Mitgliedern und Gästen etwas über die Ziele unseres Vereins zu sagen, was auch erfolgt ist, obwohl ich alle älteren Mitglieder darum gebeten habe, sich nicht zu langweilen, weil es für sie nichts neues ist. Aber wenn es dann dennoch Landtsleute gibt, die gleich nach Beginn der Versammlung beinahe zögernd, liebe Landtsleute, da kann ich mich des Vorwurfs von Interesslosigkeit nicht erwehren. Es tut mir an der Seele weh, wenn man als Schlesier, nachdrücklich vom Heimatgedanken, sich die Zusage wie: „Nicht es bitte nicht zu lang“ abwehren muß. Wo bleibt die Liebe zur Heimat, wo das landsmannschaftliche Gefühl, sind wir nur Mitglieder, um für sich materielle Vorteile zu suchen? Den meisten Mitgliedern bleibt es verschlossen, wieviel schriftliche Sachen an den Vorstand von überall her gelangen, welche beantwortet werden müssen. Aber bei Versammlungen will man von alledem nichts wissen, weil es so langweilig ist. Wie oft habe ich gebeten und auch die Zeitschrift „Wir Schlesier“ aufmerksam gemacht, wo so manches schöne Gedicht enthalten ist, was bei Versammlungen zur Unterhaltung dient. Auf wen wartet man denn eigentlich zur Unterhaltung? Sind wir nicht alle Mitarbeiter und Vereinssteuerzahler? Daher hat ein jeder das Recht zu kritisieren und auch zum Verbesseren. Aus diesen Gesichtspunkten heraus wollen wir alle lernen und uns als echte Schlesier in unserm Vereinsrat, „Wir Schlesier“ alle geistige Nahrung holen, die uns unsern Ziele näher bringt zum Wohle unserer Heimat und Schlesierbewegung.

Doß dohies is anne Obreibung fer die alen Aueraler, do gibts ne ärnd anne schiefe Gucke, ich nahm's doch o ne übel, wenn mer nach der Verjeammlang uff'n Pudel ringetrummelt wird; doherfir sein mer aus der Schläf'n, durt gibts no mie sichte wärdche.

Der Unfug, den ich so mit mir mache,
 in Uniform lieben Laubst. Richard Sprunar nochträglich zu seinem am
 7. October gefeierten 50. Geburtstag die besten Wünsche. Möge Gesundheit
 und geistige Kräfte ihn begleiten, daß es ihm vergönnt ist, noch recht
 lange als unser Kassierer zum Wohle unseres Vereins in unserer Mitte
 zu sein. Paul Friedrich, 1. Vorsteher.

Sermann Vöns ist mit Recht ein Liebling des deutschen Volkes, ganz besonders der deutschen Jugend geworden. Die Vöns-Vollkantsgabe, die den Beifall aller Blüthenfreunde gefunden hat, sollte daher in seinem deutschen Hause fehlen. Der echte, prächtige Vöns spricht aus jeder Zeile zu uns und zur deutschen Jugend. Die ausgewählten Werke bezeichnen ein würdliches Denkmal für den gefallenen Dichter. Wir machen unsere verehrlichen Leser auf das heutige Ansehen der Buchhandlung H. Erdmann, Dortmund, aufmerksam, welche Vöns' Ausgewählte Werke zu äußerst günstigen Bedingungen anbietet.

Original-



Neisser

Konfekt

„Schachspringer“

Erfinder:

Franz Springer, Neisse

Gepründet 1789

Zum Schutz vor Nachahmungen achte man stets auf obige Schutzmarke.



Schleier-Verein „Nübezah!“ Berlin.

(Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Groß-Perliner Schleiervereine.)

Vorstand: Reichsbahnobersekretär Karl Böhm Berlin N. 20 Spanbeimstraße 1. — Schatzmeister: Reichsbahnberufsekretär Fritz Schmidt, Berlin, Baumgartenweg 146. — Schriftführer: Kaufmann Richard Reist, Berlin-Steglitz, Kirchbischstraße 85. — Vereinslokal: Restaurant „Univerium“ (Mav), Altrabait 4-10. Sitzungen jeden 2. Montag im Monat, abends 8 Uhr.

„Ihre Mittelmeer-Abend!“ — Die Einladung hierzu hatte ihre Wirkung nicht verfehlt und ein volles Haus gebildet. Eingeleitet wurde der Abend durch den „Verein Charlottenburger Rittersreunde“ mit dem Marsch „Brich auf“. Darauf sang Landam. Doune in ausstrahlender Weise „Mein Schicksal“. — Nach kurzen Begrüßungsworten erteilte der Vorsitzende, Landam. Böhm, dem mit Beifall begrüßten Landam. Mittelmann aus Landau das Wort. Mittelmann versichert es, sich die Herzen der schlesischen Landsleute zu erobern. Im ersten Teil, welcher mehr erster Art war, jachte er die Herzen der Zuhörer. Nach zwei weiteren Darbietungen seitens des Rittersreundes ging Landam. Mittelmann zum humorvollen Teil über, wo er die Zuhörer vollends mit sich riss. — Was soag monche, die Lunda fiesch faum noch a Bauch haal'n nur Kadä, dann soama die Trän'n ei die Aug'n! — Brochte doch Landam. Mittelmann so recht in seinen Darbietungen die Seele des Schleiers aus Tageslicht. — Im 2. Teil sang Landam. Doune. „Niesenebräse!“ und „Waterland“. Beim Klänge der Rithern wollte so mancher der Zuhörer in Gedanken dabeim in den Bergen. In seiner Vaterstadt oder Törichen und als die beiden Lieder verklungen waren, stimmte alles begeistert in das Hoch auf die liebe Heimat ein. Aus den Darbietungen des Rittersreundes sei erwähnt die „Knochenhütte“ und die Fantasie „Die Vorken“, vergangen von dem Virtuosen des Vereins, ein Meister auf seinem Instrument. Allen Mitwirkenden insgesamt an dieser Stelle herzlichsten innigen Dank! — Nachdem der Vorsitzende noch einen Appell gerichtet hatte zur Abkürzung der Not in der Heimat und Landam. Mittelmann noch zwei Sachen von seiner ersten Anwesenheit auf Wunsch zu Gehör brachte, reiste sich der wohlbeleagerte Abend dem Ende zu. Landam. Mittelmann hatte nicht verkannt, wieder die Qualität zu bekräftigen, die offen besonders mündete und warme Wirt für die Teilnehmerlichkeiten mitgenommen wurde. Was soad am Ende d'rheime gebliesch ier haat hoot werflich was vorräumt, nee, was dras fahen. Mittelmann! Ich nächte oal mecker Gellode! —

An Nebenbeteiligten waren zu verzeichnen: Kaufmann Wilhelm Schwabe, Berlin, geb. zu Wiesbaden; Dr. E. Schramm, Hermann Langen, Schöneberg, geb. zu Potsdam; i. d. M. Vertreter Ernst Böde, Baumgartenweg, geb. zu Breslau; Witwe Emma Böhm, Berlin, geb. zu Krefeld; Kreis St. Kaufmann Paul Duschorn, Berlin, geb. zu Regensburg. Den neuen Mitgliedern ein herzliches „Willkommen“ in unserer Mitte.

Nur geist. Begegnung: Die nächste Sitzung ist am Montag, den 12. Dezember, und am Sonntag, den 18. Dezember, die „Weihnachtsfeier“. Die lieben Eltern werden gebeten, ihre Mitkinder, betr. die zu befehlenden Kinder, bis zum 12. in der Geschäftsstelle einzureichen. Auforderung hierzu recht urch.

Weihnachten, das ist d'r Freude
waam merd do nee im's Herze waarm?
d'r'm Landsleute und Eltern beede,
halt' mitt hier in'sa Kinderchwoirol.

Mit Schleiergruß!

Der Gesamtvorstand. J. A.: H. Reist, Schriftführer.

Verein Schlesische Landsleute, Leipzig. Begründet 1908.

Vereinslokal: Gesellschaftshaus „Metropol“ Gottschalkstraße 13.
Versammlungen: Jeden zweiten Sonntag im Monat.

Der am 13. November stattgefundene Vereinsabend war außergewöhnlich gut besucht. Der 1. Vorsitzende, Landam. Seidel, begrüßte die Erschienenen, besonders den Ehrenvorsitzenden, Landam. Sperling, und gab folgende Tagesordnung bekannt: 1. Vorlesen der letzten Niederschrift. 2. Eingänge. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Zu Punkt 1 wurde die Niederschrift der letzten Monats-(General-)Versammlung vorlesen und genehmigt. Punkt 2: Eingänge waren u. a. Angebote auf Heimatliteratur und die Kalenderherstellung. Punkt 3: Herzlich begrüßt von den Mitgliedern, konnte Landam. Seidel zwei Landkinder als neue Mitglieder begrüßen und zwar Herrn Otto Götsch aus Weiskammer D. 2. und Frau Annette Scheibel aus Steinach a. D. Punkt 4: Nachdem die Weihnachtsfeier kurz besprochen war, schloß Landam. Seidel den geschäftlichen Teil, worauf man noch einige Stündchen bei schlesischem Wert und Lied und vielerlei Vorträgen, darzboten durch Mitglieder, gemüthlich vereint blieb.

Nächste Monatsversammlung: Sonntag, den 13. Dezember. Näheres über die Weihnachtsfeier!

Mit landsmännischen Grüßen

Der Vorstand. J. A.: Erwin Richter, 1. Schriftführer.

Deutsche Hausbücherei.

Sieben, von der ersten bis zur letzten Seite spannende und fesselnde, hochinteressante Romane erster deutscher Schriftsteller in würdiger, vornehmer Ausstattung (materialreicher Ganzleinen- und Antiquar-Einband) vereinigt die Fohresreihe 1928 der Deutschen Hausbücherei. Die dieser Nummer unseres Blattes eine Drucksache beifügt über die 1928 zur Ausgabe kommenden Bücher. Wir empfehlen unseren Lesern diese Drucksache zur besonderen Beachtung. Wer ein Buch haben will, das nicht aus dem Tagesgeschäft herausgehoben wurde, sondern bleibenden Wert besitzt, der greife zu den schönen Bänden der Deutschen Hausbücherei.



Erbonkel
altersches Korn
Das Beste in seiner Art
überall erhältlich
Alleiniger Hersteller
Austav Seeliger
Waldenburg i. Schles.

Schleier-Verein Darmstadt, e. V.

Geschäftsstelle: Medarstraße 10. — Fernsprecher Nr. 958. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 65 225. — Monatsversammlungen jeden 2. Sonntag im Monat im Restaurant „Eitte“ (Geißler Saal), Karlstraße. — Schleiertreffen jeden 1. Dienstag im Monat im Schloßkaffee.

Der am Donnerstag, den 10. November d. J. von Herrn Werner Lufschitz, Ober-Schreibergasse, abgehaltene Lichtbildervertrag über „Schlesien und das Riesengebirge“ erregte sich sowohl von Seiten der Schleier als auch von anderer Seite eines sehr regen Zuhörers einen Beweis dafür erbringend das derartige Vorträge im Dienste der Aufklärung notwendig sind. Landam. Lufschitz führte, an Hand seiner schönen Lichtbilder, die Zuhörer durch verschiedene Orte Schlesiens, deren Hauptdenkmäler besonders behandelnd, über Breslau in das Industriegebiet Oberschlesien. Nach diesem Vortrags ging die Unterredung, dem Zuge der Gedanken folgend, nach dem Riesengebirge, das besonders eingehend behandelt wurde. Ganz besonderes Interesse erregten die wohlgezeichneten Winteraufnahmen. Herr Lufschitz verhandelte es, die Zuhörer durch seinen interessanten fast zweistündigen Vortrag dauernd zu fesseln. Im Interesse einer für die Heimat zu entfaltenden Werbstätigkeit können wir anderen Schleiervereinen nur empfehlen, in erster Linie Träger derartiger Veranstaltungen zu sein und nicht, wie schon geschoben, dieses Spezialgebiet fremden Gebirgs- und Wandervereinen, so auserkennenswerten deren Leistungen auch sind, zu überlassen. Unsere Weihnachtsfeier findet am 26. Dezember d. J. abends 8.30 Uhr im Mozartsaal, Schulstraße, statt. Die Kinderbezeichnung erfolgt am gleichen Tage nachmittags 4.30 Uhr.

Walter Kunze, Kassierer.

Verein heimattreuer Schleier zu Cütrin.

Vorstand: J. Peigel, Kassierer: B. Probst, Schriftführer: P. Krebs. Unsere Monatsversammlung am 5. Oktober war nicht zahlreich besucht, nahm aber einen schönen Verlauf. Die Anwesenden wurden vom 1. Vorsitzenden, wie üblich, begrüßt. Nachdem die Niederschrift der letzten Versammlung vorlesen, wurde über die abzuhaltende Weihnachtsfeier beraten. Es ist beabsichtigt, die Feier in Form eines Familienabends mit Einladung von Gästen zu veranstalten. Landam. Pöhl und Warde wurden als Leiter der Feier vorgeschlagen. Weitere Einzelheiten geben den Mitgliedern durch Schreiben vom Schriftführer an. Da die Sonntagabendversammlungen infolge Festlichkeiten anderer Vereine schwach besucht werden sollen, in Zukunft die Versammlungen in der Mitte der Woche abgehalten werden. Verschiedene Schreiben von heimattreuen Vortragskünstlern wurden bekanntgegeben, kommen aber für den hiesigen Verein wegen der kleinen Mitgliedszahl nicht in Frage und wurden daher zurückgeschickt. Mit dem Schleiertische froh und diesmal die, wenn auch kleine, so doch gemüthliche Versammlung.

Mit Schleiergruß!

Krebs, Schriftführer.

R.-G.-V. Jugendherberge.

Die bisher im Hotel „Nübezah!“ in Brüdenberg befindliche Herberge des Riesengebirgsvereins wird in dieser Woche ein neues Heim erhalten, und zwar bei Tischlermeister Logierhausbecker Paul Tiebe, Ober-Brüdenberg Nr. 113, gegenüber Hotel „Einsamkeit“. Die neue Herberge weist 2 heizbare Zimmer mit elektrischer Beleuchtung, eine Küche und große Glasveranda mit herrlicher Fernsicht auf. Das Heim erhält 24 Lagerstätten und dürfte infolge seiner günstigen Lage zum Riesengebirge und den Winterportbahnen nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter eine sehr besuchte Stätte für unsere Jugend werden. Anmeldungen sind an den Herbergswirt Herrn Paul Tiebe, Brüdenberg Nr. 113, welcher auch für die Verpflegung Sorge tragen wird, zu richten.

Grit Haid



Verlange nur

Holländerin-Buttermilchseife.

Nur sie erhält dir deine Schönheit!

Überall zu haben!

Preis 35 Pfg. per Stück

Alleinige Hersteller:

Günther & Hausner A.-G., Chemnitz-Kappel

Schlesier-Berein Nürnberg, Ortsgruppe der V. V. h. D.

Ein heiterer Abend von Artur Grandeit. Ein selten heiterer und geselliger Abend wurde uns am 12. November im „Theodor Körner“ durch unseren Landsmann, den Schauspieler Artur Grandeit (jetzt Karlsruhe i. B.) geboten. Schon die Tatsache, daß Artur Grandeit Jahrzehnte an ersten Bühnen Deutschlands als Spieler und 1. Charakterkomiker tätig ist, bürgte dafür, daß wir besondere Kunst hören würden. Unsere hochgestellten Erwartungen wurden jedoch noch weit übertraffen. Ob Grandeit Poesie oder Prosa vorliest, ob er singt oder miment, in allem zeigt er höchst vollendete Kunst. Trotz seiner angenehmen berührenden besetzten Vortragweise zwingt er mühelos die Zuhörer in seinen Bann. Die zahlreich erschienenen Landsleute und Gäste mußten daher unwillkürlich, anrückt und herzlich lachen und lachten nicht mit härmlicher Bissigkeit. Obwohl Grandeit in zwei Abteilungen ein reiches, abwechslungsreiches Programm, dazu ausnahmslos in freiem Vortrag, flott abwickelte, nötigten die Zuhörer den Künstler immer wieder zu Zugaben, so daß die Vortragsstunde überschritten wurde. Durch die Vielfältigkeit Grandeit's ist auch kleineren Schlesiervereinen die Möglichkeit gegeben, diesen Summorkünstler für heitere Vortragsabende zu gewinnen, weil er sich als Schauspieler nicht etwa nur auf schlesische Dialektvorträge beschränkt, sondern ebenso Hochdeutsch und andere deutsche Dialekte zu ihren Rechten kommen läßt, wodurch sich sehr leicht auch Gäste für einen Grandeit-Abend gewinnen lassen. Wir Schlesier in Nürnberg werden den heiteren Abend nicht so bald vergessen und hoffen bestimmt, daß Landsm. Grandeit den Besuch im Frühjahr nächsten Jahres bei uns wiederholt.

Der 1. Vorsitzende, K. A. L. u. e.

Heimats-Umschau

im Zeitpiegel.

Wegen zu geringer Rentabilität soll die Kleinbahn Landesbunt-Albendorf stillgelegt werden. Dadurch würden die Einwohner und auch die Wirtschaft des durchfahrenen Gebietes schwer geschädigt werden. Man hat deshalb beim preussischen Landtag angefragt, was das Staatsministerium zu tun gedenkt.

Die vier Spurbahnen im sogenannten Reiset bei Brückenberg sollen an ihren Endpunkten durch eine besondere Strake verbunden werden, die beim Hotel „Bad Brückenberg“ ihren Anfang nimmt. Dadurch wird auch eine leere Verbindung zwischen Brückenberg und der Leichmannsbahn geschaffen.

Das neue Grenzlandhaus Groß Alers, unweit der alten Biermühle, ist dem Verkehr übergeben worden. Weihnachten soll die offizielle Weihe des schmucken Hauses stattfinden. Damit ist den Wandrern und Eisläufern auf dem Stamme des Grenzgebietes eine billige Übernachtungs- und Gaststätte geschaffen worden.

Die Elektrisierung der Strecke Königszell-Breslau geht mit Riesenschnelligkeit der Vollenbung entgegen. Man kann wohl bestimmt damit rechnen, daß Anfang des neuen Jahres die Strecke wird fahren werden.

Ein vorgeschichtlicher Fund wurde auf dem Grundstück des Siedeteurs Schulz in Rothenburg N.-L. gemacht. Es handelt sich um ein sogenanntes Flachgrab (1400 bis 1200 v. Chr.). Das Grab ist leider stark eingedrückt. Man fand aber noch recht gut erhaltene Gefäße. Von der Leichenverbrennung waren reichliche Kohlenholzkohlen zu verfolgen.

In Reife fand im Heimgarten in Reife-Neuland die Größung der oberdeutschen Bauernhochschule statt. Professor Neumann wies in seiner Ansprache auf den Zweck der Schule hin. Hier sollen vor allen Dingen die jungen künftigen Bauern zu Menschen geformt werden, die imstande sind, mit dem Volksganzen zu fühlen und dafür auch einzutreten.

Im Riesengabirge ist der Winter eingekehrt und zum ersten Male konnten in diesem Winter Schlitten und Schneeschuhe in Tätigkeit treten.

Ein neues Gebirgsheim errichtet der Berliner Wintersportklub „Kaukei“ im lieblich gelegenen Riesengrund. Die Hütte wird mit 50 bis 60 Betten ausgestattet werden und der wandernden Jugend und den Kitaliedern des Deutschen Skiverbandes zur Verfrachtung gestellt werden.

In Breslau findet der 58. Landwirtschaftliche Maschinenmarkt und Technische Messe statt, und zwar vom 16. bis 13. Mai 1928 im Ausstellungsgelände des Scheiniger Parkes. Gleichzeitig wird die alljährliche Jagdausstellung im vergrößerten Umfang ebenfalls abgehalten.

Zur immerwährenden Bedeckung des Wiedergutmachungsgebührens veranstaltete der Reichsverband heimattreuer Kulturschaffender in Breslau abgehaltenen Tagung eine erhabende Kundgebung im Vinzenzhaute. Reichsverbandsgeschäftlicher Landesrat Ehrhard-Ratibor erläuterte in großen Zügen die Fragen und Schwierigkeiten der aus der Zwangsveräußerung der Minderheitsrechte geborenen Grenzlandnot. Mit einem Treuebekenntnis zum deutschen Vaterland schloß diese Kundgebung.



Kastilba-Krampfsader-Gamasche

nach San. Rat Dr. L. Stephan
D.M.P. — D.M.G.M.



Kein Gummi! Verhindert die
circuläre Abschnürung. In der
Wirkung unvergleichlich.

Prospekt WS frei.

Stephan'sche Bandagen-Fabrik
Karl Stephan, Isenburg (Harz)

Kurbel-, Platt-, Handsilckereien

Hohlraum, Endeln, Knopflöcher, Plissees usw.
schnell u preiswert

Emma Knappe, Breslau, Bohrauer Straße 38.

Fernsprecher: Amt Stephan 34015

Annahmestelle: Ohlauer Straße 70

Mech. Slickerei

Plisse-Brennerei

Hand- und Maschinen-

Hohlsäume

Loch- und

Rechen-Arbeiten

I. Fröhlich

Breslau, Herrenstr. 7 a

gegenüber

Leinenhaus Bielschowsky

Telefon Ost 61

Fernspr. Stephan 34676

Neu! In Neu!

Geldnot

sofort — reell — diskret

Bargeld

in jeder Höhe auf Pfänder im
behördlich konzessionierten

Leinhaus Richter

Breslau, Neudorfstr. 591

geöffnet von 8—7 Uhr.

Semper

Fahrradhaus Paul Stolz

Breslau, Dominikanerpl. 11/13

Telefon: Ohle 3572

Fahrräder

15 Mark Anzahlung
3 „ Wochenraten

Kunstsioperei

für Teppiche und Garderobe

nur Handweberei

E. Giesler

Breslau, Bischofstr. 2.

Margarete Hübner

Breslau, Viktoriastr. 73

Gute Maßschneiderei

Kleider, Mäntel

Kostüme

Lehrkurse

zur Selbstanfertigung

gut sitzender

Damengarderobe.

Georg Felix

G. m.
b. H.

Färberei

und chem.
Wäscherei

Breslau, Gröbschener Straße 249-251

Fernsprecher: Amt Stephan 30934

Neu

Weißwäscherei und Feinplätterei

Neu!

Lohnwäscherei im Beisein der Hausfrau! Wäsche nach Gewicht!

Eigene Läden: Altbä erohle 25, Gabitzstr 150, Gröbschenerstr 249, Karlsplatz 5, Kupferschmiedestr. 31, Lehmdamm 13, Lützowstr. 16, Neu-Adalbertstr. 102, Tauentzienstr. 86, Beuhen OS.: Krakauerstr. 10, Kionstadt OS.: Bahnhofstr. 13, Kreuzburg OS.: Gustav-Freytagstr. 9, Namslau: Kosterstr. 35, Oels i. Schl.: Marienstr. 6, Striegau: Ring 7.

Annahmestellen in allen Städte

Tadellose Arbeit! Solide Preise! Größte Pünktlichkeit!

Für nur 2 Mk. wöchentliche
Ratenzahlung

erhalten Sie ohne Anzahlung

Herren- und Damen-
Bekleidung

Leib- und Bettwäsche, Gardinen,
Schuhe pp.

H. Kestecher

Breslau, Freiburger Straße 23 I.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Hans-Christoph Kaerfel Dresden N. 34, Treptenstraße 6, Fernsprecher 35048; für den
Inferanten: Paul Schwenker, Schweidnitz, Paradenplatz 34, — Druck und Verlag: J. Seeger, Schweidnitz.



Was bietet die Deutsche Hausbibliothek?

Sie bietet
ihren Mitgliedern

deutsche Erzähler,

keine Ausländer, keine volksfremden Autoren, die auch als deutsch gelten, nur, weil sie in deutscher Sprache schreiben

künstlerisch wertvolle Bücher,

Bücher die Eindruck machen, mit denen man sich beschäftigt, die zum Nachdenken anregen, keine Allerweltsbücher

spannende, fesselnde Werte; nichts Langweiliges, gesunde, in jeder Beziehung **einwandfreie Kost;** kein offener oder versteckter Schmutz und Schund.

Große Leistung nach der Zahl der gelieferten **Bücher;** 6 Bände jährlich und eine Weihnachtsgabe

Große Leistung nach dem **Umfang der einzelnen Bände.**

Hervorragende, **künstlerisch einwandfreie** und schöne Ausstattung, solide **deutsche Wertarbeit,** keine nur das Auge bestechende, dem Fachmann als täuschend erkennbare Aufmachung.

Holzfreies Papier, Fadenheftung, klarer Druck,

Indanthren-Ganzleinenband, der das Lesen trägt und nicht auseinanderbricht oder sich abscheuert, brüchig oder rissig wird.

Auf Wunsch auch **Halblederbände** (Lederrücken mit Rückenvergoldung) ohne Preisaufschlag.

Freie Wahl für eine Anzahl Bände der Jahresreihe unter einer Zahl von 34 Wahlbänden.

Jeder Band ein Schlager!

Monatsbeitrag nur RM. 2.—

Neuerscheinungen für 1928 siehe nächste Seite



Die Jahresreihe 1928 Deutsche Hausbücherei

eine Zusammenfassung des besten
deutschen Schrifttums der Gegen-
wart und letzten Vergangenheit

Jährlich 6 Bände und 1 Weihnachts-Zugband
Monatsbeitrag nur RM. 2.-

S 3.60 österr.

Das sind die
Bücher, die
ich gern lese!



Leonhard Schrickel, Blut zu Blut

Historischer Roman

Geboren am 7. Sept. 1876 in Weimar. Besuchte Realgymnasium. Musik studiert. Köln a. Rh. Literaturgeschichte, Kunst und Musikgeschichte. 1899 als Erstling ein Bändchen Skizzen. Soldat. Dresden. 4 1/2 Jahre im Felde an der Front. 1920 bis 1927 in Weimar. Seit 1. 7. 27 in Frankenhausen a. R.

Mitten im Frieden überfällt Ludwig XIV. von Frankreich das deutsche Straßburg, verwüßt die deutsche Pfalz in ungeheuerlicher Weise, während Deutschland friedlich schlummert. Auf diesem historischen Untergrund baut sich der größtenteils im Kurfürstentum und Stadt Köln am Rhein spielende Roman auf. Der Roman ist angefüllt mit dem heute wieder besetzten Rheinlandes merkwürdig aktuell und gleichsam ein grausam wahrer Spiegel unserer heutigen deutschen Not, aber freilich auch ein stolzer Führer in eine große herrliche Zukunft unseres schmählich verratenen und vergewaltigten Vaterlandes.

1



Marie Diers, Der Herrgottschutze

Die nunmehr 60jährige gefeierte Erzählerin ist Mecklenburgerin. Mit Vorliebe wählt sie die Stoffe ihrer zahlreichen Romane aus dem norddeutschen u. mecklenburgischen Familien- und Bauernleben. Ihre Darstellung ist herb und kraftvoll.

Der Schulzensohn muß als Knabe auf seine Bücherstebdabereiten verzichten und Bauer und damit einstens Dorfschutze werden. So will es die Familientradition. Des Henne Peters Leben ist Kampf, nichts wie Kampf. Mit des Pastors Gelehrsamkeit, mit seines Vaters verwahrlostem Hofe, mit dem total verlotterten Dorfe, mit des kleinen Pastorfräuleins Liebe kämpft er bis zum bitteren Ende. Lebendig steht das Dorf vor uns mit seinen Licht- und Schattenseiten. Ein Roman voller Kraft und schöner Innerlichkeit.

2



W. S. Riehl, Der stumme Ratsherr

Geboren 6. Mai 1823 in Dieblich am Rhein. Gestorben 16. Nov. 1897. Hervorragender Kulturhistoriker. Hauptwerke: Naturgeschichte des Volkes, 4 Bände (1. Land und Leute, 2. Bürgerliche Gesellschaft, 3. Familie, 4. Wanderbuch). „Die Pfälzer“ und seine „Geschichten und Novellen“ in sieben Bänden.

Aus dem reichen Lebenswerk Riehls bietet dieser Auswahlband die schönsten und bedeutendsten Erzählungen. Ist Riehls Gesamtwerk ein Zypus deutschen Lebens und Wesens, wie Paul Jaunert an anderer Stelle sagt, so ist die getroffene Auswahl für diese Art so recht bezeichnend. Etwas Behagliches, ruhig Summvolles haftet den Erzählungen an. Ihr kulturgeschichtlicher Untergrund, der sich nie hervorbrängt oder rein Menschliches ersticht, macht sie besonders interessant.

3



W. Steinkopf, Ingeborg von der Linde

Geb. 28. 7. 1879 in Staffurt, Gymnasium in Bernburg, Studium der Chemie in Heidelberg u. Karlsruhe, während des Krieges am Kaiser Wilhelm-Institut Berlin, jetzt Dr. ing., außerordentl. Professor an der Hochschule in Dresden. Außer dem Roman „Ingeborg von der Linde“ schrieb er noch Lieder und Gedichte.

Nur ein übervolles, echtes Dichterherz konnte solchen feinen und feinsten Entsagungston zum Schwingen bringen. Wenn nie von Liebe Leid geschah... Ein an sich uraltes Motiv, aber in dieser fesselnden Erzählung klingt es wie ein neues, ganz persönliches Erlebnis. Steinkopf sagt selbst zu dem Buch: ... in dem die Sehnsucht nach meiner Mutter, die mich durch meine Entwicklungsfahre begleitet hat, ihren Ausdruck gefunden.

4

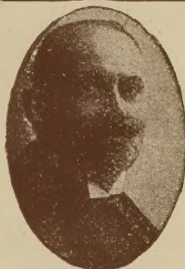


Norbert Jacques, Mit dem Sturmbock durch den stillen Ozean

Geboren 6. Juni 1880 in Luxemburg, aus altem Bauerngeschlecht. Echter Globetrotter, der so ziemlich jeden Winkel unserer kleinen Erde kennt und in seinen zahlreichen Büchern anziehend und mitreißend darüber erzählt.

„Hier schildert Norbert Jacques das aufregende Erlebnis einer 49-tägigen gefabrvollen, stürmischen Segelschiffreise von Australien nach Südamerika mit seiner jungen Frau, dem einzigen weiblichen Wesen auf dem Schiff. Das Buch ist mit dichterischer Vollendung geschrieben und fesselnd bis zur letzten Seite. Es enthält 23 interessante Originalaufnahmen des Verfassers.“

5



Gustav Schröder, Sturm im Siedichfür

Geboren am 15. 1. 1876 in Wülfegiersdorf i. Schlesien. Seit 1896 in Thüring, anständig, zunächst Lehrer, dann Bezirksjugendpfleger, jetzt ausschließlich als Schriftsteller lebend. Verfasser einer Reihe sehr erfolgreicher tiefer Romane.

1927 brachte die Deutsche Hausbücherei den „Hohofendauer“ von Schröder. In ungezählten Briefen äußerten sich die Mitglieder in begeisterten Zustimmung zu diesem Bande. So haben wir uns veranlaßt gesehen, für 1928 das neueste Werk Schröders der Deutschen Hausbücherei einzufügen, und wir sind gewiß, daß dieses Buch noch mehr als sein Vorgänger den Beifall aller Freunde der Deutschen Hausbücherei finden wird; denn „Sturm im Siedichfür“ übertrifft den „Hohofendauer“ noch an Spannung und charakteristischer lebendiger Gestaltung der handelnden Personen und ihrer Umgebung.

6



Charlotte von Sell, Das Rosenhaus

Mecklenburgerin; Künstlerin in der feinen psychologischen Entwicklung und Darstellung, wie ihre zahlreichen weitverbreiteten Romane beweisen.

Ist eine feine poesiedurchwobene Erzählung aus dem schönen Eriar. Den Inhalt stützten bliese ihn vernichten. Diese zarte Künstlergeschichte voller Sonne und Rosen, Sehnsucht und Leid ist das Hohelied von dem Sieg der reinen hingebungsvoilen Liebe.

Welt-
nachts-
gabe

Änderungen in der Jahresreihe vorbehalten.

Auswahlreihe 34 Bände

aus denen gegebenenfalls für die Bände 3, 4 und 5 Ersatzbände gewählt werden können. Die Bände der Auswahlreihe können nur in Ganzleinen geliefert werden.

- 1/2. **Wilibald Alexis:** Cabanis. Vaterländischer Roman in zwei Bänden. (Im Mittelpunkt Friedrich der Große). Werden nur für 2 Wahlbände abgegeben.
3. **Ernst Moritz Arndt:** Sein Vermächtnis an uns. Eine Auswahl der Schriften des Feuergeistes unter den Freiheitskämpfern von 1813.
- 4/5. **A. Bartels:** Die Vithmarscher. Historischer Roman. (Wird nur für 2 Wahlbände abgegeben).
6. **A. Bartels:** Dietrich Sebrandt. Historischer Roman. (Erhebung Schleswig-Vollsteins 1848/49).
7. **Drei altisländische Geschichten von Liebe und Treue:** Bisti der Geächtete. Hallfred, ein Skaldenleben. Gunnlaug und Helga.
8. **Marie Broffin:** Aus dem Jugendlande einer alten Frau. Eine Lebensgeschichte aus der Zeit der Romantiker.
9. **Louise von Francois:** Die letzte Redenburgerin. Vaterländischer Roman aus Preußens Schicksalsjahren.
10. **Jeremias Gotthelf:** Die schwarze Spinne und andere Erzählungen. Ganz außergewöhnlich stark.
11. **A. E. Günther:** Totem. Tier und Mensch im Lebenszusammenhang. Für den Tierfreund ein Buch voller Anregungen und Nachdenklichkeiten.
12. **Ludovica Hefekiel:** Unterm Sparrenschilt. Ein Thüringer Roman.
13. **Norbert Jacques:** Mit dem Sturmbock durch den Stillen Ozean. Der luxemburgische Bauernsohn Norbert Jacques macht mit seiner jungen Frau und uns auf seinem Segelschiff eine 49tägige abenteuerliche Reise quer über den Ozean.
14. **Norbert Jacques:** Das Piratenkastell. 16 Reiserlebnisse in mannigfachen Gegenden deutscher Heimat, die starke seelische Verbundenheit mit dem Volksleben, das zur jeweiligen Landschaft gehört, beweisen.
15. **Norbert Jacques:** Reise nach Sumatra. Schicksale von Menschen und Tieren.

Fortsetzung der Auswahlreihe nächste Seite!

Ehrenausschuß der Deutschen Hausbücherei:

- J. Baltrusch, Geschäftsführer des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands.
 Hans Bechly, Verbandsvorsitzer des D. S. B., Gewerkschaft der deutschen Kaufmannsgehilfen.
 Fürst Otto von Bismarck, M. d. R., Friedrichruh.
 Gottfried von Bismarck-Rniephof.
 Rudolf Brantisch, Mitglied des Rumänischen Parlaments und Führer der Siebenbürger Sachsen, Hermannstadt.
 Prof. Dr. Friedrich Brunstäb, Rostock.
 Duesterberg, Oberstleutnant a. D., 2. Bundesführer des Stahlhelms.
 Otto Gerig, M. d. R.
 Hans Grimm, Schriftsteller, Lippoldsberg a. d. Weser.
 Karl Hepp, M. b. R., Präsident des Reichslandbundes.
 Ernst Jünger, Schriftsteller, Berlin.
 Frau von Kleist-Regow, Klein-Ärßlin.
 Dr. E. G. Kolbenheyer, Schriftsteller, Tübingen.
 General von Lettow-Vorbeck, Bremen.
 Ernest Merck, Großkaufmann, Hamburg.
 Dr. h. c. Agnes Miegel, Königsberg in Pr.
 Edmund Neuendorff, Jugendwart der Deutschen Turnerschaft, Spandau.
 Wilhelm Schäfer, Schriftsteller, Ludwigshafen am Bodensee.
 Pfarrer D. Johannes Schmidt-Wodder, Tondern, Vertreter der deutschen Minderheit Nordschleswigs im dänischen Reichstag.
 Franz Selbte, 1. Bundesführer des Stahlhelms.
 Dr. Wilhelm Stapel, Hamburg, Herausgeber des „Deutschen Volkstums“.
 Dr. Hermann Ullmann, Berlin, Herausgeber der „Deutschen Arbeit“ und der „Politischen Wochenschrift“.
 August Winnig, Oberpräsident a. D., Potsdam.

Die Auswahlreihe

des Jahres 1928 der Deutschen Hausbücherei
Sortierung

(siehe auch vorhergehende Seite).

16. **Hermann Kurz:** Sankt Urbans Krug und andere Erzählungen aus dem schwäbischen Volksleben. Prächtiger Humor, verbunden mit gelinder Realistik.
17. **Hermann Maffius:** Deutsche Tierbilder. Eine Auswahl aus den „Naturstudien“.
18. **Hermann Maffius:** Norddeutsche Landschaft. Eine weitere Auswahl aus den „Naturstudien“.
19. **E. F. Meyer:** Angela Borgia. Renaissance-Roman.
20. **Albert Peterfen:** Der junge Perthes. Kulturbild aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.
- 21/22. **Albert Peterfen:** Perthes der Mann. Kulturgeschichtlicher Roman aus dem Anfang des 19. Jahrh.
23. **Albert Peterfen:** Virginia. Die Zeit der Königin Elisabeth. 1. Teil des Shakespeare-Romans.
24. **Albert Peterfen:** Der Schwan vom Avon. Der Mensch und Dichter Shakespeare. 2. Teil des Shakespeare-Romans.
25. **Alfred Pfarre:** Probandus. Die Geschichte einer Wanderschaft.
26. **Wilhelm Raabe:** Das D'feld. Historischer Roman aus dem siebenjährigen Kriege.
27. **Wilhelm Raabe:** Gesammelte Erzählungen. Aus den kleineren Schöpfungen des Altmeisters eine Auswahl, die die vielfältige Kunst Raabes von allen Seiten erkennen läßt.
28. **Elara Rakka:** Frau Doldersum und ihre Töchter. Eine humorvolle Geschichte.
29. **Hans Reepen:** Indienzauber. Die ganze Eigenart der Wunderwelt Indiens mit ihrem Geheimnisvollen, Rätselhaften erschließt sich uns.
30. **Hans Reepen:** Kinder der Steppe. Kolonialroman aus Deutschostafrika. Mit vielen Rohle- und Federzeichnungen von dem Afrikamaler H. A. Ufchenborn.
31. **G. Schröder:** Der Hoblofenbauer. Ein Thüringer Bauernroman. In der Jahresreihe 1927 der Deutschen Hausbücherei geradezu begeistert aufgenommen.
32. **Graf Moritz Strachwitz:** Der Fahnenträger. Gedichte. Herausgegeben von Dr. Bruno Holz. Mit 37 Bildern von Alfred Rethel.
33. **Karl Weibel:** Deutsche Weltanschauung.
34. **August Winnig:** Die ewig grüne Tanne. 7 Erzählungen aus dem Dora.

Die Möglichkeit des Verkaufes innerhalb der Zeit zwischen Ausgabe dieser Liste und des Lieferungstages bleibt ausdrücklich vorbehalten.

Beitrittserklärung

zur Deutschen Hausbücherei, Hamburg 36

Postfach 233. Postcheckkonto: Hamburg 71916

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Deutschen Hausbücherei und verpflichte mich zur Abnahme der Jahresreihen von sieben guten Büchern in Ganzleinen gebunden*) gegen Zahlung eines monatlichen Beitrages von RM. 2.—***) S 3,60 RM. Mit der Zulassung der Bände in Abständen von etwa 2 Monaten erkläre ich mich einverstanden. Den Beitrag von RM. 2.— monatlich überweise ich regelmäßig und 1. erhalte dafür die Bücher portofrei zugestellt. 2. Wenn an meinem Platz eine Ausgabe bestellt, hole ich die Bücher dort ab. 3. Der Beitrag soll zusätzlich 40 Pf. Spesen jeweils für 2 Monate bei der Zulassung der Bände durch Nachnahme erhoben werden. (Nicht Zutreffendes durchstreichen.)

Von nachstehenden Bezugsbedingungen habe ich Kenntnis genommen: Die Kündigung der Abnahmeverpflichtung und des Bezugsrechtes ist nur zum Ablauf des Jahresbezuges zulässig und wenn sie spätestens vier Wochen vorher bei der Deutschen Hausbücherei durch Einschreibebrief eingegangen ist. Wenn bei der Deutschen Hausbücherei keine Kündigung eintrifft, läuft die Mitgliedschaft und Abnahmeverpflichtung der Jahresreihe weiter.

Als Mitteilungsblatt und Bücher-Ratgeber erwarbe ich die monatlich erscheinende Zeitschrift „Der Hausbücherebote“ kostenlos. *) Falls die Bände in Halbleider gewünscht werden, gest. ausdrücklich bemerken. Ist kein entsprechender Vermerk gemacht worden, wird stets die materialechte Indanthren-Ganzleinausgabe geliefert. **) Falls an Stelle der freigegebenen Bände 3, 4 oder 5 andere Bände gewünscht werden, so bitten wir hier anzugeben, welche Bände als Ersatz geliefert werden sollen. — Erfüllungsort Hamburg.

V W X Y Z

Name:

Beruf: Datum:

Ort und Post:

Straße und Hausnummer:

Deutsche und eigenhändige Anschrift erbeten!

Eingeführt durch: aus

Mitgliedsnummer: te Einführung

Die begeisterten Mitglieder der Deutschen Hausbücherei

schreiben aus freien Stücken:

Ein kostbares Schatz

Dem Ganz-Menschen wird dieses Buch zur Offenbarung. Der Bücherfreund aber blüht mit dem Besitz dieses Buches einen kostbaren Schatz. Ob diese Jahresreihe Besseres noch bieten kann? R. A.

Vollbringen Höchstleistungen

Ihr letzter Band „Die Dirmarscher“ ist ein Beweis dafür, daß eine leidenschaftlich geleitete Gemeinschaft Höchstleistungen vollbringen kann. B., 30. 6. 27. R. W.

Wüßte kein zweites deutsches Unternehmen,

das es in so vornehmer Weise versteht, das Beste aus dem reichen Schatze unseres Schrifttums in so oßenbarer Form den breitesten Kreisen unseres Volkes darzubieten und dadurch so wesentliches zum Aufbau der großen deutschen Volksgemeinschaft beizutragen. B., 5. 8. 27. R. B.

Hervorragende Auswahl der Bücher

Ihr letzter Band „Die Dirmarscher“ ist ein Beweis dafür, daß die hervorragende Auswahl der Bücher, sowohl wie auch darüber hinaus für die Arbeit, die Sie hiermit an der Befundung unseres ganzen geistigen Lebens tun, ausreichen. R., 9. 6. 27. R. M.

Überascht von der geschmackvollen

Aufmachung

Der zweite Band 1927 ging heute ein. Aber die Ausstattung ist wiederum nichts anderes zu sagen, als daß sie ungeteilten Beifall findet. Ich selbst bin überrascht von der geschmackvollen Aufmachung. P., 31. 3. 27. Gottfried S.

Schon woanders Mitglied gewesen

Aber unsere Leistungen erkannt

Bin seit 1. 1. 27 Mitglied und möchte Ihnen mitteilen, daß ich über Ihre Leistungen erkaunt bin. Ich war schon Mitglied bei und der aber diese beiden letzteren gefielen mir lange nicht so, wie die Deutsche Hausbücherei. Schröder's „Hoblofenbauer“, „Totem“ und die „Dirmarscher“ besonders, erregten große Freude in mir. Wenn es so weitergeht, bleibe ich dauernd Mitglied. B., 15. 6. 27. W. W.

Echt deutsches Volkstum

Die Deutsche Hausbücherei, Hamburg sucht das gute Buch zu verblüßen und wird vom Geiste echt deutschen Volkstums beseelt. E., 5. 4. 27. E. E.

Bietet jedem etwas Zusagendes

Alles, was mir die Hausbücherei bisher an Büchern vermittelt, ist eine Zierde jeder Bibliothek, denn auch alle früheren Bände haben stets mein volles Interesse gefunden. Es hat eben jeder Mensch einen besonderen Geschmack auch bezüglich seiner Lektüre. Und die Deutsche Hausbücherei versteht es, denselben einzigartig zu treffen und jedem etwas Zusagendes zu bieten. D., 13. 2. 27. S. R.

Besser als ähnliche Bücher anderer

Unternehmen

Inzwischen hat der Unterzeichnete das Buch „Totem“ auch gelesen und kann sagen, daß der Inhalt für einen denkenden Menschen sehr anregend und wertvoll ist. Zweifellos gehören solche Bücher mit zum Aufgabenfeld der Deutschen Hausbücherei und sind besser als die kunstkritischen und ähnlichen Bücher anderer Gemeinschaften, die die Dinge immer nur von außen sehen. E., 19. 4. 27. R.

Stehen im Vergleich zu anderen an der Spitze

Daß ich die Gelegenheit benutze, Ihnen zu sagen, daß ich nicht bereue, Mitglied Ihrer Hausbücherei geworden zu sein und immer wieder im Vergleich zu anderen Buchgemeinschaften feststelle, daß Sie zweifellos an der Spitze stehen in bezug auf Zusammenfassung und literarische Qualität — abgesehen davon, daß Sie eine vaterländische Kulturarbeit leisten, die nicht genug gewürdigt werden kann. Rothenburg/L., 7. 2. 27. G. L.

Es ist fabelhaft, was wir bieten

Jedem zu erkennen, möglich

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mitteilen, Ihnen meine größte Hochachtung auszusprechen für Ihre Leistung in bezug auf die Deutsche Hausbücherei, denn es ist fabelhaft, was Sie in der heutigen Zeit Ihren Mitgliedern für RM. 2.— pro Jahr in 12 Monatszahlungen an gutem, aussergewöhnlichem Lesestoff bieten. Nicht nur inhaltlich sind die Bücher von ausgesprochenem Wert, auch in der Ausstattung entsprechen sie dem vornehmsten Geschmack: Der Druck ist klar, das Papier weiß und der Einband stilvoll. Jedesmal ist man wieder freudig überrascht, schon beim Auspacken der Sendung, und mit freudigem Stolz reißt man den Band seiner Bibliothek ein, nachdem er einem genussreichen Feierabendstunden bereitet hat.

Ich habe zum erstenmal die Bücher bestellt und die Jahresreihe 1927 meiner Frau im Februar zum Geburtstag geschenkt, so hat sie eine immer wiederkehrende Geburtstagsgabe; denn auch ihr sagen die Bücher ebenso zu wie mir. Der Stoff liegt ja auch auf so verschiedenen Gebieten, daß jeder Leser zu seinem Rechte kommt, wenn auch einmal weniger, dann bestimmt mehr das nächste Mal. Die Zusammenfassung und Auswahl der diesjährigen Reihe ist besonders glücklich, vor allem möchten wir „Totem“ nicht missen. Es tut uns jeder Freund und Bekannter leid, der sich nicht zu der Bestellung entschließen kann und sich somit nicht nur um den Genuß Ihrer Bücher, sondern auch um die Freude an Ihrem Besten bringt. Die Jahresbücher, die für RM. 2.— monatlich jedem zu erleben möglich ist, verdienen wir prinzipiell nicht; die muß sich jeder selbst kaufen, wer sie lesen will. G., 11. 10. 27. G. G.

Deutsche Hausbücherei

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

einzigste deutsche Linie, mit regelmäßigen
direkten Abfahrten für Reisende und
Auswanderer von Bremen nach

CANADA

Kürzeste Verbindung / Beförderung
nur mit Doppelschraubendampfern.

Nähere Auskunft über Einreisebedingungen u. Abfahrten erteilt
in Schweidnitz: L. Heege, Markt 94;
in Breslau, Norddeutscher Lloyd, Generalagentur
Breslau: Lloydreisebüro G. m. b. H.,
Neue Schweidnitzerstraße 8.

Beste deutsche Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, gefüllte M. 0.80 und
1. — halbweiße M. 1.20, weiße, flaumige
M. 2. — 2.60 und 3. —, Federfedern
schleif M. 4. —, besser Halbflaum M. 5. —
und 6. —, ungefüllt, flaum. Kuckfedern
M. 2.20, 2.80 u. 3.25, Flaumrumpf M. 3.80
und 4.80, Tannen weiß M. 7. —, hoch-
fein M. 10. —, vollständig gegen Nachnahme,
von 10 Pf. an portofrei. Nichtpassendes
umgetauscht oder Geld zurück. Aus-
führliche Preisliste und Muster kostenlos.
Rud. Blaut, Bettfedern-
großhaus, Schweidnitz 23A
Böhmenwald.

Sind Sie krank?

Dann fordern Sie kostenfrei in die letzten erschienenen Broschüre:
„Es gibt ein Geheimnis ferngefund zu werden!“
Ich erteile gegen Rückporto Auskunft in Krankheitsfällen.
Gustav Just, Jfenburg a. S. Begr. 1903.

Echt
schlesischen
1927er garant. reinen

Bienen- Honig

in 1 Pfund-, 5 Pfund-,
9 Pfund-Packung
à Pfund Mk. 1.40-1.50
versendet

Max Pannwitz
Schweidnitz.

Kostenlose Küchenhilfe?

Wollen Sie einen Speisendämpfer
umsonst und damit unausge-
kochtes, gesundes Essen für Ihre
Familie? Wollen Sie Küchen-
arbeit, Zeit und Geld sparen? —
Ausführliche Anleitung 8 zur
kostenlosen Herstellung eines
Speisendämpfers gegen Vorein-
sendung von 0 Pf. Interessante
Beilage: Aufklärende Broschüre
von Dr. Fuhrmann über neu-
zeitliche, gesunde Ernährung.
J. Seeliger, Heidelberg 1,
Schiff. 42.
Postscheckkonto Karlsruhe 78633

Schlesische Münzen und Medaillen

sehr preiswert verkäuflich.
Anfragen unter Nr. 1079
an die Gesch. d. Blases

Wildunger Tee

„Wildungol“
bei Blasen- u. Nierenleiden
in allen Apotheken.

SIE WISSEN

wahrscheinlich, daß die Paraffin-Therapie ein
vorzügliches Mittel gegen Gicht, alle neu-
ralgischen Erkrankungen und speziell auch
gegen Fettleibigkeit ist. Was Sie aber

NICHT WISSEN

ist, daß an jedem kleineren oder größeren
Orte die Möglichkeit besteht, sich durch die
Errichtung eines Paraffin-Institutes mit ge-
ringen Mitteln eine sorgenfreie, angenehme
und einbringliche Existenz zu schaffen.

Nähere Auskünfte bereitwilligst kostenlos
schriftlich oder persönlich.

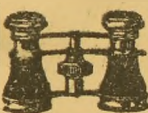
Paraffin-Institut

Breslau 13, Viktoriastraße 104 b

Inh. Oberin Ch. Mertins,

staatl. gepr. Kranken- und Hebammenschwester

50 000 Theater- u. Reise-Gläser nur 3.25 Mk.



pro Stk wie Abbildung inkl. gefülltem Etui.
Großer Reklame-Verkauf! Jeder Leser erhält
nur 1 Stück! Großes Gesichtsfeld! Gute
Linsen! Geschlossen 7 cm, aufgeschraubt
8.5 cm groß. Jeder ist entzückt! Täglich
Dankschreiben, Nachbestellungen, Weiter-
empfehlungen aus allen Kreisen! Für Theater,
Reise, Kino, Jagd Sport, Rennen, Ausflüge, Wandervogel, Touristen,
Radfahrer etc. Herrliche Fernsicht! Vorzügliche klare Ver-
größerung! Auszug zum Stellen, für jedes Auge passend!
Gute Ausführung! Garantie für jedes Stück.

A. Müller & Co., Optische Fabrik,
Fichtenau M. 247, Berlin.

Agnietendorf im Riesengebirge

Sommer- und Winterfrische

Prospekte und Auskünfte durch das Gemeindevmt. Fernspr. Hermsdorf u. K. 83.
Ausgabestelle für Ausflüglerscheine

Hotel Riegner

Breslau Besitzer J. Koschel. Tel. Ring 341 und 8080
Königsstraße an der Schweidnitzer Straße
Vornehm. Restaur. — Weinhandl. — Echt Pilsner u. Kulmbach — Künstl.-Konzert

Breslau Hotel Post

(Schönthur & Brossok)

Ribrechtstr. 29/30. Tel. 1578. Feinbürgerliches, altrenommiertes Haus gegen-
über der Hauptpost. Mit soliden Preisen! Vornehmes Wein- u. Bierrestaurant

Alte Erlebachbaude i. R.

1200 m Höhe. 5 Minuten unterhalb der Spindlerbaude an der
Autostraße. Besitzerin: Karoline Erben, geb. Erlebach.

Hotel zum braunen Hirschen

Hirschberg i. Schl. Beliebteste Einkehrsstätte. — Das Haus für verwöhnte
Besitzer: Ernst Müller
Trepppunkt aller R.-G.-V.-Mitglieder Volle Pension von 5. — M. an.
„Wandrer, bist Du müd“ und matt, isß Dich im Waldhaus Weimar satt!“
(Nicht der Gedanke von Schillern, sondern von Müllern)

Brückenberg i. Rsgb.

Hotel und Pension Waldhaus Weimar

Besitzer: Ernst Müller Fernsprecher 278
Trepppunkt aller R.-G.-V.-Mitglieder Volle Pension von 5. — M. an.
„Wandrer, bist Du müd“ und matt, isß Dich im Waldhaus Weimar satt!“
(Nicht der Gedanke von Schillern, sondern von Müllern)

Sanatorium Friedrichshöhe

Bad Obernigk bei Breslau

Telefon 26

für Innerlich Kranke — Nervenranke und Erholungsbedürftige
Geistesranke ausgeschlossen — Abteilung f. Zucker- u. Stoffwechselranke.

Insulinkuren

Tagespflegesatz:

1. Klasse: Zimmer, Pension, Kur und Arzt 10—12 Mark.

2. Klasse: Zimmer, Pension, Kur und Arzt 7.50 Mark.

Dr. med. Karl Rausche, Facharzt für Innerlich Kranke,
Chefarzt und Besitzer: Dr. F. Kabisch, Nervenarzt.

Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte.

Neue Schlesische Baude

1195 m ü. M.

Neuzeitliches Haus (200 Betten.)

Fernsprecher: Schreiberhau 26 und 326.

Besitzer: Heinrich Adolph

Sanatorium Kurpark Ober-Schreiberhau

i. Riesengebirge.

700 m ü. M. mit eigenem 8 ha großem Naturpark. — Sonder-
heilanstalt für Herz-, Nerven- u. Stoffwechselranke.
Ganzjähriger, klinischer Betrieb. Individuelle Behandlung.
Beschränkte Patientenzahl. Dr. Joh. Haedicke.

Deutscher Wein!

Spezialität: Mittel-Moselweine

bestgepflegt, gut, preiswert.

Peter Weich, Weingutsbesitzer, Zeltingen/Mosel

Moselweine

aus eigenen Weinbergen in den bekannten Weinorten
Enkirch und Trarbach liefert

Carl Wagner, Weingutsbesitzer in Traben-Trarbach

Die Weihnachtsbücher für die schlesische Jugend

Schlesische Jugendbücher



Herausgegeben vom Jugendschriften-Ausschuß des Schlesischen Lehrervereins zu Breslau

Reihe 1:

1. Heft: Mutter Schläsing. 2. Heft: Ei der Schläsing die Leute. 3. Heft: Durflaba. 4. Heft: Joahreszeit.

Die schönsten schlesischen Dialektgedichte hat man hier für die Jugend ausgewählt und die Hefte mit guten schwarz-weißen Zeichnungen geschmückt. Die Tätigkeit des Jugendschriften-Ausschusses bürgt für die Güte des Gebotenen.

Jedes Heft kostet nur 30 Pf., alle 4 Hefte gut und dauerhaft gebunden 1.50 RM

Kecke-Verlag, Schweidnitz